



WESTFALENHÜTTE



LEB
STIL
1957



DEUTSCHLAND



Zeichenerklärung

- Grenze Deutschlands 1937
- Staatsgrenzen
- Zonengrenze
- Oder-Neiße-Linie
- Demarkationslinie in Ostpreußen
- Ländergrenzen
- (In der Sowjetzone wurden im August 1952 aus den 5 Ländern 14 Verwaltungsbezirke gebildet)
- Eisenbahnen

IHR UND WIR

Ihr seht es anders an als wir,
das große, das schwarze Kohlenrevier.
Ihr seht nur, was euer Auge fängt:
den Nebel, den Dunst, der die Städte verhängt.
Ihr seht nur die Hochöfen, Türme und Schächte
und drinnen die Menschen, geduckt wie die Knechte,
vor der Kohle hartem und zähem Block.
Ihr schielt nach dem schäbigen Arbeitrock,
und die schwielige Faust läßt euch erstarren,
ihr Narren!

Horcht tiefer hinein in das weite Land,
fühlt mit des Herzens heißem Brand
die verborgene Schönheit der stillen Wälder,
die epische Breite der Wiesen und Felder;
hört im Grunde flüstern den silbernen Bach,
geht den Nebelhexen des Tales nach,
schaut die Berge der Ruhr, von Burgen bekränzt,
wenn die Abendröte sie übergläntzt.

Der Brunnen am Hause summt nächtens leise
einer Sage Lied nach der Väter Weise.
Sie ist euch zu schwer? Nun gut, gebt acht:
Wir wissen um Dinge, die ihr verlacht!
Wir graben nach Schätzen der Roten Erde,
wir suchen, auf daß uns Erfüllung werde!
Ihr seht es anders an als wir,
das große, das schwarze Kohlenrevier.
Wir schauen aus unseres Herzens Schrein
in die tiefste Schönheit der Heimat hinein.

GRETE CORZILIUS

WESTFALENHÜTTE

Werkzeitschrift der
Hoesch-Westfalenhütte AG Dortmund
9. Jahrgang - Nr. 8 - August 1957

Unsere Bilder:

Titelbild: Frau, Pastell von Leo Tilgner
2. Umschlagseite: Richtfest

Aus dem Inhalt:

Gedicht / Inhaltsangabe
Die neue Feineisenstraße
Sozialarbeit bei Eisen und Stahl
Haben wir die Zukunft verloren?
Betriebsführung heute
Eine Führung
Albert Schweitzer
Wo Gefahren lauern
Ehrentafel
Wir kommentieren
Technik und Produktion
Blick in die Presse
Das interessiert die Frau
Irgend etwas stimmt nicht mit Mama
Briefkasten
Betriebsrat
Es geht um unsere Renten
Studentenaustausch
In unserem Kindergarten
Freie Zeit heißt freie Wahl
Brandenburg
Achte auf dich und die anderen
Cappenberg
Leo Tilgner
2500 Freunde der Büchergilde
ABC
Schachklub Hoesch
Unser Rätsel
Hüttenkieker

Herausgeber: Hoesch-Westfalenhütte AG,
Dortmund;
verantwortlich:
Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12
Redaktion: Johannes Holschen,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119
Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119
Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949.
Druck: Westfalendruck, Dortmund
Auflage: 19 000
Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Gezeichnete
Artikel äußern im allgemeinen nur die persönliche
Auffassung des Verfassers. Die pressegesetzliche
Verantwortung für alle Veröffentlichungen wird
voll übernommen.



Betriebschef Haverkamp dankt Vorstand und Aufsichtsrat für die Bereitstellung der Mittel

Unsere neue kontinuierliche Feineisenstraße

Nach einer schlichten Feierstunde wurde am 26. Juli 1957 die neue kontinuierliche Feineisenstraße unserer Hoesch-Westfalenhütte AG in Betrieb genommen. Damit steht unserem Werk nun eine neuzeitliche Feineisenstraße zur Verfügung, deren Arbeitsmethoden dem letzten Stand der Walzwerktechnik angepaßt sind. Ihre Errichtung bedeutet einen weiteren Schritt zur Modernisierung der Kaliberwalzwerke, die im Jahre 1954 mit dem Bau einer kontinuierlichen Halbzeugstraße eingeleitet wurde.

Ganzer Walzvorgang kontinuierlich

Schon rein äußerlich kann eine kontinuierliche Feinstrasse nicht mit den bisherigen Walzwerkanlagen verglichen werden. Die älteren Feinstrassen entwickelten sich nämlich im Laufe der Zeit aus einfachen Walzsträngen von mehreren nebeneinanderstehenden Walzgerüsten, die durch eine Maschine angetrieben wurden. Zahlreiche Walzer sind an diesen Straßen erforderlich, um die aus den Walzen herauslaufenden glühenden Stäbe mit langen Zangen zu fassen und wieder in die folgenden Walzkaliber (Stiche) einzustecken. Nur gewandte, kräftige Männer sind in der Lage, diese „Umwalzer“-Tätigkeit auszuüben und die glühenden Walzstäbe, die wie Schlangen zu ihren Füßen laufen, richtig zu leiten.

Um der Walzmannschaft diese schwere Arbeit zu erleichtern, hat man schon vor Jahren die ersten dicken Vorstiche auf Walzgerüste verlegt, die nicht mehr nebeneinander, sondern hintereinander angeordnet sind, so daß der Walzstab von einem Walzgerüst direkt in das nächste hineinläuft, ohne daß menschliche Arbeitskraft erforderlich ist. Man nennt dieses Walzverfahren, also das gleichzeitige Walzen eines Walzstabes in mehreren Walzgerüsten hintereinander, das „kontinuierliche“, im Gegensatz zu der vorher geschilderten „offenen“ Walzmethode.

Die Einführung des „kontinuierlichen Walzens“ an den Vorstichen brachte seinerzeit erhebliche Erfolge, denn es erleichterte nicht nur die Arbeit der Walzer, sondern verkürzte die Walzdauer, so daß die Walzstäbe nicht so schnell erkalten und daher länger, also schwerer gemacht werden konnten. Damit wuchs die Erzeugung dieser „halb-kontinuierlichen“ Straßen recht erheblich und erreicht z. B. bei unserer aus dem Jahre 1925 stammenden, noch in Betrieb befindlichen Straße VIII eine Höhe von monatlich rd. 15.000 t.

Dem Stand der Technik entsprechend mußte jedoch das kontinuierliche Walzverfahren bisher immer auf die Vorgerüste beschränkt werden.

Höhere Geschwindigkeit beim Walzen

Erst die Fortschritte der Elektrotechnik in den letzten Jahren, besonders die Entwicklung der feinfühligsten Steuerungs- und Regelanlagen ermöglichte es, das kontinuierliche Walzverfahren nicht nur auf wenige Vorgerüste, sondern auf den ganzen Walzvorgang auszuweiten.

Sämtliche Walzgerüste einer modernen kontinuierlichen Feinstrasse sind nicht mehr nebeneinander, sondern hintereinander aufgestellt, so daß der Walzstab in gerader Linie von einem Walzgerüst zum anderen eilt. Die Geschwindigkeit der Walzen wird dabei von Gerüst zu Gerüst entsprechend der Querschnittsabnahme gesteigert, so daß der immer dünner werdende Stab mit wachsender Schnelligkeit durch die Kaliber läuft.

Der Walzer, von der schweren körperlichen „Umwalzer“-Arbeit befreit, kann sich nun ausschließlich der Kontrolle des Walzvorganges und der Instandhaltung der Walzen, Führungen und Kühleinrichtungen widmen. Neben dieser begrüßenswerten Entlastung des arbeitenden Menschen fällt mit der Ausschaltung der Handarbeit aber auch die bisher bestehende Grenze für die Geschwindigkeit der Walzstäbe fort. Während auch der gewandteste Umwalzer bei einer Walzgeschwindigkeit von etwa 7 bis 9 m/sec unsicher wird und versagt, kann man beim kontinuierlichen Walzen von Feineisen die Walzgeschwindigkeit so weit erhöhen, wie es der jeweilige Stand der maschinellen und elektrischen Technik erlaubt. Daher ist zum Beispiel bei unserer neuen Stabeisenstraße eine maximale Walzgeschwindigkeit von 16,28 m/sec vorgesehen.

Große Vorteile des kontinuierlichen Walzverfahrens

Ohne eine zu starke Abkühlung der Walzstäbe befürchten zu müssen, kann man also die einzelnen Stäbe wesentlich länger und schwerer machen als bei den halbkontinuierlichen Straßen und damit die Produktion wesentlich steigern. Wir erwarten, daß unsere neue Feineisenstraße etwa doppelt soviel Walzeisen herstellen wird wie unsere Straße VIII.

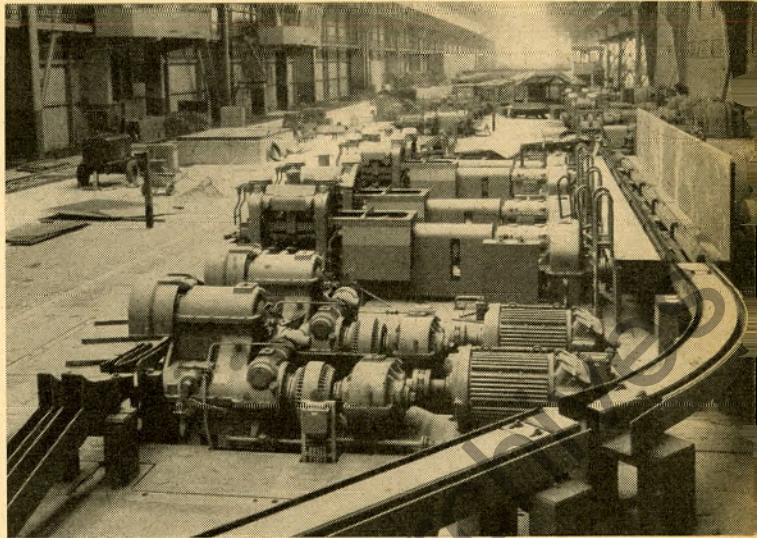
Die höhere Leistung, so erwünscht sie zur schnelleren Abschreibung der ziemlich teuren, neuen Anlage ist, bildet jedoch nicht das vornehmste Ziel der kontinuierlichen Walzmethode. Wichtiger ist die größere Genauigkeit der Walzabmessungen und die Gütesteigerung durch die gleichmäßigere Verformung des Walzgutes. Während man bisher die Zahl der Walzdurchgänge oder Stiche mit Rücksicht auf die schnelle Abkühlung der heißen Stäbe möglichst gering wählen mußte, kann man nun, da die Walzzeit eines Stabes wesentlich geringer geworden ist, erheblich mehr Stiche für die gleiche Verformung vorsehen. Die prozentuale Querschnittsverringerung in jedem Gerüst kann also ohne Gefahr einer unerwünschten Abkühlung des Walzgutes verkleinert werden, und man erhält ebenso wie ein Schmied mit mehreren leichten statt wenigen starken Hammerschlägen eine größere Genauigkeit der Walzabmessungen. Die kontinuierlichen Straßen sind daher in der Lage, sehr enge Toleranzen, die von vielen Verbrauchern für die modernen Fertigungsverfahren gewünscht werden, einhalten zu können.

Diese hohe Genauigkeit läßt sich jedoch nur erreichen, wenn in dem Walzstab während der Walzung keinerlei Zerrung auftritt, durch die der Querschnitt des Stabes verringert werden könnte. Aus diesem Grunde müssen die Drehzahlen der Walzen in den einzelnen Gerüsten genau aufeinander abgestimmt sein, damit der heiße, leicht verformbare Walzstab nicht gedehnt wird. Man erreicht dies einmal durch möglichst weitgehende Aufteilung der Antriebe, ferner durch Regeleinrichtungen, die selbsttätig arbeiten.

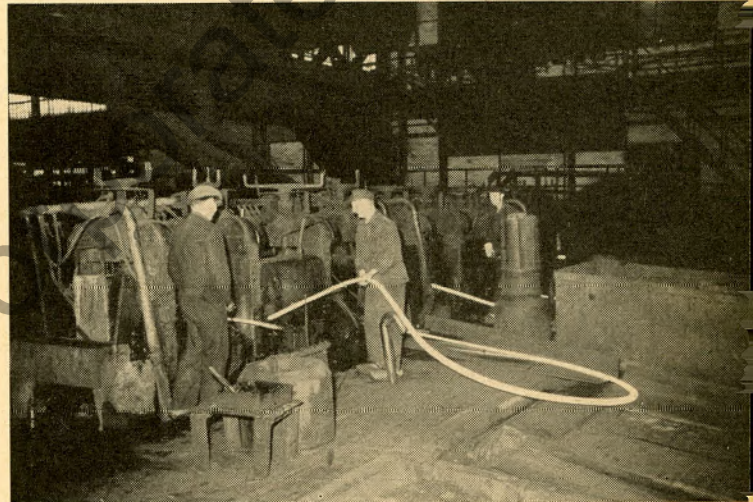
Aus Gründen der Walzgenauigkeit ist auch eine Verdrehung der Walzstäbe unerwünscht. Daher sind die letzten vier Fertigerüste unserer Feinstraße abwechselnd horizontal und vertikal angeordnet, so daß die Walzstäbe diese letzten fünf Gerüste ohne jede Drehung durchlaufen.

Die hohe Walzgeschwindigkeit und damit die großen Walzlängen der kontinuierlichen Feinstrassen sind nun der Grund für ihr hohes Ausbringen. Sie liefern einen prozentual großen Anteil an verkaufsfähigem Walzgut, weil sich der Endenentfall verringert. Überprüft man die Berechnungsgrundlagen für die Walzlängen und damit den Endenabfall einer Stabeisenstraße, so erkennt man schnell die Überlegenheit des kontinuierlichen Walzverfahrens über die „offene“ Walzmethode. Das Knüppelgewicht jeder Feinstraße ist nämlich abhängig von der Abkühlung der Walzstäbe, weil die kälteren Stabenden die Walzen mehr auseinanderdrücken und daher dicker sind als die wärmeren Stabspitzen. Der Maßunterschied darf jedoch, um den Wünschen der Verbraucher gerecht zu werden, nur in den zulässigen Toleranzen liegen. Maßgebend für die Abkühlung der Walzstäbe ist nun die Zeitspanne zwischen dem Austritt der Stabspitze und des Stabendes. Dieses Intervall wird durch die hohe Walzgeschwindigkeit der kontinuierlichen Straßen erheblich verkleinert. Hinzu kommt, daß auch die unerwünschte Abkühlung des Walzgutes vermieden wird, die bei den „offenen“ Walzenstraßen durch die Berührung der auslaufenden glühenden Schlingen und Stäbe mit den kalten Bodenplatten erfolgt. Man ist daher beim kontinuierlichen Verfahren in der Lage, größere Walzlängen, also wesentlich schwere Knüppel, z. B. von dreifachem Gewicht, auszuwalzen und erhält entsprechend weniger Endenanfall. Man unterstützt den wirtschaftlichen Erfolg durch lange Kühlbetten von 120 m Länge.

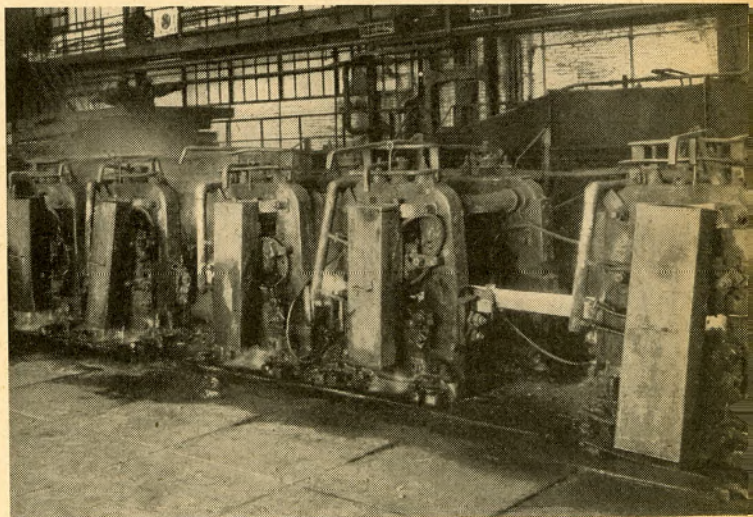
Der Einsatz möglichst langer und verhältnismäßig dünner Knüppel als Ausgangsmaterial für die kontinuierliche Walzung verbilligt ferner die Wärmekosten des Stoßofens. Zum Aufheizen der dünnen Knüppel von 80 und 60 mm² und 12 m Länge, die an unserer kontinuierlichen Halbzeugstraße in einer Hitze aus dem Rohblock hergestellt werden, braucht man erheblich weniger Gas als bei den bisher üblichen wesentlich dickeren und kürzeren Vorblöcken von 130 mm² und 3,7 m Länge unserer Straße VIII.



Neue kontinuierliche Feinstraße



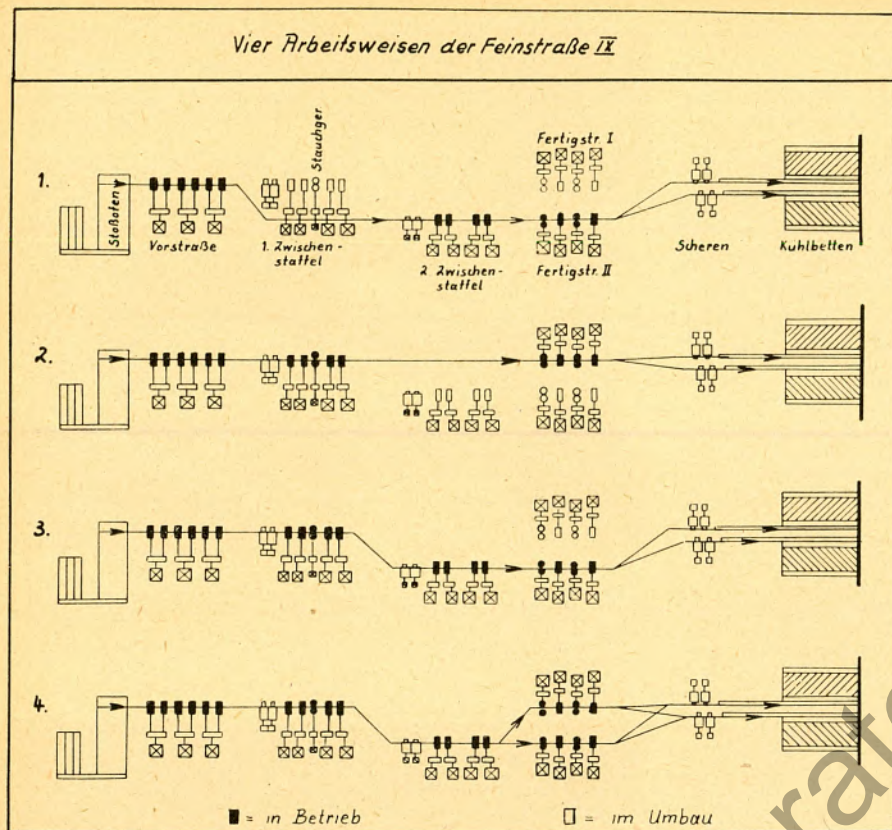
Älterer „offener“ Walzstrang



Ältere „kontinuierliche“ Vorstraße

Vier Arbeitsweisen der Feinstraße IX

Gerüstanordnung
der neuen Feinstraße



Mit dem geringeren Gasverbrauch sinkt gleichzeitig der Abbrand der Knüppel, ein Vorteil, der sich geldlich stark bemerkbar macht.

Faßt man die Vorzüge der kontinuierlichen Walzmethode gegenüber der bisherigen „offenen“ oder „halbkontinuierlichen“ in wenige Punkte zusammen, so ergibt sich folgende Übersicht:

Die kontinuierlichen Feinstraßen sind den bisherigen offenen und halbkontinuierlichen Straßen überlegen, weil sie folgende Vorzüge aufweisen:

- geringere Wärmekosten;
- niedrigerer Abbrand;
- geringerer Kraftbedarf, kein Leerlauf der verhältnismäßig kleinen einzelstehenden Gerüste (keine geknickten Spindeln);
- hohe Stundenleistung ohne schwere Handarbeit, nur wenig Bedienungsleute;
- geringer Endenentfall, hohes Ausbringen;
- qualitativ einwandfreie Verarbeitung durch geringe Walzdrücke und durch Vermeidung des Dralls in den fünf letzten Fertigergerüsten;
- Einhaltung enger Maßtoleranzen;
- schönes, gleichmäßiges Aussehen des Fertigerzeugnisses mit einheitlichen Längen, bedingt durch lange Kühlbetten (120 m).

Eigene neuartige Gerüstanordnung

Nachdem in den Jahren 1954 und 1955 durch die Errichtung einer kontinuierlichen Halbzeugstraße die Voraussetzung für den Betrieb einer kontinuierlichen Feinstraße geschaffen war, wurde daher bald darauf mit der Planung eines solchen Walzwerkes begonnen.

Zunächst wurde durch ein gründliches Studium der bereits in den letzten Jahren von anderen großen Firmen im In- und Ausland, besonders aber in USA gebauten kontinuierlichen Feinstraßen erforscht, welche neue Arbeitsmöglichkeiten dem Walzwerker mit diesen neuen Straßen geboten werden und inwieweit unseren eigenen Wünschen dabei Rechnung getragen werden kann.

Bei dem Vergleich ausländischer Walzprogramme mit unseren Wünschen ergab sich bald, daß die amerikanische Anordnung der Walzgerüste unseren örtlichen Verhältnissen nicht in allen Punkten entspricht. Die amerikanische Bauart eignet sich besonders für große Aufträge in

wenigen Abmessungen, so daß die Walzenstraße nicht sehr häufig von einer Walzeisensorte auf die andere umgestellt zu werden braucht. Es war zum Beispiel für uns bemerkenswert, daß die Straße in Lackawanna im Jahre 1950 trotzdem nur eine reine Walzzeit von 60 Prozent erbrachte. Bei unserem viel weiter aufgespaltenem Walzprogramm mit kleinen Posten war eine noch größere Umbauzeit und damit eine längere Stillstandszeit zu erwarten. Auch die von mehreren europäischen Walzwerken inzwischen gefundenen Gerüstanordnungen schienen für die Betriebsverhältnisse der Westfalenhütte nicht zufriedenstellend.

Nach längerem Studium der verschiedenen Möglichkeiten haben wir uns dann für eine grundsätzlich neue Gerüstanordnung entschieden, die die Firma Schloemann auf unsere Veranlassung zum ersten Male in dieser Art gebaut hat.

Gerüstanordnung

ermöglicht pausenlosen Walzbetrieb

Während die ausländischen Straßen nur eine durchgehende Walzlinie aufweisen, sind die Zwischen- und Fertigergerüste unserer neuen Feinstraße in zwei Walzlinien angeordnet. Nur die sechs Vorgerüste stehen in einer Walzlinie, weil ihre Walzen immer die gleiche Kalibrierung aufweisen, so daß werktags kein Walzenwechsel erforderlich ist. Der aus Verschleißgründen notwendige Austausch der Walzen erfolgt ausschließlich sonntags.

Bei der von uns gewählten Gerüstanordnung besteht die Möglichkeit, ohne Produktionsunterbrechung von der Arbeitsweise 1 auf diejenige von 2, dann auf 3 und auf 4 überzugehen. Während z. B. nach Arbeitsweise 1 gewalzt wird, kann man die Zwischenstafel 2 und die Fertigstafel 2 umbauen und mit Probestäben einfahren, so daß anschließend ohne Pause nach Arbeitsweise 2 weitergewalzt werden kann und so fort. Erst nach Beendigung der Arbeitsweise 4 besteht die Notwendigkeit, die Straße für einen kurzen Umbau anzuhalten. Wählt man dafür einen sonst freien Reparaturtag (Sonntag) und wechselt dabei gleichzeitig die Walzen der Vorstraße, so kann die Anlage theoretisch ohne jeden Stillstand eine ganze Arbeitswoche lang dreischichtig walzen, obwohl immer wieder von einer Walzabmessung auf die andere übergegangen wird.

Wendiges Walzprogramm

Dieser bei unserer Gerüstanordnung mögliche Wechsel der Walzlinien ermöglicht nicht nur einen pausenlosen Walzbetrieb mit hoher Produktion, sondern gibt der Straße eine große Wendigkeit hinsichtlich des Walzprogramms. Unsere Walzen wurden daher so „kalibriert“ (das heißt mit Kalibern verschiedener Abmessungen versehen), daß der Übergang von einer Walzeisensorte auf die andere bereits vorbereitet ist.

Dem Betriebsmann, noch mehr aber dem Kaufmann, ist die große Bedeutung dieser Anpassungsfähigkeit an schwierige Walzprogramme bekannt. Besonders in konjunkturschwachen Zeiten, wenn kurzfristige Lieferungen gefordert werden, kann davon die Lebensfähigkeit einer Walzstraße abhängen.

Kalibrierung nach neuzeitlichen Gesichtspunkten

Da die Walzgenauigkeit und die gütetäufig fehlerfreie Verarbeitung der Walzstäbe von größter Bedeutung sind, wurde der Formung des Walzgutes beim Durchgang durch die Walzen, also der „Kalibrierung“, besondere Beachtung geschenkt.

In der Regel werden bei einer kontinuierlichen Feinstraße für das Walzen von Rundeisen drei Gruppen von Kalibrierungsarten hintereinander angewandt, zuerst eine Vorwalzenkalibrierung, um das Material mit möglichster Schonung im Querschnitt zu verkleinern, zweitens eine Vorbereitungskalibrierung, um den verringerten einheitlichen Querschnitt in eine größere Zahl von Auswahlkalibern für jeden Endquerschnitt aufzulösen, und drittens eine Fertigkalibrierung, die den vorbereiteten Querschnitt mit hoher Genauigkeit in das gewünschte Enderzeugnis umformt.

Wir wählten für unsere sechs Vorwalzengerüste die Quadrat-Rauten-Kalibrierung, die nach den neuesten Forschungen eine gütetäufig bessere Verarbeitung des Walzgutes ergibt als die sonst üblichen Quadrat-Oval- und Kasten-Reihen. Fältelungen werden vermieden, und schon vorhandene kleinere Unebenheiten und Schlackeneinschlüsse werden aufgezozen und geglättet.

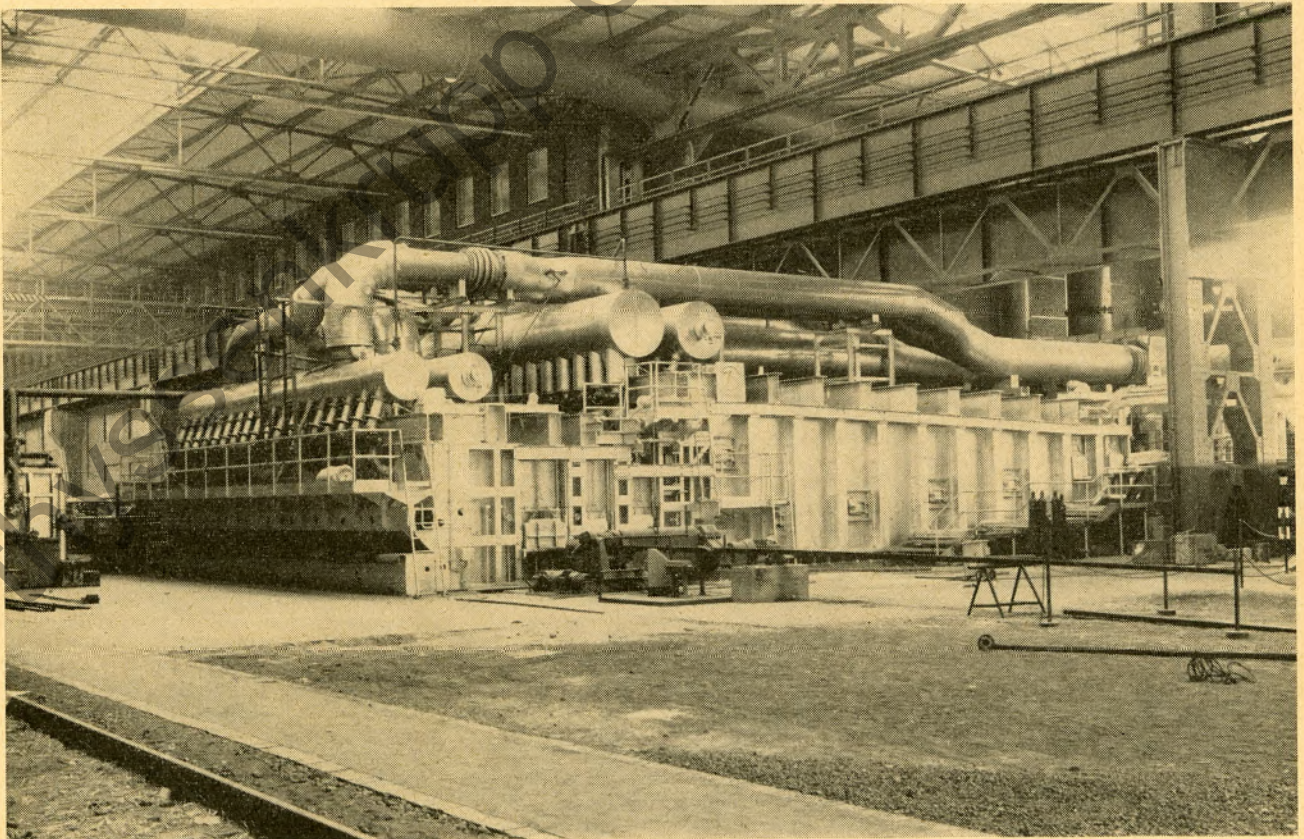
Die Vorbereitungskaliber unserer Feinstraße, die sich auf zwei Zwischenstaffeln befinden, bestehen dagegen aus Quadraten und Ovalen, weil sich diese Kaliberformen durch Öffnen und Schließen der Walzen am leichtesten an die verschiedenen Fertigkaliber und Stahlqualitäten anpassen lassen.

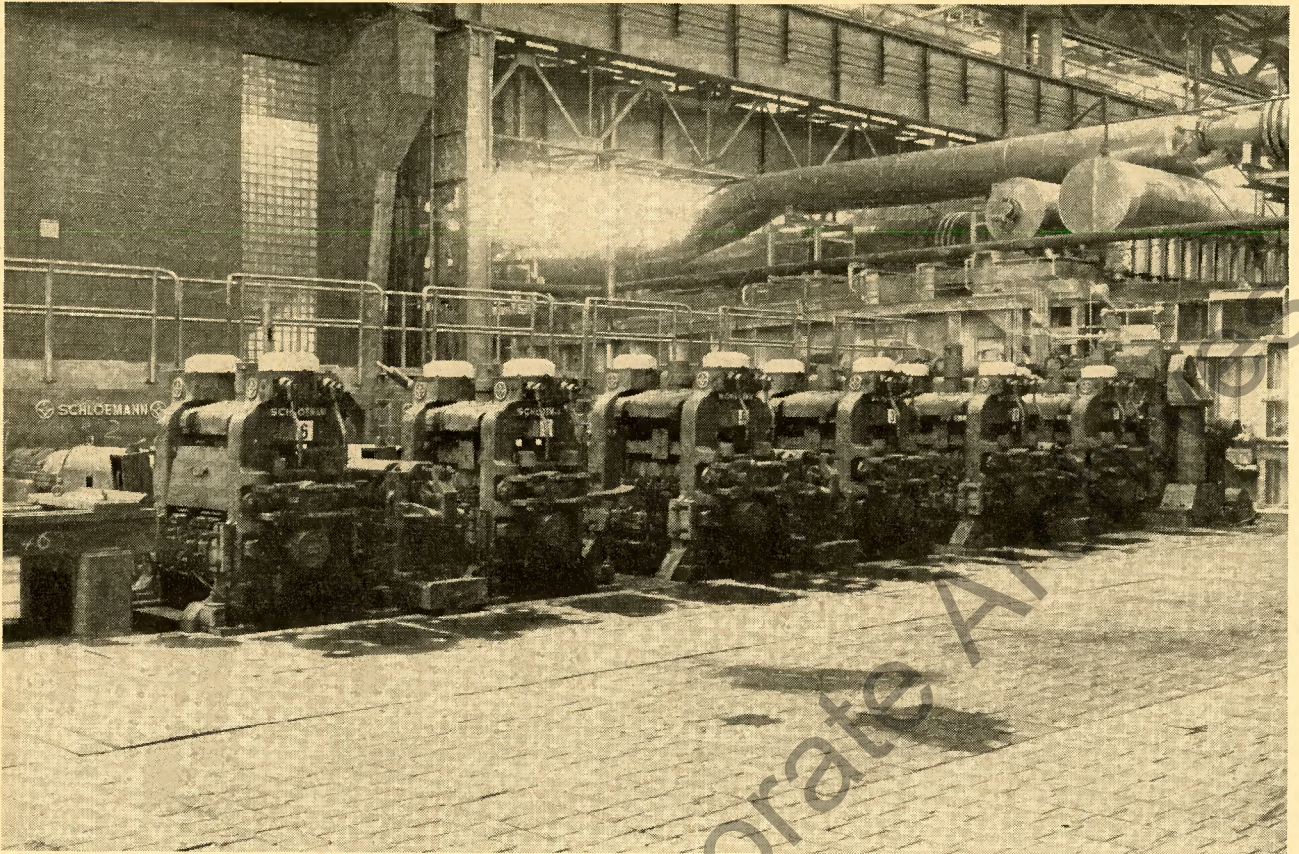
Das Fertigwalzen der Walzstäbe in den Fertigstaffeln unserer Feinstraße erfolgt dagegen in der Oval-Falschrund-Rund-Kalibrierung, einer Verformungsart, die erst durch das kontinuierliche Walzverfahren größere Bedeutung erlangte. Da bei der neuen Straße, wie bereits vorher erwähnt, in den letzten fünf Stichen kein Drall der Stäbe erforderlich ist, weil horizontale Gerüste mit vertikalen abwechseln, lassen sich die Falschrundstäbe ohne umzuschlagen zu den folgenden Kalibern führen, während sie bei dem offenen Walzverfahren infolge des Peitschens der in Schlingen laufenden Stäbe sehr leicht tordieren und Ausschuß ergeben. Bei der kontinuierlichen Walzung erhält man mit dieser dem Fertigerzeugnis am besten angepaßten Kaliberreihe eine hohe Walzgenauigkeit, die unseren Kunden besonders für Schrauben-, Nieten- und Zieheisen erwünscht ist.

Neues Werksgelände großzügig erschlossen

Die walztechnischen Einrichtungen für das kontinuierliche Walzverfahren, die Verwendung länger (12 m) Knüppel, also breiter Ofen und Einsetzeinrichtungen, hintereinander angeordneter Walzgerüste mit ausreichenden Abständen der einzelnen Staffeln von einander und genügenden Zwischenräumen für die rotierenden Scheren, mit 120 m langen Kühlbetten und Kaltscherenanlagen erfordern nun wesentlich längere Walzhallen, als sie bisher für offene und halbkontinuierliche Feinstrassen gebaut wurden. Nach unseren Ermittlungen braucht man für den endgültigen Ausbau der Straße eine Hallenlänge von 524 m. Derartig lange Hallen konnten im Raume der bisherigen Kaliberwalzwerke nicht untergebracht werden. Es mußte also ein neuer Standort für die kontinuierliche Feinstraße gefunden werden, der genügend Platz und auch geeignete Zufahrtswege für Eisenbahn und Autotransport bot, um das Halbzeug heranbringen zu können und den gewalzten Stahl fortzuschaffen.

Stoßfen der Feinstraße





Vorstaffel

Nach Prüfung mehrerer Vorschläge wurde als günstiger Raum ein Gebiet nördlich des jetzigen Hüttengeländes in der Nähe unserer Zementfabrik, jenseits der Hauptbahnlinie Dortmund—Münster, ausgewählt, obwohl die Kosten für die Aufschließung dieses Geländes nicht gering waren. Dafür ist der gewonnene Raum aber auch so groß, daß die Möglichkeit besteht, hier weitere Neubauten des Walzwerkes zu errichten.

Die neuen Anlagen

Alle Einrichtungen der neuen Feinstraße sind in zwei große, nebeneinanderliegende Hallen von zusammen 67 m Breite und 524 m Länge (Endausbau 608 m) untergebracht. Nur die Wasserversorgungsanlage befindet sich in einem kleineren gesondert stehenden Gebäude.

Die südliche der beiden Längshallen enthält die eigentlichen Walzwerksanlagen, also Knüppellager, Stoßofen, Walzgerüste mit Antrieben, Kühlbetten, Kaltscheren, während in der Parallelhalle das Knüppellager für Qualitätsstähle und die Putzerei, die Rekuperatoren des Stoßofens, die elektrischen Schaltanlagen, die Reparaturwerkstätten und das große Adjustage- und Versandlager untergebracht sind. Die Walzwerkshalle enthält einen Kran mit 16 t Tragkraft, einen 25-t-Kran und zwei 10-t-Kräne, während die Parallelhalle mit einem 16-t-Kran und drei 10-t-Kränen, davon einer für 20 m Spannweite, ausgerüstet ist.

Außerhalb des Gebäudes ist genügend Raum für ein großzügiges Gleisnetz und für breite Autowege freigehalten worden. Der Antransport der 12 m langen Knüppel in den beiden Querschnitten 60 und 80 mm² von unserer kontinuierlichen Halbzeugstraße aus kann entweder durch die Eisenbahn oder durch Lastwagen erfolgen. Ausreichende Stapelräume für die Knüppellagerung ermöglichen eine Trennung nach den einfacheren Güten in der südlichen Halle und den Qualitätsstählen in der nördlichen Parallelhalle. Ein Quertransport mit einem breiten Gleiswagen gestattet einen Pendelverkehr zwischen beiden Knüppellagern.

Arbeitsablauf in den Vorstaffeln

Der Arbeitsablauf beim Walzen spielt sich nun folgendermaßen ab:

Die zum Auswalzen bestimmten Knüppel werden zunächst in etwa 5 t schweren Paketen auf den Auflagerost des Stoßofens gelegt. Dieser Rost ist als Entstabler ausgebildet, das heißt, er zieht das Knüppelpaket durch eine gegenläufige Bewegung der Roststäbe auseinander, so daß die Knüppel in einer Lage genau parallel nebeneinanderliegen. Vom Auflagerost werden die Knüppel in Gruppen von drei bis vier Stück nebeneinander auf den Einlaufrollgang gelegt, gewogen und dann durch eine Seitentür in den Stoßofen eingefahren.

Der Stoßofen, ein sogenannter Morganofen, hat eine nutzbare Herdfläche von 18×12,5 m. Er kann 80 bis 90 t Knüppel je Stunde auf Walztemperatur erhitzen und verbraucht dabei etwa 420 000 Wärmeeinheiten je t Produktion. Als Heizgas wird Hochofengas verwendet, das mit Hilfe metallischer Rekuperatoren auf 460° vorgewärmt wird, während man die Verbrennungsluft in gleicher Weise auf 650° erhitzt. Die Regelung der Temperatur und der Verbrennungsvorgänge erfolgt vollautomatisch durch eine besondere Steueranlage. Die Knüppel werden auf ungekühlten Schienen mit Hilfe von ölhdraulischen Stempeln vom Einlaufrollgang her zum Stoßherd geschoben. Hier angelangt, besitzen sie die gewünschte Walztemperatur von 1200 bis 1300° und können durch eine seitliche Ausstoßvorrichtung ausgestoßen werden.

Die heißen Knüppel laufen dann über eine Trommelweiche, die sie in die richtigen Kaliber leitet, durch eine Pendelschere in die Walzen. Bei Störungen in der Vorstaffel können die Knüppel durch Einschalten der Pendelschere während des Durchlaufs abgeschnitten werden.

Die erste Walzengruppe, in die nun das Walzgut eintritt, wird die Vorstaffel genannt. Sie besteht aus sechs Gerüsten, von denen die ersten beiden einen Walzendurchmesser von 450 mm und eine Ballenlänge von 1000 mm besitzen, während das dritte und vierte 420 mm dicke

Walzen von 1000 mm Ballenlänge und das fünfte und sechste 380 mm Walzendurchmesser und 900 mm Ballenlänge aufweisen. Die ersten zwei Gerüste werden gemeinsam von einem 500-kW-Motor, das dritte und vierte ebenfalls gemeinsam von einem 500-kW-Motor und ebenso das fünfte und sechste von einem 700-kW-Motor angetrieben. Die Lagerung aller Walzen erfolgt an der Vorstaffel ebenso wie an der gesamten Walzenstraße in Timkenrollenlagern.

Will der Walzer das Walzgut dicker oder dünner machen, so muß er die Walzen durch Handhebel öffnen oder schließen. Zahlentrommeln zeigen die jeweilige Höhenstellung der Walzen an. Eine seitliche Korrektur der Oberwalzen kann durch Lösen oder Anziehen von Stellschrauben erfolgen. Die Unterwalzen liegen dagegen fest. Da in die Walzen der Vorstaffel eine Rauten-Quadrat-Kalibrierung eingeschnitten ist, müssen die Walzstäbe nach jedem zweiten Stich um 90° gedreht werden. Diese Drehung wird durch besonders geformte Drehhunde und Drallwalzen bewirkt, die zwischen den Gerüsten stehen und den Stab in der genau vorgesehenen Lage in das folgende Kaliber einführen.

In der Vorstaffel sind immer zwei parallel laufende Kaliberreihen für Knüppel 60 mm² betriebsbereit, so daß zwei dieser Knüppel gleichzeitig durch die Walzen gehen können. Sollen dagegen Knüppel von 80 mm² Querschnitt für die dickeren Abmessungen gewalzt werden, so wird nur eine Kaliberreihe benutzt, die durch Umlegen der Führungen in wenigen Minuten eingestellt werden kann. Für breites Flacheisen ist schließlich eine dritte Reihe vorgesehen, die sich ebenfalls mit wenigen Umbauten an den Führungen schnell einstellen läßt, so daß die Vorstaffel für alle vorgesehenen Abmessungen praktisch immer walzbereit ist. Die Gerüste selbst sind seitlich nicht verfahrbar, da die geringe Abweichung von der geraden Walzlinie bei der niedrigen Walzgeschwindigkeit durch die Führungen ausgeglichen werden kann. Die Austrittsgeschwindigkeit der Walzstäbe aus der Vorstaffel beträgt minimal 0,87 m/sec und kann bis 3,7 m/sec (Maximalwert 4,8 m/sec) gesteigert werden.

Nach Durchlaufen der Vorstaffel gelangen die Stäbe in eine doppelte Weiche. Mit ihrer Hilfe kann man das aus

der Vorstaffel kommende Walzgut geradeaus in die erste Zwischenstaffel oder durch große Bogenführungen sofort in die zweite Zwischenstaffel leiten.

Sollen die Walzstäbe geradeaus in die erste Zwischenstaffel laufen, so werden sie zunächst durch eine Gruppe von zwei rotierenden Scheren, jede für eine Walzader, geführt. Mit diesen Scheren können die Steuerleute die Spitzen der in Bewegung befindlichen Walzstäbe abschneiden, wenn diese krummgebogen oder gespalten sind und die Walzer Störungen befürchten. Tritt trotz des Schöpfens eine Störung ein, so können die Walzer die Stäbe mit den gleichen Scheren fortlaufend in kurze etwa 2 m lange Stücke zerteilen (häckseln) und dadurch verhüten, daß die glühenden Stäbe Unheil anrichten.

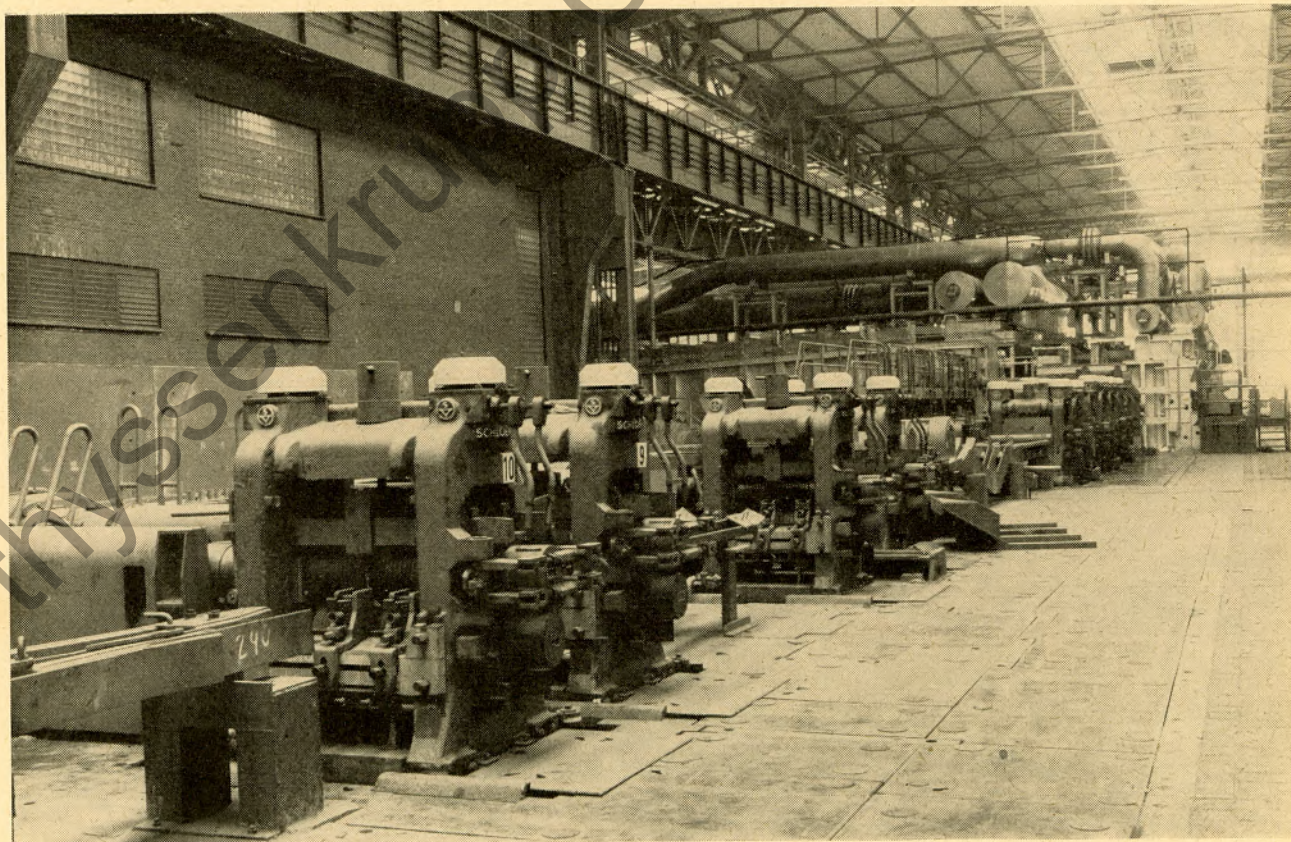
... in der Zwischenstaffel

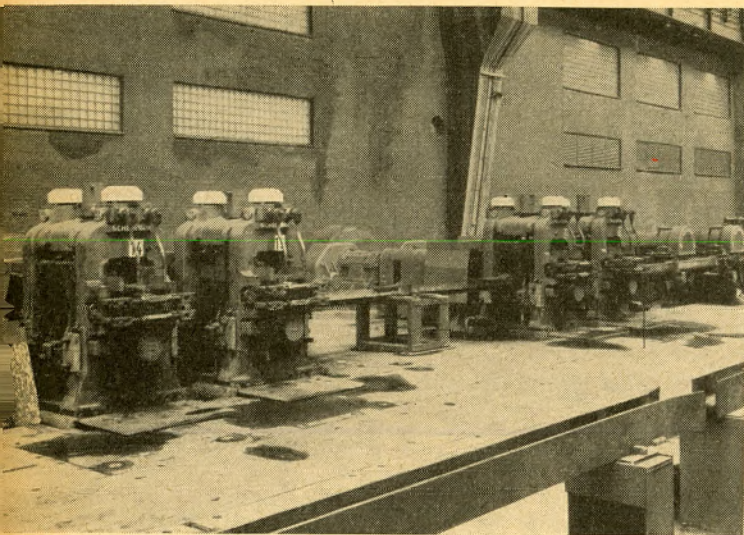
Die erste Zwischenstaffel, in die die Walzstäbe dann einlaufen, besteht aus fünf Gerüsten. Von diesen besitzen vier Gerüste horizontale Walzen von 340 mm Ballendurchmesser und 750 mm Ballenlänge, während das mittelste ein Vertikalgerüst mit 650 mm Ballendurchmesser ist, das hauptsächlich für Flacheisen verwendet wird. Die ersten beiden Horizontalgerüste besitzen je einen Motor von 500 kW. Das Vertikalgerüst, das nur schwache Walzdrücke ausüben soll, hat einen Antriebsmotor von 250 kW, und die beiden folgenden Horizontalgerüste weisen je einen Antrieb von 750 kW auf.

Sämtliche Walzgerüste der Zwischen- und Fertigstaffeln können durch Ölhydraulik horizontal bzw. vertikal so weit verschoben werden, daß die arbeitenden Kaliber jeder Staffel genau in einer Geraden hintereinanderliegen.

Die Walzstäbe verlassen dann die erste Zwischenstaffel mit einer Geschwindigkeit von 1,85 m/sec bis 6,9 m/sec (Maximalwert 9,85 m/sec) und gelangen wieder in eine Doppelweiche, die die Stäbe entweder zur ersten Fertigstaffel oder zur zweiten Zwischenstaffel führt. Dabei vereinigt sich der Weg zur zweiten Zwischenstaffel mit der Umführung von der Vorstaffel um die erste Zwischenstaffel herum in einer weiteren Weiche, so daß das Walzgut entweder direkt von der Vorstaffel in die zweite Zwischen-

Zwischenstaffel 1





Zwischenstaffel 2

staffel gelangt oder von der Vorstaffel durch die erste Zwischenstaffel hindurch zur zweiten Zwischenstaffel geleitet wird. Da die Umleitung um die erste Zwischenstaffel verhältnismäßig lang ist, wurde in diese Bahn ein Treiber eingebaut, der mithilft, das Walzgut weiterzubefördern.

Bevor die Walzstäbe nun in die zweite Zwischenstaffel eintreten, müssen sie wieder wie bei der ersten Zwischenstaffel durch eine zweite Scherengruppe laufen, die ebenfalls aus zwei rotierenden Scheren, und zwar eine für jede Walzader, besteht. Auch diese Scheren dienen zum Abschneiden der krummen oder aufgesprungenen Stabspitzen bzw. zum Zerhacken der Walzstäbe im Falle einer Betriebsstörung.

Die zweite Zwischenstaffel selbst, in die nun das Walzgut gelangt, besteht ebenso wie die erste aus fünf Gerüsten, von denen das mittlere ein Vertikalgerüst mit 650 mm Ballendurchmesser ist, während die zwei ersten sowie die zwei letzten Gerüste dieser Gruppe horizontale Walzen von 330 mm Ballendurchmesser und 600 mm Ballenlänge enthalten. Die Antriebsmotoren für die ersten zwei und das letzte Horizontalgerüst besitzen eine Leistung von je 500 kW, das vierte Gerüst hat einen stärkeren Antriebsmotor von 700 kW, während das mittlere Vertikalstauchgerüst durch einen Motor von nur 150 kW angetrieben wird.

Die Walzstäbe laufen dann mit einer Geschwindigkeit von

2,56 m/sec bis 10,2 m/sec (maximal 12,8 m/sec) aus der zweiten Zwischenstaffel aus. Die Drehzahlen der Walzen liegen also schon verhältnismäßig hoch. Aus diesem Grund sind die Rollenlager der Walzen in dieser Staffel ebenso wie diejenigen der noch schneller laufenden beiden Fertigstaffeln auf konischen Walzenzapfen befestigt. Während die Walzgeschwindigkeiten der einzelnen Walzmotoren in der Vor- und den beiden Zwischenstaffeln von den Steuerleuten in den Steuerständen eingestellt und auf elektrischem Wege konstant gehalten werden, beginnt hinter der zweiten Zwischenstaffel die selbsttätige Geschwindigkeitsregelung mit Hilfe der kapazitiven Schlingenregelung. Der Grundgedanke dieser Regelung ist folgender: Man zwingt den laufenden Walzstab, durch entsprechende Wahl der Drehzahlen zwischen jeweils zwei Gerüsten eine schwache Ausbiegung, also eine Schlinge, zu bilden. Diese Schlinge wird durch eine Druckrolle nach einer Seite ausgelenkt und über einen Schlingentisch geführt, in den besonders geformte Kondensatorplatten eingebaut sind. Diese Kondensatorplatten sind Teile von elektrischen Schwingungskreisen, deren Eigenfrequenz durch das Walzgut beeinflusst wird. Die Veränderung der Eigenfrequenz ist ein Maß für die Größe der Schlinge. Wird die Schlinge zu groß, so wird durch die Änderung der Eigenfrequenz die Drehzahl des folgenden Walzgerüsts erhöht und damit die Walzgutschlinge verkleinert, und zwar so lange, bis die Schlinge eine mittlere vorgegebene Größe erreicht hat. Ist die Auslenkung des Walzgutes dagegen zu gering, so wird die Geschwindigkeit des folgenden Gerüsts entsprechend vermindert.

Da dieses elektrische Regelsystem sehr schnell anspricht, bildet sich im Betrieb eine der Größe nach praktisch gleichbleibende, ruhig laufende Schlinge, die dafür sorgt, daß zwischen den beiden Gerüsten kein Zug im Walzstab auftritt. Die gewünschte Genauigkeit der Walzstäbe und Güte der Verformung werden dadurch mit Sicherheit erhalten.

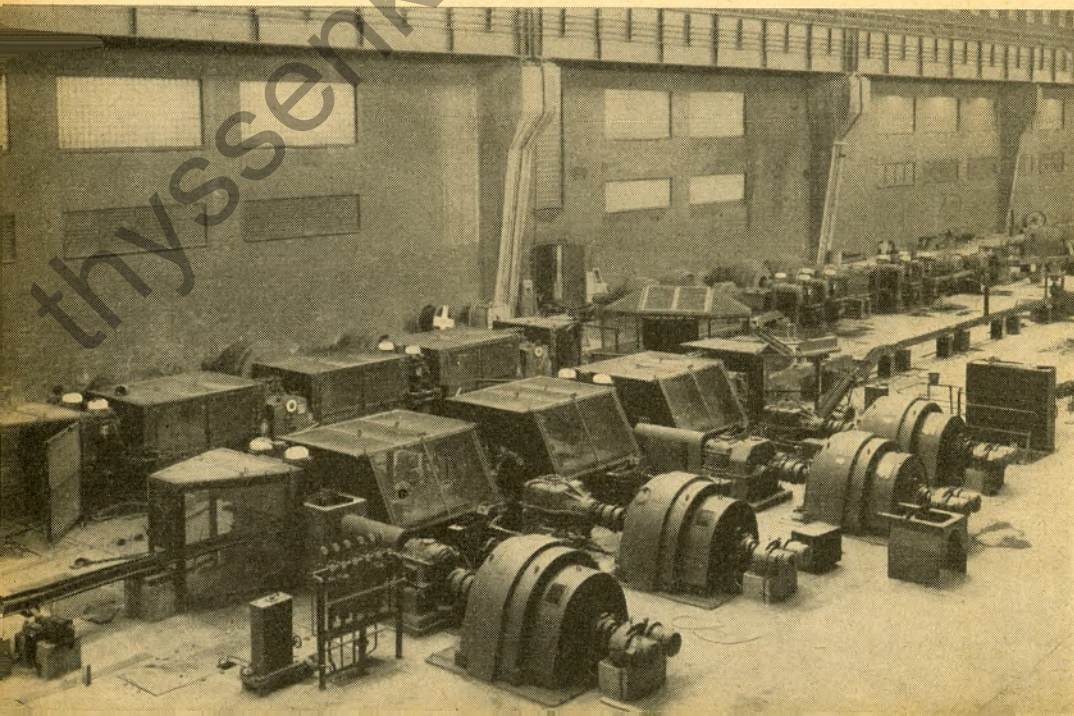
Hinter der zweiten Zwischenstaffel sind zwei Führungsrinnen mit kapazitiven Schlingenregelungen eingebaut. Durch diese Führungsrinnen laufen nun die Walzstäbe zu den Fertigstaffeln. Die eine Führungsrinne führt zur ersten Fertigstaffel und die zweite zur zweiten Fertigstaffel.

... und in den Fertigstaffeln

In die zweite Fertigstaffel können aber auch durch eine besondere Führungsrinne Walzstäbe direkt aus der ersten Zwischenstaffel gelangen. Um diesen verhältnismäßig weiten Weg der Stäbe zu ermöglichen, ist etwa in der Mitte der Strecke eine weitere Treibrolle eingebaut.

Vor jeder der beiden Fertigstaffeln sind je zwei Reißscheren aufgestellt, die von der Steuerbühne aus betätigt werden können. Treten Störungen ein, können die laufenden Walzstäbe sofort durchgeschnitten werden.

Die Walzen der Fertigstaffeln haben einen Ballendurchmesser von 330 mm und eine Ballenlänge von 600 mm. Das



Fertigstaffeln

erste und dritte Gerüst jeder Fertigstaffel besitzt vertikal angeordnete Walzen. Die anderen beiden Gerüste sind mit horizontalen Walzen ausgerüstet. Der Antriebsmotor des ersten Vertikalgerüsts leistet 700 kW, alle übrigen 500 kW. Zwischen den Gerüsten befinden sich kapazitive Schlingenregler.

Die Geschwindigkeit der aus den letzten Gerüsten dieser Staffeln austretenden Walzstäbe kann zwischen 2,96 m/sec bis 14 m/sec (ax. 16,28 m/sec) betragen. Die Stäbe können entweder auf zwei Kühlbetten oder später zu drei Rundhaspeln geleitet werden, so daß das fertige Walzgut in Stäben oder in Ringen anfällt. Die Haspelanlage ist projektiert, soll aber erst in einiger Zeit gebaut werden. Zur Zeit laufen also alle Walzstäbe zu den beiden 120 m langen Rechenkühlbetten.

Da das aus den Walzen kommende Walzgut länger ist als die Warmbetten, wird es auf dem Weg von der Walze zum Kühlbett durch rotierende Scheren in passende Längen geschnitten. Es sind zwei leichtere und zwei schwerere rotierende Scheren vorhanden, um bei allen Querschnitten einen sicheren geraden Schnitt zu erhalten.

Rechenkühlbetten sind 120 m lang

Die Rechenkühlbetten bestehen aus den geteilten Auflauf- rinnen, den Transportrechen, den Wimmlern und den breiten Abfuhrrollgängen. Die Stäbe laufen in die Auflauf- rinnen ein, werden durch eine selbsttätige Schaltung hochgehoben, auf die Transportrechen gelegt und von diesen seitlich weiterbefördert. Da die Zacken der Rechen genau geradlinig hintereinanderliegen, behalten die allmählich kalt werdenden Stäbe ihre schnurgerade Richtung bei und können dann dicht nebeneinander auf die Wimmeranlage gelegt werden. Hier werden die Stäbe in zwei Gruppen gesammelt. Dann wird jede Gruppe einzeln auf die beiden Ablaufrollgänge gelegt.

Die Ablaufrollgänge transportieren nun die Stabgruppen zu den Kaltscheren, die das Walzgut mit Hilfe von zwei verfahrenbaren Anschlägen in die von unseren Kunden gewünschten Längen aufteilen.

Um die geschnittenen Stäbe versandfertig zu machen, werden sie hinter der zweiten Kaltschere durch heb- und

senkbare Transportbänder nach der Seite in eine mechanisierte Sortieranlage geschoben, in der die Stäbe revidiert und gebündelt werden. Die fertigen Bunde rutschen dann über schräge Führungen zu einer Waage, werden gewogen, in Großbunde gefaßt und können sofort mit Hilfe der Verladekräne in die Eisenbahnwaggons gelegt werden.

Hinter der Kaltschere 1 ist eine einfachere Sortier- und Bündelanlage vorgesehen, die eine Zwischenlagerung ermöglicht. Dadurch ist eine Anpassung der oft sehr unterschiedlichen Adjustagearbeit an die Leistung der Walzenstraße möglich.

Da die meisten unserer Kundenaufträge gleichzeitig mehrere Walzenabmessungen enthalten, muß der größte Teil des fertiggestellten Walzgutes im Adjustagelager der Parallelhalle in Hürden aufgestapelt werden. Erst wenn alle Abmessungen eines Auftrages fertig gewalzt sind, können die kompletten Sendungen zusammengestellt und mit Hilfe der beiden Verladekräne in die Eisenbahnwaggons oder die Lastautos eingeladen werden.

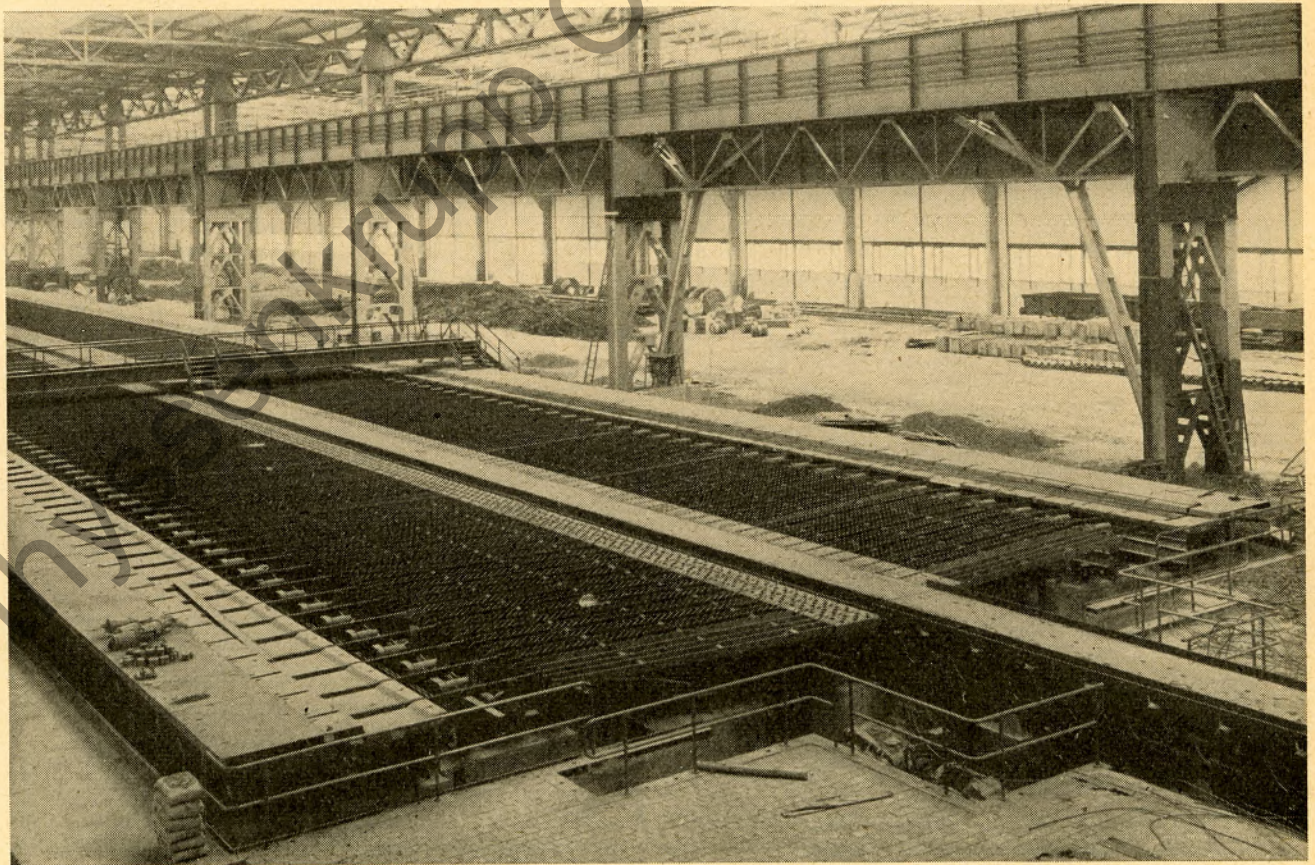
Die Verladehalle hat genügend Raum, um eine Richtmaschine für das Nachrichten von Profileisen, wie Winkel-, U- und I-Eisen, aufstellen zu können. Auch die dazugehörigen Auflageroste, eine Nachschneideschere und eine Waage sind hier vorgesehen.

Für die *Instandhaltung* aller Anlagen der neuen Feinstraße sind in der nördlichen Parallelhalle eine Schlosserei, elektrische Reparaturwerkstatt, Hundeschmiede und Walzen-dreherei angeordnet.

Moderne Belegschaftsräume

Die moderne Anlage erfordert wenig schwere Handarbeit. Sie stellt dagegen hohe Anforderungen an die Aufmerksamkeit und die Intelligenz der Leute. Nur eine verständige und gut ausgebildete Mannschaft kann die komplizierten Anlagen zufriedenstellend bedienen. Für die Unterbringung dieser Männer in modernen Umkleideräumen mit Wasch- und Brauseanlagen ist besondere Sorgfalt aufgewandt worden. In den Obergeschossen des elektrischen Schalthauses befinden sich Büros für Programmvorbereitung, Abrechnung und technische Überwachung.

Rechenkühlbetten



Sozialwirtschaft in der Eisen- und Stahlindustrie

Der Ausschuß für Sozialwirtschaft der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie hat für seine Mitglieder und die interessierte Öffentlichkeit den Jahresbericht für 1956 veröffentlicht. Wir entnehmen dem sehr aufschlußreichen Bericht unter anderem:

Die sozialwirtschaftliche Arbeit im Rahmen des Betriebszweckes der Erstellung von Leistungen und Gütern war auch im Jahre 1956 auf das einzige Ziel der Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Belegschaftsmitglieder der Mitgliedswerke der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie gerichtet. Diese Arbeit wird sich immer „in Fluß“ befinden, doch bleibt als Aufgabe: Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Mitarbeiter und dadurch Förderung der Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie.

Das Schwergewicht der Arbeit liegt beim Erfahrungsaustausch. Die Zusammenarbeit mit den staatlichen Organen, sonstigen europäischen Organisationen sowie Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden wird als zufriedenstellend bezeichnet.

Die Sozialarbeit umfaßt die gesamte Belegschaft, Stichtag 31. Dezember 1956, der Eisen- und Stahlindustrie mit insgesamt 333 619 Beschäftigten. Die Gesamtzahl hat seit dem 31. Dezember 1950 jährlich um rund 6,9 Prozent zugenommen.

Arbeits- und Ausbildungsfragen

Die technische Entwicklung war für die Arbeits- und Ausbildungsfragen ein zentrales Problem. Auf viele Fragen gibt es noch wenige sichere Antworten. Erst nach einer umfassenden Grundausbildung soll später eine Spezialisierung erfolgen. Über die geplante Ausbildung des hüttenmännischen Nachwuchses konnte noch keine Einigung erzielt werden. Die technische Seite lehnt den geplanten fünfjährigen Ausbildungsberuf „Hüttenmann“ ab. Die Lösung soll in Form eines dreijährigen Lehrberufes angestrebt werden.

Die Fortbildungskurse für Meister an der Ingenieurschule in Duisburg haben sich bewährt. Begrüßt wurde die Vorschulung der Teilnehmer in Grundkenntnissen von den Mitgliedswerken. Es konnte dadurch mehr Zeit für Fachkunde und Sozialwirtschaft verwandt werden.

Nach Abschluß der kaufmännischen Lehre sollen die Jungkaufleute zur Fortbildung und zur Sammlung von Erfahrungen zwischen den Mitgliedswerken einen Austausch vornehmen. Zwischen einigen Werken hat bereits ein Austausch von Jungkaufleuten stattgefunden.

Ein weiterer Austausch wird unter den Ländern der Montanunion für das Ausbildungspersonal vorgeschlagen. Die Bundesrepublik und die Niederlande werden zunächst einen Versuch auf diesem Gebiet unternehmen.

Arbeitsstudien, Arbeits- und Leistungsbewertung

Sehr bemerkenswert ist der Einfluß durch die Änderung der Arbeitszeit für alle arbeitswissenschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Belange der Mitgliedswerke.

Während im Jahre 1951 die analytische Arbeitsbewertung erst für 33 000 Beschäftigte zur Lohnfestsetzung verwendet wurde, waren es im Jahre 1955 bereits 120 000. Der Einfluß der Arbeitszeitverkürzung wurde auf die Erzeugungshöhe, die Leistungssteigerung, die Leistungsvorgabe und die Leistungslöhne behandelt. Die Arbeitszeitverkürzung erfordert ferner eingehende Überlegungen in bezug auf die organisatorischen Maßnahmen, die hinsichtlich der Schichtpläne und der Stellenbesetzungspläne und der unter Umständen zusätzlich benötigten Arbeitskräfte zu treffen sind. Es besteht eine gute Zusammenarbeit auf diesem Gebiet mit dem Rationalisierungs-Kuratorium der Deutschen Wirtschaft.

Arbeitsmedizin und Arbeitssicherheit

Dieser Aufgabe wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Wer leistungsfähig und leistungsbereit sein soll, muß zunächst gesund sein. Bei der Erfassung der Abnutzungskrankheiten durch Überbeanspruchung stehen neben den Herz- und Kreislaufschäden die Erkrankungen des menschlichen Skelett- und Muskelsystems stark im Vordergrund. Die durchschnittlichen Erkrankungszahlen durch Verschleißschäden an der Wirbelsäule betragen 4,7 Prozent. Die Zunahme dieser Erkrankungen wird unter anderem auf unphysiologische Arbeitsweisen, die erzwungenen Körperhaltungen an schlecht gestalteten Arbeitsplätzen und auf ungeeignete Sitze (Auto, Motorrad, Büro) zurückgeführt.

Unter bestimmten Voraussetzungen ist in Vereinbarung mit dem Finanzministerium des Landes Nordrhein-Westfalen eine Lohnsteuerfreiheit bei Zuschüssen zu Erholungsaufenthalten möglich. Die Ärzte müssen nach einem vorgeschriebenen Formular die Notwendigkeit für jeden einzelnen Fall bescheinigen. Auf Grund der Empfehlungen der Internationalen Arbeitsorganisation und des Erlasses des Arbeits- und Sozialministeriums Nordrhein-Westfalen soll den Mitgliedswerken empfohlen werden, für die Arbeitssicherheit Sicherheitsbeauftragte einzusetzen und Sicherheitsausschüsse zu bilden.

Die Unfallstatistik für das Jahr 1954 zeigt, daß 14,4 Prozent (20 713) Belegschaftsmitglieder von einem meldepflichtigen Unfall betroffen wurden. Die nichtmeldepflichtigen Unfälle betragen 6,4 Prozent. Am häufigsten treten die Unfälle auf durch Fallen, Stolpern, Ausgleiten und Sturz. Die gesamten Unfallkosten der Eisen- und Stahlindustrie werden auf rund 50 Millionen DM veranschlagt.

Das Stahlarbeiter-Wohnungsbauprogramm

Die Durchführung des sozialen Wohnungsbauprogramms litt unter der Bereitstellung erststelliger Hypotheken. Das Stahlarbeiter-Wohnungsbauprogramm konnte durch die Unterstützung der Hohen Behörde sowie der deutschen Kapitalsammelstellen im wesentlichen durchgeführt werden. Vom Minister für Wiederaufbau des Landes Nordrhein-Westfalen wurden für den III. Abschnitt des Stahlarbeiter-Wohnungsbauprogramms 30 Millionen DM bereitgestellt. Von den Mitgliedswerken mußten mindestens 27 Millionen DM aufgebracht werden. Im Jahre 1956 wurden 4122 Wohnungen gebaut. Es wird damit gerechnet, daß mindestens bis zum Jahre 1962 eine Fortführung des Stahlarbeiter-Wohnungsbauprogramms notwendig sein wird.

Sozialstatistik

Bei einer Beschäftigtenzahl Ende 1956 von 333616 standen 58729 Neueinstellungen 38390 Abgänge gegenüber. Es werden Untersuchungen angestellt, die Gründe für die hohe Fluktuation zu ermitteln und sie zu vermindern. Das Einarbeiten neuer Arbeitskräfte erfordert erhebliche Kosten, zumal mit dem Anwachsen der Mechanisierung die Anlerndauer und die Anlernkosten für die erforderlichen Spezialisten und Fachkräfte ständig steigen. Bis zum Herbst 1956 betrug die Ist-Arbeitszeit 49 Stunden je Mann und Woche.

Betriebliche Sozialarbeit

Die betriebliche Sozialarbeit hat zum Ziel, die Selbstständigkeit, Eigeninitiative und Verantwortung zu fördern. So finden jetzt schon bestimmte Untersuchungen in Blickrichtung auf die Automatisierung statt.

Es wird angenommen, daß in Deutschland zunächst 10 bis 12 Prozent der industriellen Produktion sich für eine Automatisierung eignen. Einschließlich der Büroarbeiten schätzt man den Umfang auf 25 Prozent. Die fortschreitende Mechanisierung wird eine erhöhte Beanspruchung der Daueraufmerksamkeit und der Konzentration, der Mehrstellenarbeit und ähnliches zur Folge haben. Eine Umgestaltung unseres gesamten Ausbildungswesens wird folgen müssen.

Lobenswert sind die Betrachtungen über den sozialen Hintergrund der Arbeitswelt. In enger Verbindung steht dabei das Arbeitsverhalten des arbeitenden Menschen zu seiner betrieblichen Welt. Erfreulicherweise ist es heute eine allgemeine Erkenntnis, daß Arbeitsbereitschaft und Arbeitsverhalten maßgeblich durch den sozialen Hintergrund beeinflusst werden. Die Zusammenarbeit der Partner in den gemeinsam verwalteten Wohlfahrtseinrichtungen nach dem BVG wird im allgemeinen als gut bezeichnet.

In der betrieblichen Altersversorgung werden gegenwärtig rund 3 Millionen Arbeiter und Angestellte in etwa 10000 Betrieben der Bundesrepublik erfaßt. Die Mehrzahl der Betroffenen erhält die betriebliche Altersversorgung zusätzlich zu den Renten der Sozialversicherung. Es wird dabei darauf hingewiesen, daß durch die Rentenneuordnung jene Vorbehalte ausgelöst werden können, nach denen bei einer grundlegenden Rentenneuordnung die Versorgung diesen Änderungen angepaßt werden kann.

Die Werkzeitschrift soll die konkrete Wirklichkeit des Betriebes in verständlicher Sprache darstellen. Dabei hat sie Ereignisse des Betriebes besonders herauszustellen. Sie soll ebenso sachlich über Fragen technischer und wirtschaftlicher Art unterrichten und dabei auch „heiße Eisen“ anfassen.

Der Ausschuß für Sozialwirtschaft bemerkt zum Schluß, daß er immer auf dem richtigen Wege sei, wenn er davon ausgehe, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei.

Die wirtschaftliche Entwicklung bis 1960

Der Europäische Wirtschaftsrat (OEEC) veröffentlichte eine Globalstudie über die voraussichtliche Entwicklung der großen Wirtschaftssektoren in den 17 europäischen Mitgliedstaaten der OEEC bis 1960 einschließlich.

Die OEEC geht von der Annahme aus, daß die Expansionsmöglichkeiten der europäischen Wirtschaft, d. h. der Wirtschaften ihrer Mitgliedstaaten, auch für die nächsten fünf Jahre günstig beurteilt werden können. Ein hoher Beschäftigungsgrad werde beibehalten werden können; die Produktivität der europäischen Wirtschaft werde rasch ansteigen. Das Bruttosozialprodukt werde zwischen 1955 und 1960 um 17% steigen. Allerdings werde der Fortschritt weniger stark sein als zwischen 1950 und 1955, und zwar hauptsächlich deshalb, weil die Zahl der verfügbaren Arbeitskräfte weniger rasch, nämlich nur um 2,8% gegen 8,5% zwischen 1950 und 1955, ansteigen werde. Der Bericht begründet diese Entwicklung einerseits mit der geringeren Zahl von Arbeitslosen, andererseits mit dem verminderten Zustrom von weiblichen Arbeitskräften und schließlich mit der Verkürzung der Arbeitszeit.

Die laufenden öffentlichen Ausgaben werden dem Bericht zufolge langsamer ansteigen als das Bruttosozialprodukt.

Dagegen würden sich die öffentlichen Investitionen stark erhöhen. Insbesondere würden sich für die Gesamtheit der Mitgliedstaaten die Ausgaben für den Straßenbau und die Schulen verdoppeln. Der Straßenbau sei nämlich in den Nachkriegsjahren weit hinter der Automobilproduktion zurückgeblieben, die in den letzten fünf Jahren um ungefähr 74% (7 Mill. Einheiten) gestiegen sei und sich voraussichtlich bis 1960 um mehr als 50% (9 Mill. Einheiten) erhöhen werde.

Steigerung des Verbrauchs um 18 v. H.

Der Verbrauch wird dem Bericht zufolge in den nächsten fünf Jahren um 18%, aber unter zahlreichen Strukturveränderungen, ansteigen. Die Struktur des Verbrauchs unterscheidet sich in Südeuropa stark von der in den anderen Mitgliedstaaten. Diese Unterschiede werden sich bis 1960 eher noch verstärken. In Südeuropa werden auch weiterhin Nahrungsmittel und andere „Essentials“ den Hauptteil der Ausgaben ausmachen, während in den übrigen Ländern die Nachfrage nach dauerhaften Konsum-

gütern rascher als nach Nahrungsmitteln zunehmen werde. In der Gesamtheit der Mitgliedstaaten werde voraussichtlich die Nachfrage nach Nahrungsmitteln nur um 13 %, nach Bekleidung um 18 %, nach dauerhaften Konsumgütern aber um 32 %, davon nach Automobilen um 44 %, zunehmen.

Der Energiebedarf werde um 19 % steigen, während die europäische Kohleproduktion wahrscheinlich um nicht mehr als 5 % zunehmen und die Kernstoffenergie bis 1960 nur unwesentlich zur Bedarfsbefriedigung beitragen werde.

Stahlerzeugung um 33 v. H. höher

Die europäische Nachfrage nach Eisen- und Stahlerzeugnissen werde wahrscheinlich um 33 % steigen; um sie zu decken, müßte die Stahlproduktion von 77,5 auf 103 Millionen Tonnen erhöht werden.

Der Bedarf an Warentransportraum werde bis 1960 wahrscheinlich um 18 % steigen. Die Binnenschiffahrtstransporte dürften um 30 %, die Straßentransporte um 25 %, die Schienentransporte um 10 % steigen. Der Reiseverkehr auf Schiene und Straße werde dagegen nur leicht zunehmen, einerseits infolge der zunehmenden Zahl der Privatwagen, andererseits infolge der voraussichtlichen Verdoppelung des Flugverkehrs. Der Seefrachtverkehr werde dagegen stark ansteigen, vor allem infolge verstärkter Erdöleinfuhren (voraussichtliche Steigerung: 50 %), die eine Steigerung der Welt-Tankertonnage von 26 auf 38 Millionen BRT. erforderten. Dagegen werde die Tonnage der übrigen Handelsflotte wahrscheinlich nur um etwas über 10 % steigen. Ihre Transportkapazität werde sich aber infolge der Modernisierung der Flotte und ihrer größeren Schnelligkeit stärker erhöhen.

Der Bericht beschreibt dann sehr eingehend den Investitionsbedarf Europas. Er sei in den Sektoren der Energie, Schwerindustrie sowie des Verkehrs- und Transportwesens zur Vermeidung von Engpässen besonders dringend. Es sei daher wahrscheinlich, daß die Investitionsausgaben je Produktionseinheit in der Mehrzahl der Mitgliedstaaten steigen werden. Mehrere Mitgliedstaaten werden, dem Bericht zufolge, gezwungen sein, einen größeren Anteil ihrer Einnahmen als bisher für Investitionen zu verwenden, wenn sie ihre Expansionspläne verwirklichen wollen. Eine erhebliche Erhöhung der Investitionen wird dem Bericht zufolge für die Kernstoffenergieproduktion, für die Erdölverarbeitung und die Forschung nach Erdölvorkommen in Europa erwartet. Zur Aufrechterhaltung der Kohle- und Elektrizitätsproduktion werden ebenfalls bedeutende Investitionen notwendig sein, ebenso in der Stahlindustrie, im Luftverkehrswesen, für Docks und Hafenanlagen sowie in der Automobilindustrie. Die Ausgaben für den Wohnungsbau werden wahrscheinlich um 17 % steigen, jedoch werde die Zahl der Neuwohnungen weniger groß sein.

Außenhandel weniger lebhaft

Zum Außenhandel der Mitgliedstaaten äußert der Bericht, daß Einfuhren von Grund- und Rohstoffen weniger stark steigen werden als die Industrieproduktion der OEEC-Länder. Dagegen werden sich die Fertigwaren-Einfuhren wahrscheinlich infolge einer Ausdehnung der Liberalisierungsmaßnahmen rascher als bisher vergrößern. Ein Teil dieser zusätzlichen Einfuhren könnte durch die voraussichtlich erhebliche Erhöhung der Einnahmen aus dem Touristenverkehr gedeckt werden. Immerhin sei eine erhebliche Steigerung der Ausfuhren zum Ausgleich des Einfuhrzuwachses notwendig. Die größten Absatzchancen bestünden für Investitionsgüter und Chemikalien. Außerdem sollten die in Gold oder Dollar zahlbaren Ausfuhren entwickelt werden. Die Ausfuhrerxpansion sollte jedoch

nicht allein den Ausgleich der Zahlungsbilanz zum Ziel haben. Sie sei auch absolut notwendig, um gewisse Ziele, wie die Liberalisierung des Waren- und Zahlungsverkehrs und einen bedeutenden Kapitalexport für langfristige Anlagen außerhalb Europas, zu erreichen. Sie sei ferner notwendig, weil die Außenhandelsbilanz gewisser Länder noch viel zu wünschen übriglasse und vermutlich auch bis 1960 keine wesentlichen Besserungen aufweisen werde. Außerdem verteilen sich die Währungsreserven Europas sehr unterschiedlich auf die Mitgliedstaaten und seien in zahlreichen Ländern zu schwach.

Der Bericht kommt zu folgenden Schlußfolgerungen: Die Struktur des Verbrauchs, der Investitionen und der Beschäftigung sollte, wenn die Expansion aufrechterhalten werden soll, tiefgehenden Veränderungen schon im Verlaufe der nächsten Jahre unterzogen werden. Eine noch engere Zusammenarbeit unter den Mitgliedstaaten sei auf zahlreichen Gebieten notwendig. Vor allem sollten neue Anstrengungen zur Liberalisierung des Handels unternommen werden, um zur Erhöhung der Produktivität und zur Konkurrenzfähigkeit der europäischen Produkte auf den Weltmärkten zu verhelfen. Die durch die Schaffung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft erzielten Fortschritte und die Initiative der OEEC zur Errichtung einer Europäischen Freihandelszone seien der Beweis, daß diese Notwendigkeit anerkannt werde.

AUS UNSERER SOZIALARBEIT

Arbeitszeitverkürzung

Die Durchführung der Arbeitszeitverkürzung geht anhaltend weiter. Ab 1. April wurde im Martinwerk I/II — mit vierschichtigem Betrieb — und im Elektrostahlwerk die 42-Stunden-Woche eingeführt. Weiterhin führten das Stahlwerk III am 2. Mai und das Walzwerk I am 13. Mai die 42-Stunden-Woche ein. Die Maschinenabteilung Thomaswerk begann am 2. Mai mit der 45-Stunden-Woche.

Die Arbeitszeitverkürzung war bis Ende Mai wie folgt durchgeführt:

42-Stunden-Woche	= 1984 Mann
45-Stunden-Woche	= 9157 Mann
48-Stunden-Woche	= 1615 Mann
über 48-Stunden-Woche	= 1010 Mann
	13766 Mann

Weitere Betriebe folgten bis Ende Juli. Lediglich der Eisenbahnbetrieb wird mit einer Restbelegschaft von etwa 100 bis 150 Mann vorerst eine Ausnahme machen.

Infolge der Einführung der verkürzten Arbeitszeit hat sich die Gesamthelegschaft anhaltend erhöht. Ende Mai waren 15356 Belegschaftsmitglieder bei uns tätig.

Unsere Lehrlinge

Nachdem am 1. April von den ausgelernten Facharbeitern, Anlernlingen und Hüttenjungleuten 126 Männer an die Betriebe abgegeben wurden, wurden 144 Lehr- und Anlernlinge, 16 Fachschulpraktikanten und 12 Hochschulpraktikanten eingestellt.

In der Lehrwerkstatt befinden sich in Ausbildung: 145 Lehr- und Anlernlinge und 29 Praktikanten im 1. Lehrjahr, 170 Lehr- und Anlernlinge und 7 Praktikanten im 2. Lehrjahr, 130 Lehr- und Anlernlinge im 3. und 24 im 4. Lehrjahr.

Fortbildungskurse

124 Arbeiterbelegschaftsmitglieder nahmen an Fortbildungskursen teil. Von ihnen sind 102 Mann nur auf Morgenschicht beschäftigt; 22 Mann verfahren Wechselschicht.

Von den Angestellten nahmen im Monat April 25 Personen an Kursen und Tagungen teil.

25 ehemaligen Belegschaftsmitgliedern helfen wir bei der Fortbildung an Fach- und Hochschulen. Hierfür kommen durchschnittlich 70 DM je Person monatlich zur Auszahlung.

Diebe unter uns!

Die Zahl der Diebstähle hat in der letzten Zeit erheblich zugenommen. Mehrere Kraftfahrer versuchten, größere Mengen Eisenschrott und Buntmetalle mit ihren Fahrzeugen aus dem Werk zu bringen. Mehrere Baubuden und Werkzeugkisten wurden aufgebrochen und wertvolle Werkzeuge und Arbeitskleidung gestohlen.

Augen auf, Kollegen! Die Diebe stehlen letztlich euren Lohn!

Unser Mädchen für alles

Die Gesamtstärke der Werksfeuerwehr beträgt 44 Mann. Im Monat April wurden 8 Alarmer und 28 Kleinfelder, im Monat Mai 11 Alarmer und 25 Kleinbrände gemeldet.

Mit den drei Krankenwagen wurden in den zwei Monaten 1113 Personen befördert, wobei 15989 Kilometer zurückgelegt wurden.

Rat und Hilfe

Im Monat April sprachen 900 und im Monat Mai 880 Sprechstundenbesucher in der Werksfürsorge vor. In den beiden Monaten wurden 42100 DM Unterstützung bewilligt.

Erholungskuren

In den Monaten April und Mai nahmen 347 Belegschaftsmitglieder an einer 14tägigen Erholungskur teil, 32 Mitarbeiter an einem Pensionsaufenthalt von

21 Tagen. 53 Kinder wurden in die Kindererholungsstätten in Norderney, Bad Orb und Bad Salzuflen verschickt.

71 jugendliche Belegschaftsmitglieder, die nicht in einem Lehr- bzw. Anlernverhältnis stehen, nahmen an Erholungslagern teil.

Betriebskrankenkasse

109 Personen erhielten im April/Mai Erholungsaufenthalte auf Kosten der Krankenkasse.

Der Gesamtbestand der Krankenkasse betrug im Mai 21571 Mitglieder. Durch die Beitragserhöhung der Versicherungsgrenze auf 1250 DM erhöht sich der Arbeitgeberanteil zur Sozialversicherung gegenüber dem Monat Februar um etwa 50000 DM.

Die Finanzen der Kasse haben sich wider Erwarten gut entwickelt. Das ist in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß der Krankenstand seit einigen Monaten erheblich zurückgegangen ist. Es besteht kein Anlaß zu der Annahme, daß diese Entwicklung in der nächsten Zeit rückläufig werden wird. Trotzdem aber wird im zweiten Halbjahr mit Überschüssen wegen der Auswirkungen des Gleichberechtigungsgesetzes kaum noch zu rechnen sein. Die Höhe der hierdurch entstehenden Mehrkosten läßt sich deshalb schwer ermitteln, weil außer den erhöhten Leistungen unter Umständen auch mit einer Erhöhung des Krankenstandes gerechnet werden muß. Auf der Beitragsseite ist mit erhöhten Einnahmen infolge der Erhöhung der Versicherungsgrenze auf 660 DM zu rechnen, jedoch wird der größte Teil dieser Mehreinnahmen durch erhöhte Barleistungen und Erhöhung des Arztpauschales, das ja mit der Grundlohnsumme gekoppelt ist, aufgebraucht.

Wohnungsbau

Der Wiederaufbau der werkseigenen Besetzung Kamener Straße 23 mit 10 Wohnungen wurde begonnen.

Die 7 Eigenheime für schwerbeschädigte Werksangehörige in Persebeck mit 6 Einliegerwohnungen wurden gerichtet.

In der MSA-Siedlung in Scharnhorst wurden von den 82 Wohnungen die restlichen 42 Wohnungen fertiggestellt und bezogen.

Im Mai wurden 15 Wohnungseinheiten gerichtet bzw. rohbaufertig; fertiggestellt wurden 3 Wohnungseinheiten.

32000 DM Baudarlehen wurden in den Monaten April und Mai bewilligt. Hiermit wurde 10 Werksangehörigen wohnungsmäßig geholfen.

Die Anzahl der Wohnungssuchenden liegt immer noch über 1600.

Unsere offene Tür

In den Monaten April und Mai haben 1270 Personen unsere Werksanlagen besichtigt. Unter ihnen befanden sich 338 Ausländer.

Müde macht uns die Arbeit, die wir liegenlassen — nicht die, die wir tun

Werden wir unsere Zukunft verlieren?

Vor wenigen Wochen vollzog sich ein für die deutsche Geistesgeschichte bemerkenswertes Ereignis. Zum erstenmal hielt ein Physiker die Antrittsvorlesung auf einem Lehrstuhl für Philosophie. Carl Friedrich von Weizsäcker — nach Hamburg berufen — sprach davon, daß wir mitten in den Umwälzungen der zweiten industriellen Revolution in der Welt stünden. Herr Berg, Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, aber sagt, es gäbe keine zweite industrielle Revolution. Vielleicht gibt es sie nur bei uns nicht, und wir verlieren den Anschluß an große Ereignisse, die sich in anderen Ländern vollziehen?

Der große alte Mann der Radio Corporation of America, Mr. Sarnoff, nennt das Kennzeichen der Wende der Zeit das gleichzeitige Auftreten der Atomenergie und der Automatisierung. Dazu einige Tatsachen: England baut zur Zeit 19 große Atomkraftwerke von je 300 Megawatt, von denen jedes fünfmal so groß ist wie das Versuchskraftwerk Calder Hall. Frankreich gab einen Fünfjahresaufbauplan für Atomkraftwerke von 6,5 Milliarden DM bekannt. Die Vereinigten Staaten liefern transportable Atomelektrizitätswerke serienweise. Die USA, England und andere Staaten haben Handelsschiffe mit Atomantrieben in Bau oder in Planung. Energisch arbeitet man an der Verwendung der neuen Kernkraft für den Luftverkehr. Die USA errichten ein „Stellatron“; der Name deutet die Gewinnung der Energie der Sterne an. England baut eine ähnliche gewaltige Versuchsanlage in Harwell. Frankreich gab allein im vorigen Jahr für die Forschung und Entwicklung auf dem Atomgebiet 600 Millionen DM aus.

Der Staat muß helfen

Obwohl Deutschland 10 bis 15 Jahre auf diesem Gebiet nachzuholen hat, sah der Bundeshaushalt im vergangenen Jahr nur 40, in diesem Jahr nur 80 Millionen DM für die Atomforschung vor. Den jahrelangen Forderungen der Wissenschaft, endlich Ernst zu machen mit dem Aufbau moderner Institute, kann nur in höchst bescheidenem Umfang entsprochen werden. Bisher steht nur die Errichtung von zwei kleinen Versuchskraftwerken von je 15 Megawatt in Aussicht. Das Atomministerium hat zwar den Ausbau einer Anzahl von Kraftwerken mit einer Gesamtleistung zwischen 500 und 1500 Megawatt als wünschenswert bezeichnet, aber die Finanzierung ist völlig ungeklärt. Versucht man, Investierungsmittel auf dem so wenig ergiebigen Kapitalmarkt zu beschaffen, so kostet das Geld, wie allgemein bekannt, zwischen 8 und 10 Prozent im Jahr. Der Zinssatz in Frankreich beträgt 3 Prozent. Bei einem Vergleich mit dem Ausland sind deutsche Atomkraftwerke allein wegen der sehr viel teureren Investitionsmittel wesentlich weniger wirtschaftlich. Die Mittel müßten also entweder aus dem Staatshaushalt oder unter Einräumung einer Zinsverbilligung mit Hilfe des Staates oder, wie bei der Wiedererrichtung der Schiffbauindustrie, der Hüttenwerke oder von Wohnungen, durch Einräumung von Steuervergünstigungen beschafft werden.

Deutschland liegt auf dem Atomgebiet ganz weit zurück. Bisher ist es nicht möglich gewesen, die verschiedenen Gesichtspunkte der Finanzpolitik, der Wirtschaftspolitik und der speziellen Atompolitik so zu koordinieren, daß gesicherte Pläne aufgestellt werden konnten. Genauso ist es auf dem Gebiet der Automatisierung. Hier sind weniger technischer Rückstand, auch nicht so sehr mangelnde Finanzierungsmöglichkeit die Hemmschuhe, sondern Typen-Wirrwarr und mangelnde Normung. Die

automatisierte Fabrik verlangt große Serien. Den 216 Typen von Autoscheinwerfern in Deutschland steht eine Type in den Vereinigten Staaten gegenüber. Wir haben 3000 Typen von Armband- und Taschenuhren und 6000 Typen von Schaufeln. Also auch hier fehlt eine vorausschauende Wirtschaftspolitik.

Zuwenig Stipendien

Ohne Vorausschau aber werden wir draußen in der Welt unsere Zukunft verlieren. Der Bundesinnenminister erklärte im Dezember 1956: „Forschung, Wissenschaft und Kunst haben trotz der auf diesem Gebiet besonders fühlbaren Kriegsfolgenlasten ihren Platz, den sie seit jeher in Deutschland innehatten, behauptet.“ Der Präsident der amerikanischen Atomenergie-Kommission, Admiral Louis L. Strauss, spricht der amerikanischen Bevölkerung gegenüber eine ganz andere Sprache. Er sagt: „Es kann sein, daß es in fünf Jahren mit unserer Führung in der Ausbildung von Wissenschaftlern und Ingenieuren vorbei ist und daß wir in zehn Jahren hoffnungslos überflügelt sind.“ Rußland bildet nämlich jährlich dreimal soviet Ingenieure aus wie die Vereinigten Staaten und dreißigmal soviet Techniker. In einer Senatsrede über sowjetische Erziehung erklärte US-Senator Benton in bezug auf die Erziehungskrise: „Das amerikanische Volk weiß noch nicht, daß es am Rande eines Abgrundes wandelt.“ Und dabei erhält jeder begabte junge Amerikaner auf dem Wege über Stipendien die Mittel zur Hochschulausbildung.

In England erhielten bis vor einem Jahr auf Grund des Weitblicks der Labourregierung 70 Prozent aller Studenten Stipendien. Die konservative Regierung entschloß sich, darüber hinaus jährlich weitere 120 Millionen DM für Stipendien zu geben. In Amerika wurden im vorigen Jahr für die Zusammenarbeit von Atomwissenschaften und Biologie — zur Züchtung neuer Pflanzenarten — 200 Millionen DM an Forschungsmitteln ausgegeben, bei uns vielleicht 20 000 DM.

Am Scheideweg

Die geistigen Kräfte in Deutschland müssen entschieden aktiviert werden. Ich halte einen Betrag von 1,5 Milliarden DM jährlich zusätzlich für die freie Forschung, für den Bau von Ausbildungsstätten und für Studenten-Stipendien für notwendig. Die Opposition forderte im Bundestag bei den Haushaltsberatungen für 1957 einen Betrag von 750 Millionen DM. Ganze 73 Millionen DM wurden bewilligt. Welcher minimaler Betrag für die Mobilisierung des Geistes angesichts der sieben Milliarden DM für die Rüstung! Uns ist noch nicht klargeworden, daß die anderen Völker die Förderung der Begabten längst nicht mehr als eine soziale, sondern als eine nationale Angelegenheit ansehen. Dr. Reinhold Schairer, der Begründer des deutschen Studentenwerkes in der Weimarer Zeit, sagt: „Hinsichtlich der Förderung der studentischen Jugend liegt Deutschland unter den Kulturnationen an letzter Stelle.“

Die Tatsachen reden eine harte Sprache. Deutschland steht an einem Scheideweg. Die Zeichen stehen auf Sturm. In 43 Jahren, zur Zeit der Jahrtausendwende, wird die Weltbevölkerung nach Ansicht der Wissenschaft von 2,5 auf 5 Milliarden gestiegen sein. Neue Industrienationen steigen herauf, bei ihnen wird die Förderung von Forschung und Technik großgeschrieben. Deutschlands Stern wird sinken, wir verlieren die Zukunft, wenn wir nicht ganz schnell und mit größter Entschiedenheit umschalten.

Ein wichtiger Punkt: INFORMATIONEN!

Die Menschen wollen über Sinn und Zweck ihrer Arbeit unterrichtet werden

Die Anforderungen wachsen überall. Auch im Betrieb nimmt die Belastung der leitenden Männer ständig zu. Der Manager, der die Beine auf den Schreibtisch legt, weil im Betrieb alles glatt läuft, ist bis heute noch ein Wunschbild, das man allenfalls in amerikanischen Filmen zu sehen bekommt. In der Praxis müssen die leitenden Männer meist härter arbeiten als alle anderen Mitarbeiter. Bessere Produktionsverfahren, Kostensenkungen, Lohnfragen und Personalprobleme, täglich neue Ideen und Vorschläge, die verwirklicht werden sollen. Denn die Verwirklichung ist das Ausschlaggebende, wenn aus einer Idee wirtschaftlicher Nutzen für den Betrieb entstehen soll. Zur Durchführung ihrer Ideen und Pläne brauchen die Vorgesetzten aller Stufen die Hilfe ihrer Mitarbeiter. Das gilt vom Generaldirektor bis zum Vorarbeiter. Ein Vorgesetzter erzielt Erfolge durch seine Mitarbeiter, und er wird um so bessere Erfolge aufweisen, je gründlicher er seine Mitarbeiter informiert. Die Forschungsergebnisse der Sozialwissenschaftler wie auch die Resultate aus der praktischen Betriebsarbeit beweisen eindeutig, daß die Einstellung der Mitarbeiter zum Betrieb, ihre Arbeitslust und ihre Leistung stark davon abhängen, wie der Vorgesetzte sie über die Pläne und Absichten der Geschäftsleitung unterrichtet. Der Kontaktstrom der Informationen von „oben“ nach „unten“ muß in Ordnung sein. Umgekehrt muß auch die Betriebsleitung über die Meinung des Mannes an der Maschine in großen Zügen Bescheid wissen. Im Großbetrieb besteht zu leicht die Gefahr, daß die Männer an der Spitze über Stimmung und Probleme unter den Mitarbeitern am schlechtesten unterrichtet sind. Die wirksamste Information ist das Einzel- oder Gruppengespräch. „Rufen Sie Ihre Mitarbeiter zusammen, und erklären Sie ihnen, was los ist!“ Wo immer es möglich ist, sollten wesentliche Nachrichten oder Veränderungen den Mitarbeitern mündlich übermittelt werden. Das ist die

tiefgreifendste und einprägsamste Methode, Angst und Unsicherheit aus dem Betrieb zu verbannen und eine Atmosphäre der Zusammenarbeit zu schaffen.

„Der Arbeiter wünscht, als vollwertiges, menschliches Wesen an der Arbeit beteiligt zu sein. Er wünscht, in einem kollektiven Unternehmen sein Wort zu der Organisation und Leitung der Arbeit sagen zu dürfen, der er einen großen Teil seiner Arbeitsstunden weihet. Er wünscht, nicht als unwichtiges Bestandteil einer Maschine behandelt zu werden, sondern als Individuum mit eigenem, besonderem Können und besonderen Fähigkeiten sowie mit eigenen Meinungen, die gehört zu werden verdienen.“ Das sagte der Engländer Sir George Schuster, Vorsitzender der Gruppe für menschliche Beziehungen in dem von der britischen Regierung eingesetzten Komitee für industrielle Produktion. Ob wir als Vorgesetzte, Betriebsräte, Arbeiter oder Angestellte tätig sind, uns verbindet das gemeinsame Interesse, die Produktion zu steigern und die sozialen Spannungen abzubauen. Umfassende Information ist ein zuverlässiges Werkzeug, dieses Ziel zu erreichen.

Neben dem Gespräch stehen im Betrieb dafür noch folgende Mittel zur Verfügung:

- Das Schwarze Brett (Malen Sie es orange, grün oder blau an, es sieht dann freundlicher aus.)
- Die Werkzeitschrift (Schreiben Sie mit und unterrichten Sie sie über Vorgänge, die alle Mitarbeiter interessieren.)
- Der Betriebsrat (Arbeiten Sie gut mit ihm zusammen. Er übt eine wichtige Mittlerfunktion aus.)
- Die Belegschaftsversammlung (Kritisieren Sie nicht nur hinterher, sondern nehmen Sie in der Versammlung zu den angeschnittenen Problemen Stellung, wenn Sie der Ansicht sind, daß Ihr Diskussionsbeitrag allgemeines Interesse beansprucht.)

Die Geheimniskrämerei muß aufhören! Es lohnt sich!

Auf eines

kommt es bei der Arbeit vor allem an:
Man muß ihr voraus sein, nicht ihr nachjagen

„Eine Führung so wertvoll wie Monate theoretischen Unterrichts“

1000 bis 1500 Gäste besichtigen monatlich die Westfalenhütte — „Bärenführer“ erzählen aus alter und neuer Zeit

Werksbesichtigungen sind so alt wie das Werk selbst. In dem Maße, wie die Hütte wuchs, vollzog sich auch eine Besichtigung in größerem und offiziellerem Rahmen; aber erst von 1925 ab etwa kann man von einer Art organisiertem Besichtigungswesen sprechen, das schließlich in die uns heute vertraute, offiziell angesetzte und nach bestimmtem Plan sich abwickelnde Führung mündete.

Als der Senior unserer „Bärenführer“, Ingenieur Karl Boos, in den zwanziger und dreißiger Jahren noch in der technischen Registratur der Technischen Abteilung tätig war und immer häufiger zu Spezialführungen branchekundiger Gäste abgestellt wurde, hat er nicht geahnt, daß er im Jahre 1957 sich mit vier anderen Herren in eine monatlich auf 1000 bis 1500 anschwel-

lende Zahl von besichtigungsfreudigen Hüttengästen würde teilen müssen!

Jeder, der einmal mitgegangen ist durchs Werk,

wird zugeben, daß Führen nicht jedermanns Sache ist. Es gehört ein Talent dazu, sich auf die Gäste einzustellen, frei zu sprechen und den Faden, der durch Geräusche, Hindernisse, unvorhergesehene Zwischenfälle und Fragen fortwährend abgeschnitten wird, sicher wieder anzuknüpfen. Der festgelegte Weg ist ja zur Unterstützung des Erinnerungsvermögens in Wort und Bild aufgezeichnet in jener kleinen Broschüre „Ein Weg über die Westfalenhütte“, die jeder Besucher am Ende der Führung ausgehändigt bekommt. Karl Boos hat sie schon 1936 verfaßt. Den Neubauten und technischen Verbesserungen entsprechend ist sie dann umgearbeitet worden.

Wer eine der verhältnismäßig seltenen „großen Führungen“ einschließlich Martinwerk III und Breitband- und Kaltwalzwerk zugeteilt bekommt, spricht aus dem Stegreif und ist natürlich auch auf Fragen vorbereitet, die bei dem vielseitig zusammengesetzten Besucherkreis gar nicht ausbleiben können. Von Vertretern der Montanunion angefangen bis zum Hüttenlehrling im ersten Jahr, vom Hochschulprofessor bis zur Mutti, die ihren Mann am Arbeitsplatz besuchen möchte, und zu Verwaltungs- und Sozialbeamten, Berufsschullehrern und Schülern, Studenten und Spezialfachleuten der verschiedensten Sparten aus dem Inland und dem entferntesten Ausland — in den Besucherlisten der Westfalenhütte ist einfach alles vertreten.

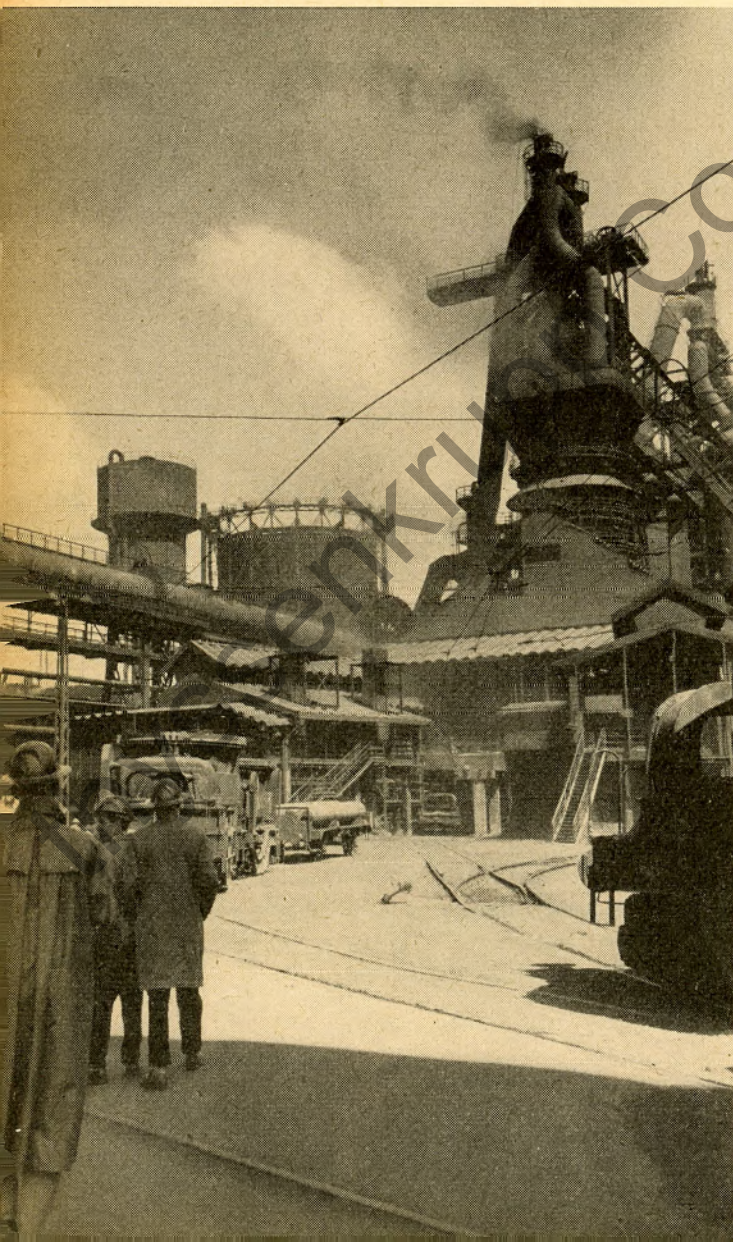
Lange Führungspraxis hat ergeben,

daß man höchstens Gruppen von 10 bis 12 Besuchern bilden und sie einem Führer anvertrauen soll. Nur so ist ein gewisser Zusammenhalt der Gruppe gewährleistet, eine Übersicht, auch eine Art von Sicherheit, die überdies noch durch eine Versicherung gegen Körperschaden gestützt wird. Fast allmorgendlich kann man vor Tor III eine Gruppe von unternehmungslustig Aussehenden beobachten, die sich zum gemeinsamen Eintritt ins Werk um die „Bärenführer“ Boos, Klein, Martens, Roloff oder Vesenberg versammeln und dann geschlossen auf das Portal der Versuchsanstalt zusteuern. Alle genannten Herren sind ehemalige Werksangehörige, deren Pensionierung schon manches Jahr zurückliegt: Der Jüngste von ihnen ist 68, der Älteste 73 Jahre, die andern gruppieren sich um die 70.

Der Aufenthalt in der Eingangshalle der VA ist erst eingeführt worden, seit vor etwa $\frac{3}{4}$ Jahren das Tragen von Schutzhelmen für alle Besucher des Werkes Vorschrift wurde. Hier bekommt jeder seinen Helm ausgehändigt, den er aus hygienischen Gründen auf ein Spezialkappchen aus weißem Papier stülpt. Am Ende der Führung gibt er den Helm wieder ab; das Käppi behält er „zum Andenken“.

Während der ersten, von froher Erwartung erfüllten Minuten und noch vor Verpassen der Helme ist die

Die Führung geht Ihrem Höhepunkt zu. Werden wir bei Hochofen VI oder VII einen Abstich sehen?



beste Gelegenheit, mit ein paar allgemein einführen- den Worten auf Sinn, Zweck und Ausdehnung des Besichtigungsganges hinzuweisen, auch darauf, daß Fotoapparate abgegeben werden müssen, auch darauf, daß ganz neue Kleidung vielleicht zweckmäßig beim Pförtner der VA zurückgelassen wird, denn schließlich ist die Atmosphäre in einem Hüttenwerk erfüllt von Staub, Ruß, Kohlenstaub, und es muß sogar mit Funkenflug an bestimmten Stellen gerechnet werden. Auch eine Verhaltensmaßregel für den Fall, daß mal „was ins Auge geht“, ist als Vorbereitung ange- bracht: „Ruhig bleiben! Nicht reiben! Dem Führer Bescheid sagen, damit er mit dem Betroffenen einen kleinen Abstecher machen, ihn in die werksärztliche Dienststelle bringen kann, wo der Schaden alsbald behoben werden wird.“ Es beginnt auch keine Füh- rung, ohne daß mit freundlichem Nachdruck ein aus allerlei Unfallverhütungsregeln zusammengesetzter kleiner Vers zitiert worden wäre:

„Vorsicht ist keine Feigheit.
Leichtsinn ist kein Mut.
Gesundheit ist das höchste Gut.
Drum Augen auf! Seid auf der Hut!
Helft Unfälle verhüten!“

Dann werden die Gruppen zusammengestellt, und es geht los. Eine normale Führung dauert zwei bis drei Stunden. Für Frauen, die ihre Männer am Arbeits- platz besuchen wollen, endet sie in der Werksschänke bei Kaffee und Kuchen. Wenn sich im Rahmen einer „großen Führung“ an die Besichtigung der „alten Hütte“ am Vormittag nachmittags der Gang zum Martinwerk III und Breitband- und Kaltwalzwerk anschließt, ist ein Mittagessen als solide Stärkung eingebaut.

Der von keinen technischen Spezialwünschen be- schwerte Besucher erwartet, Hochofen, Stahl- und Walzwerke zu sehen, eventuell mit der kontinuier- lichen Halbzeugstraße als Abschluß. Ein Abstich gehört traditionsgemäß auch dazu, muß aber nicht „geliefert“ werden. Immerhin weiß man an den Hoch- öfen, daß Führungen zu erwarten sind, und an einem Hochofen wird sich dann wenigstens ein Schlacken- abstich einrichten lassen, gelbglühend, flüssig, span- nungsreich. Nur Fachleute kommen auf die Idee, dem Führer mit Fragen zuzusetzen, ob das da Fließende auch wirklich Eisen (und was für Eisen) ist; und nur Fachleute werden darauf hingewiesen, daß man das Eisen an den drüberhin hüpfenden „Weihnachts- sternchen“ erkennen kann.

Immer wieder kommt es vor, daß ein mit der Berufs- wahl seines Sohnes beschäftigter Vater am Ende einer so eindrucksvollen Führung erklärt: „Der wird Hüttenmann!“ Und ebenso steht manchmal am Ende die Frage: „Das war ja so interessant — glauben Sie, daß meine Frau auch mal...?“ Warum sollte die Frau des Hüttengastes die Führung nicht auch einmal er- leben? So viele Frauen zeigen sich aufgeschlossen für die Wunder der Technik, besonders dann, wenn sie irgendwo tief im Werk ihren Mann wissen. Beim Wiedersehen, auf das man beiderseits vorbereitet ist, weil die Führungen immer zeitig angesetzt werden, ergeben sich dann so ergötzliche Zwischenfälle wie mit dem Knopf, den der Maschinist „nur“ den ganzen



Von der Versuchsanstalt aus setzen sich die Besucher, in Gruppen von etwa je einem Dutzend aufgeteilt, in Marsch

Tag zu drücken braucht („und davon will er müde sein?!“), oder mit der Flasche Bier, die Vater ab heute immer freiwillig auf seinem Abendbrottisch findet („weil er doch so schwer arbeiten muß!“). Es geht aber auch die Sage, daß die ganze Führung einer einzelnen Mutti zuliebe einen nicht unbeträchtlichen Umweg macht, damit auch sie zum Arbeitsplatz ihres Mannes findet, daß man ankommt und auf die er- munternde Frage: „Na, welcher ist denn nun Ihr Mann?“ zur Antwort bekommt: „Mein Mann? Der ist zu Hause, der hat Nachtschicht!“

Dankschreiben

aus allen Teilen der Bundesrepublik und aus aller Herren Ländern betonen immer wieder, daß der „un- terrichtliche Wert“ einer Besichtigung unseres Wer- kes „außerordentlich groß“ ist und ein „unersetz- liches Stück Wissen im Rahmen unserer Weiterbildung vermittelt“. Groß und klein sind „hellauf begeistert“, und „meine Schüler haben bei diesem Werksbesuch mehr gelernt als bei allen vorangegangenen in ande- ren Betrieben“. Die Besichtigung „vertiefte in schöner Weise das im Chemieunterricht gewonnene Stoffgebiet Eisen und Stahl, so daß sich Werksbesichtigung und Chemieunterricht in einer sinnvollen Art ergänzten“. Die „impulsive und sichere (liebenswürdig geistreiche) Art der Erläuterungen“ macht wieder eine Besich- tigung zum „bedeutsamen Höhepunkt“ einer mehr- tägigen Fahrt. Eine Obersekunda empfindet sie als ausgezeichnete Vorbereitung für den Aufsatz, der in der Prima fällig werden wird über „Mensch und Technik“. Wirtschaftlern ist die „anschließende Dis- kussion über allgemeine und spezielle betriebswirt- schaftliche Fragen“ besonders aufschlußreich ge- wesen. Klassen sind „mit so gründlichen, systemati- schen Erläuterungen durch den Betrieb geführt wor- den, daß die unterrichtliche Auswertung reichen Gewinn erbrachte“. Lehrer finden, daß eine Werks- besichtigung eine „Brücke zwischen Theorie und Praxis schlägt“, und ein Hochschulprofessor fand schon vor Jahren, daß „eine Führung so wertvoll sei wie Monate theoretischen Unterrichts“.

Seit dem 1. März 1954, jenem Tage, an dem von den Amerikanern Versuche mit Wasserstoffbomben auf einer Insel im Stillen Ozean und von den Russen in Sibirien gemacht wurden, also seit mehr als drei Jahren, haben Vertreter der physikalischen und medizinischen Wissenschaft sich mit der Frage beschäftigt, ob die von den bisherigen Explosionen herrührende radioaktive Strahlung schon eine Gefahr bedeute, die durch hinzukommende Explosionen zunehmend vergrößert würde. Beobachtungen über das Vorhandensein, die Herkunft und die Natur der Strahlungen wurden gemacht. Die Vorgänge, auf denen ihre Wirkung auf den menschlichen Körper beruht, sind erforscht worden. Auf Grund des in dieser Sache zusammengetragenen Materials darf gesagt werden, daß die radioaktive Strahlung aus den bisherigen Explosionen von Atombomben eine nicht zu unterschätzende Gefahr für die Menschheit bedeutet und daß diese bei weiteren Explosionen in beängstigender Weise zunehmen würde. Dieses Urteil ist, besonders in den letzten Monaten, des öfteren ausgesprochen worden. Merkwürdigerweise ist es nicht in dem Maße, wie man es hätte erwarten sollen, in die öffentliche Meinung übergegangen. Die einzelnen und die Völker fühlen sich nicht bewogen, der Gefahr, in der wir uns befinden, die Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen, auf die sie leider Anspruch hat. Sie muß ihr daher vorgehalten und begreiflich gemacht werden. Mit anderen, die sich für verpflichtet halten, in diesen Tagen als Mahner in Wort und Schrift aufzutreten, erhebe ich meine Stimme. Mein Alter und die Sympathie, die mir die von mir vertretene Idee der Ehrfurcht vor dem Leben eingetragen hat, lassen mich erhoffen, daß meine Mahnung dazu beitragen kann, der Einsicht, die nottut, den Weg zu bereiten.

Was ist Radioaktivität?

Sie besteht im Vorkommen von Strahlen, die sich von denen des Lichts dadurch unterscheiden, daß sie unsichtbar sind und nicht nur durch Glas hindurchgehen, sondern auch durch dünne Scheiben von Metall wie auch durch Schichten des Zellgewebes des menschlichen und tierischen Körpers. Strahlen dieser Art wurden erstmalig 1895 durch den Münchener Physiker Wilhelm Röntgen entdeckt und nach ihm benannt. Im Jahre 1898 entdeckten Pierre Curie und seine Frau in der Uranpechblende, einem Uranerz, das stark radioaktive Element Radium.

Als Frau Curie nach vierjährigem Hantieren mit Uranerz das erste Gramm Radium in ihren Händen hielt, zeigte deren Haut Risse, die sich durch keine Behandlung heilen ließen. Mit den Jahren verfiel sie einem Siechtum, das seinen Grund darin hatte, daß die radioaktiven Strahlen ihr Knochenmark und damit ihr Blut geschädigt hatten. 1934 setzte der Tod ihrem Leiden ein Ende. Weil man auf Jahre hindurch die Gefahr nicht in Betracht zog, welche Röntgenstrahlen für die bedeuten können, die ihnen häufig ausgesetzt sind, haben Hunderte von Ärzten und Schwestern von der Bedienung von Röntgenapparaten eine unheilbare, langsam zu Tode führende Erkrankung davongetragen.

Die Wirkung der Atombomben

Es gibt zwei Arten von Bomben: Uranbomben und Wasserstoffbomben. Ihrer Art nach sind die Wirkungen

der beiden Bomben die gleichen. Aber die der neuesten Wasserstoffbomben soll nach manchen Schätzungen das Zweihundertfache derjenigen sein, die auf Hiroshima fiel. Zu diesen beiden Atombomben ist neuerdings die Kobaltbombe als Superatombombe hinzugekommen. Ihre Wirkung soll die der stärksten bisherigen Wasserstoffbomben um ein Vielfaches übertreffen.

Bei der Explosion einer Atombombe entstehen in unvorstellbarer großer Anzahl kleinste Teilchen radioaktiver Elemente.

Die allerstärksten dieser Elemente haben schon zehn Sekunden nach der Explosion der Atombombe aufgehört zu existieren. In dieser so kurzen Zeit können sie aber in einem Umkreis von mehreren Kilometern zehn- oder hunderttausend Menschen getötet haben.

Übrig bleiben schwächer wirkende Elemente. Mit diesen haben wir es in unserer Zeit zu tun. Es gilt, die Gefahr einzusehen, welche die von ihnen ausgehenden radioaktiven Strahlen trotz ihrer relativen Schwäche für uns mit sich bringen können. Von diesen Elementen „leben“ die einen noch nach Stunden, andere nach Tagen, andere nach Wochen oder Monaten oder Jahren oder Millionen von Jahren und ziehen in radioaktiven Staubwolken in der Höhe dahin. Schwere Teilchen fallen früher nach unten. Leichtere halten sich länger in der Luft oder kommen im Regen und Schnee hernieder. Wie lange es dauert, bis in der Luft nichts mehr von dem, was durch die bisherigen Explosionen von Atombomben in sie gelangte, vorhanden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit ermessen.

Mit Sicherheit können wir aber behaupten, daß die in der Luft entstandenen Wolken von radioaktivem Staube mit den Winden fort und fort um die Erde reisen und daß etwas von ihrem Staube ständig, sei es in freiem Fall, sei es durch Regen, Schnee, Nebel und Tau mitgenommen, allenthalben auf die feste Erdoberfläche, die Flüsse und die Meere niedergeht.

Die durch diese Elemente gesteigerte Radioaktivität der Luft kann uns von außen her nichts anhaben. Die Luft ist nicht stark genug, um unsere Haut zu durchdringen. Anders steht es schon mit ihrem Einatmen, wodurch radioaktive Elemente in unseren Körper gelangen können. Die vor allem in Betracht zu ziehende Gefahr ist aber die, daß wir infolge der erhöhten Radioaktivität der Luft radioaktives Wasser trinken und radioaktive Speisen essen.

Als Auswirkung der auf Bikini und in Sibirien ausgelösten Explosionen geht über Japan zeitweise Regen nieder, dessen Wasser derart radioaktiv ist, daß es nicht getrunken werden darf. Dies kommt aber nicht dort allein vor. In aller Welt, wo neuerdings Regenfälle untersucht werden, wird zeitweise Niedergang von Regen gemeldet, der so radioaktiv ist, daß sein Wasser nicht mehr als Trinkwasser in Betracht kommt.

Pflanzen speichern die Aktivität

Wird irgendwo radioaktives Regenwasser festgestellt, so will dies heißen, daß die Erde in der betreffenden Gegend es auch wird, und in höherem Maße. Sie wird es ja nicht nur durch den auf sie gelangenden Regen, sondern auch durch frei fallenden radioaktiven Staub. Und nicht nur die Erde, sondern auch die auf ihr wachsenden Pflanzen werden dann radioaktiv. Was sich an radioaktiven Elementen auf

der Erdoberfläche ansammelt, gibt diese an die Pflanzen ab, die es ihrerseits in sich aufspeichern und an uns weitergeben.

Handelt es sich um Gras, das Tieren, deren Fleisch einmal auf unseren Tisch kommt, zur Nahrung dient, so werden wir beim Essen desselben radioaktive Elemente, die sie durch jenes Gras in sich aufnehmen, in uns aufspeichern. Essen wir Gemüse und Obst, so gelangen mit ihnen aufgespeicherte radioaktive Elemente in unseren Körper. Bei Kühen erfolgt dieser Prozeß schon beim Trinken der Milch. Schon kleine Kinder haben dann Gelegenheit, radioaktive Elemente in sich aufzunehmen. Für sie bedeuten sie eine besondere Gefahr. Wenn uns immer wieder von amtlicher und nichtamtlicher Seite versichert wird, daß eine festgestellte erhöhte Radioaktivität der Luft noch nicht über das hinausgehe, was der menschliche Körper ohne Schaden ertragen könne, so ist dies ein Vorbeireden an dem Problem. Werden wir auch nicht in direkter Weise durch die radioaktiven Elemente der Luft geschädigt, so doch in indirekter: durch das, was davon schon heruntergekommen ist, noch herunterkommt und noch herunterkommen wird. Dieses nehmen wir im radioaktiven Wasser und in unserer pflanzlichen und tierischen Nahrung in dem Maße auf, als es in unserer Gegend in den für uns in Betracht kommenden Pflanzen aufgespeichert vorhanden war.

Keine Radioaktivität der Luft, die durch die bei Explosionen entstandenen radioaktiven Elemente verursacht wurde, ist so geringfügig, daß sie nicht auf die Dauer durch Anreicherung dieser Elemente in unserem Körper zu einer Gefahr für uns werden kann.

Was unser Körper an radioaktiven Elementen aufnimmt, wird in seinem Zellgewebe nicht gleichmäßig verteilt, sondern an besonderen Orten abgelagert, vornehmlich im Knochengewebe, in der Milz und in der Leber. Von hier aus findet dann eine von ihnen kommende Bestrahlung statt, durch welche die für sie empfindlichen Organe in besonderer Weise geschädigt werden. Was ihr an Kraft abgeht, ersetzt diese Strahlung durch Dauer. Durch Jahre hindurch ist sie Tag und Nacht in Gang und dringt vom Knochengewebe bis ins Knochenmark vor.

Das Blut wird krank

Auf welche Weise werden die Zellen eines Organs durch sie geschädigt?

Dadurch, daß sie durch die Strahlung in großer Zahl degenerieren oder zugrunde gehen.

Welche Erkrankungen kann die von innen her erfolgende Strahlung zur Folge haben?

In der Hauptsache handelt es sich um schwere Erkrankungen des Blutes. Die Zellen des roten Knochenmarkes, in denen die roten und weißen Blutkörperchen gebildet werden, die in Mengen in unserem Blut vorhanden sind und es befähigen, eine so große Rolle zu spielen, sind sehr empfindlich für radioaktive Strahlen. Erkrankten sie unter ihrer Einwirkung, so hat dies zur Folge, daß von ihnen zuwenig weiße Blutkörperchen produziert werden. In beiden Fällen kommt es zu Blutkrankheiten, die in den meisten Fällen zum Tode führen. An ihnen sind die Märtyrer der Röntgen- und Radiumstrahlen gestorben.

Schäden der Ungeborenen

Zugleich mit unserer Gesundheit ist auch die unserer Nachkommen durch die in uns von innen her wirkende radioaktive Strahlung gefährdet. Überaus empfindlich für sie sind nämlich die Zellen der für die Fortpflanzung in Betracht kommenden Organe. Bei ihnen bewirkt sie eine Schädigung des Zellkernes, die im Mikroskop sichtbar gemacht werden kann.

Der so tiefgehenden Schädigung dieser Zellen entspricht eine ebenso tiefgehende der Nachkommenschaft. Sie besteht in Totgeburten und Mißgeburten, sei es mit körperlichen, sei es mit geistigen Defekten. Hier können wir uns auf das berufen, was die radioaktiven Strahlen schon angerichtet haben.

Tatsache ist, wenn auch die in der Presse in Umlauf befindlichen Statistiken der Nachprüfung bedürfen, daß in Hiroshima in den Jahren nach dem Abwurf der Atombombe abnorm viele Totgeburten stattfanden und sehr viele Kinder mit Mißbildungen zur Welt kamen.

Vergegenwärtigt man sich die Auswirkungen der Bestrahlung von innen her, so hört man auf, gering von ihr zu denken. Jede Steigerung der bereits bestehenden Gefahr durch weiterhin stattfindende Erzeugung von radioaktiven Elementen durch Explosionen von Atombomben bedeutet also ein Unglück für die Menschheit, das unter allen Umständen verhindert werden muß, weil wir es im Hinblick auf die Folgen, die es für unsere Nachkommenschaft haben könnte, nicht zu verantworten vermögen. Dieser droht die erste und furchtbarste Gefahr.

Gedankenlos wandeln wir dahin

Daß in der Natur von uns geschaffene radioaktive Elemente vorhanden sind, ist ein unfassliches Ereignis in der Geschichte der Erde und der Menschheit. Es zu unterlassen, sich mit seiner Bedeutung und seinen Folgen abzugeben, ist eine unverzeihliche Torheit.

In Gedankenlosigkeit wandeln wir dahin. Es darf nicht sein, daß wir uns nicht beizeiten aufraffen und nicht die Einsicht, den Ernst und den Mut aufbringen, uns mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen.

Im Grunde denken die Staatsmänner der Atombomben bauenden Völker nicht anderes. Durch die ihnen zugehenden Berichte sind sie genügend unterrichtet, um sich ein Urteil zu bilden. Und Verantwortungsbewußtsein müssen wir auch bei ihnen voraussetzen.

Warum aber kommen sie nicht dazu, ein Abkommen über die Einstellung der Versuche mit Atomwaffen abzuschließen?

Der letzte und eigentliche Grund ist, daß eine öffentliche, dies verlangende Meinung in ihren Ländern nicht vorhanden ist, die Japaner ausgenommen. Diesen wurde sie dadurch aufgenötigt, daß sie von den üblen Folgen der Gesamtheit der Versuche fort und fort in schwerster Weise betroffen werden.

Auf die öffentliche Meinung kommt es an!

Ein Abkommen wie dieses erfordert Zuverlässigkeit und Vertrauen. Es muß von einer *gemeinsamen* öffentlichen Meinung eingegeben, gefordert und gebilligt werden. Nur wenn in den Ländern, für die das Abkommen in Betracht kommt, eine öffentliche Meinung sich über die großen Gefahren der Fortsetzung der Versuche Rechenschaft gibt und sich von der damit gebotenen Vernunft leiten läßt, können die Staatsmänner sich über ein entsprechendes Abkommen einigen.

Eine öffentliche Meinung dieser Art bedarf keiner Abstimmungen und keiner Kommissionsbildungen. Sie wirkt einzig und allein durch ihr Vorhandensein.

Kommt es dadurch zum Aufhören der Versuche mit Atombomben, so ist dies die Morgendämmerung des Aufgehens der Sonne der Hoffnung, nach der unsere arme Menschheit ausschaut!



„Safety first!“ — Sicherheit zuerst! sagen amerikanische Arbeiter. Das ist „drüben“ mehr als ein Schlagwort. Nirgendwo in der Welt wird der Unfallverhütung von breiten Bevölkerungsschichten soviel Interesse entgegengebracht wie in dem wirtschaftlich reichsten Land der Erde. Könnte nicht auch in der Bundesrepublik noch mehr getan werden, um die „Unfallinflation“ zu stoppen?

Die Bilanz der Gleichgültigkeit

Muß der Mensch erst durch Schaden klug werden? Diese Frage stellte sich ein Reparaturschlosser, den ich im Krankenhaus besuchte. Ein schwerer Betriebsunfall im Walzwerk hätte ihn fast das Leben gekostet. Alles hing am seidenen Faden. Zwei Arbeitskollegen, die den Unfall beobachteten, waren seine Lebensretter. Hätten sie nur einen Augenblick gezögert, zu helfen, Sekunden später wäre es vorbeigewesen.

Unfalltod! 5000 Menschen in der Bundesrepublik sterben jährlich auf diese Weise. Die Bilanz der Gedankenlosigkeit ist erschreckend. Viele von ihnen könnten heute noch leben, wären sie sich immer der Gefahren bewußt gewesen, die überall auf uns lauern und unser Leben in einem einzigen Augenblick der Unachtsamkeit auslöschen können. Der Mann im Krankenhaus hatte das auf drastische Weise zu spüren bekommen.

Bemühen wir uns wirklich? Diese Frage richtet sich an alle Mitarbeiter. Gehen wir jeden Tag unfallbewußt an die Arbeit? Wer hier ehrlich antwortet, wird fast immer „nein“ sagen müssen. Die eigene Gleichgültigkeit ist unser schlimmster Feind. Wir vergessen die Gefahren, und, was noch schlimmer ist, wir handeln so manches Mal unüberlegt, ohne darüber nachzudenken, auch gegen die Unfallverhütungsvorschriften. Manches kann dagegen getan werden.

- Wo in der Hauptsache monotone und langweilige Arbeit verrichtet wird, sollten die Arbeiter in bestimmten Zeitabständen ihre Arbeitsplätze wechseln.

- Geringe Beteiligung am Vorschlagswesen ist ein Anzeichen, daß die Arbeiter uninteressiert sind und der Abstellung schlechter Arbeitsmethoden nur wenig Interesse entgegenbringen. Die Betriebsleitung sollte überlegen, wie das zu ändern ist. Das Vorschlagswesen kann eine wichtige Rolle bei der Bekämpfung von Betriebsunfällen spielen.
- Übermäßiger Lärm steigert Unfallgefahren. Auch das kann in genügend Fällen von vornherein vermieden oder später abgestellt werden.

Das sind nur ein paar Punkte, die zeigen, daß psychologische Faktoren in der Unfallbekämpfung eine entscheidende Rolle spielen. Sie stammen aus einer Befragung, die kürzlich von einem großen Industrieunternehmen durchgeführt wurde.

Jedes Jahr ersinnen Fachleute und Sicherheitsingenieure neue Dinge, um Leben und Gesundheit von Millionen Menschen zu schützen. Schutzvorrichtungen an den Maschinen, Schutzhelme gegen Kopfverletzungen, Sicherheitschuhe und Schutzbrillen. Gibt es ein Gebiet, auf dem mehr für unsere persönliche Sicherheit gesorgt wird? Neben den Berufsgenossenschaften stehen Arbeitgeberverbände und Gewerkschaften in einer Front im Kampf gegen die Unfallgefahren. Und wir selbst? Hier, wo es um unser Leben und um unsere Gesundheit geht, sollten wir, ohne zu zögern, mitmachen. Besser, als wir es bisher getan haben! Keine Unfallversicherung, keine noch so hohe Rente kann uns die gesunden Glieder, das einmal zerstörte Augenlicht wieder zurückgeben.

Unfallbewußt arbeiten — das heißt, für sich und für andere Mitarbeiter in jeder Minute die Augen offenzuhalten. Das ist ein Stück praktischer Nächstenliebe. Gibt es eine schönere Aufgabe, als durch das persönliche Beispiel zu zeigen, daß man es besser machen kann? Wer sich hier selbst erzieht, zeigt mehr als eine vorbildliche Haltung. Er hilft mit, die unzähligen Gefahren abzuwenden, die jeden von uns täglich treffen können. Das sollten wir nie vergessen! Unser persönlicher Beitrag ist zweifellos der wirkungsvollste, der zur Bekämpfung von Betriebsunfällen überhaupt geleistet werden könnte.

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Emil Schneider, Stahlwerk I/II: Die bisherige Gießplatte war eine Notlösung, um bei den beengten Verhältnissen im Martinwerk II auf einer Plattenseite mehrere Kokillensorten abgießen zu können. Durch die vorgeschlagene Umstellung und Umänderung des Gießtrichters, der auch für andere Platten verwendet werden muß, sind die mit der bisherigen Notlösung verbundenen Schwierigkeiten sehr vermindert worden. Darüber hinaus tritt eine Einsparung an Schrott- und Lohnkosten ein.

Gustav Brischke, Stahlwerk: Durch die auf seinen Vorschlag hin erfolgte geänderte Ausmauerung der Abstichrinne des Elektroofens werden erhebliche Mengen an ff. Material gespart. Außerdem läßt sich das Ausmauern jetzt in einer kürzeren Zeit ermöglichen, da ein Teil der alten Steine nicht ausgewechselt zu werden braucht.

Josef Wiesenhöfer, Hochofen/Erzvorbereitung: Bisher war das Auswechseln der Exzenterbüchsen beim Vorbereiter der Erzvorbereitung immer sehr zeitraubend. Durch den auf Veranlassung von Wiesenhöfer vorgenommenen Bau eines kleinen Wagens nach der Art der Tiefladewagen ist dieser Ausbau jetzt wesentlich schneller möglich und unfallsicherer. Die Arbeitersparnis ist bedeutsam.

Günther Tinz, Hochofen: Durch die nach seinem Vorschlag durchgeführte Verriegelung der Düsen ist es jetzt nicht mehr möglich, daß die Düsen sich während des Blasens verdrehen. Dies ist sehr wichtig, weil durch das Verdrehen und Gegeneinanderblasen der paarweise eingehängten Düsen bereits etliche Ausfälle hervorgerufen wurden.

Alfons Meyer, Dieter Laser und Friedrich Janke, Elektrotechnische Abteilung: Durch die auf ihren Vorschlag hin vorgenommene Änderung der Führung und Aufwicklung des Magnetskabels werden die Störungszeiten im Betrieb der Flickmaschine Stahlwerk III vermindert. Ein Durchscheuern des Gummikabels, wie es bisher öfter vorkam, kann jetzt nicht mehr erfolgen. Der Vorschlag war auch deshalb gut, weil das Kabel etwa 40 Meter lang ist und bisher von zwei Mann hin und her geschleppt werden mußte.

Jubilare August 1957

40

ZIELASKO, JOHANN
Bauabteilung

SCHREIBER, EMIL
Mechanische Werkstatt

OLECH, KARL
Eisenbahnwesen

25

BONDZIO, HEINRICH
Maschinenabteilung

GIESEKE, FRIEDRICH
Versuchsbetriebe

GIBSON, REINHARD
Maschinenabteilung

KIENE, WILHELM
Werk Barop

BRISGIS, JAKOB
Hochofen

STREMLER, ALFRED
Drahtverfeinerung

BOTHMERS, BERNHARD
Maschinenabteilung

HAHN, ERDREICH
Stahlwerk I/II

KRATZ, ALFRED
Stahlwerk I/II

KITTEL, FRITZ
Maschinenabteilung

RÖSLER, KARL
Maschinenabteilung

KUSCHKE, MAX
Elektrotechnische Abteilung

Verdienstvolle Mitarbeiter

Karlheinz Cichors und Erich Handtke, Maschinenabteilung Hochofen: Durch die von ihnen vorgeschlagene Einbauvorrichtung, die im Zylinder der Gebläsemaschine angebracht wird, wird das Einbauen der schweren Kolben wesentlich erleichtert und unfallsicherer. Bisher mußte hierbei mit losen Hölzern und daraufstehenden Winden sehr mühselig und unsicher gearbeitet werden, um die Kolben in die Zylinder zu schieben.

Karlheinz Wolter, Elektrotechnische Abteilung: Durch den auf seinen Vorschlag vorgenommenen Umbau der Fotozellensteuerung in der K-Bandzerteilanlage II im Kaltwalzwerk sind die anfänglichen Störungen stark vermindert worden. Durch die auf Wolters Vorschlag weiterhin durchgeführte Art der Markierung mittels einer mitlaufenden Rolle arbeitet die Weißbandzerteilanlage jetzt besser. Sie soll auch in einer neuen Anlage, die jetzt gebaut wird, ebenfalls verwendet werden. Hierdurch wird das Sortieren der Bleche hinterher etwas vereinfacht, so daß Fehlsortierungen weniger vorkommen können als bisher.

Johann Kissel und Willi Suttrop, Lehrwerkstatt: Kissel hat verschiedene Änderungen an der neuen Punktschweißmaschine und bei der Herstellung von Spinden eingeführt. Als erstes wurde auf seinen Vorschlag hin ein flacher Wagen für die Schweißmaschine gebaut, so daß diese leichter an die jeweils benötigte Stelle gefahren werden kann. Gleichzeitig kann auf diesem Wagen ein Wasserbehälter angebracht werden, so daß jetzt die Schweißmaschine während der Arbeit unabhängig ist von einer Wasserleitung. Zweitens hat er durch Änderung der Griffe an den Elektrodenhäusern es ermöglicht, daß mit diesen Handelektroden die ganze Rückwand der Spinde erreicht werden kann. Früher mußte die Rückwand genietet werden, was gegenüber dem Punktschweißen sehr umständlich war.

Friedrich Lüddecke, Elektrotechnische Abteilung: Durch die auf seinen Vorschlag hin erfolgte Anbringung der Laufbühne, die beim Anhängen des Kettenzuges benötigt wird, ist das Arbeiten beim Aus- und Einbauen der Warmscherenmotoren im Walzwerk VIII wesentlich erleichtert und unfallsicherer geworden.

Es gibt Eigenschaftswörter, die überstrapaziert sind. Daran ist allerdings noch nie eines gestorben, aber bei vielen zeigt sich doch ein starker Schwund der Lebenskraft. Besonders schlecht ist der Gesundheitszustand der Adjektive, die man „gefühlsmäßig wertende“ nennen kann, weil sie unser Gefallen oder unsere Abneigung ausdrücken sollen. Gefällt uns etwas, so ist unser Vergnügen daran stets noch etwas größer, wenn wir dieses Gefühl auch mit dem passenden Wort beschreiben können. Aber nicht alles ist „wundervoll“ oder „kolossal“ oder „unglaublich“. Wenn wir uns auf diese Ausdrücke (und ein paar andere gleichen Kalibers) beschränken, stimmen unsere Worte oft nicht mehr mit unseren Empfindungen überein. Paris bei Nacht vom Eiffelturm gesehen, ist wirklich ein wunderbarer Anblick — man meint, ein Wunder zu erleben, etwas, was außerhalb der gewöhnlichen Ordnung der Dinge zu stehen scheint. Ein Stück Cremeschokolade kann aber nicht voller Wunder sein — nur voller Creme, die vielleicht besonders gut schmeckt. Das gleiche gilt für das, was uns — aus hunderterlei Gründen — mißfällt: Nicht alles ist tatsächlich „ungeheuer“, „schrecklich“ oder „katastrophal“. Diese Wörter haben an sich einen recht präzisen Sinn; nur ist er ihnen inzwischen fast ganz abhanden gekommen. Man glaubt leicht, ein starkes Eigenschafts- oder Umstandswort zu benutzen, und hat dann doch nur eines erwischt, das eigentlich auf längere Zeit in die Ferien geschickt werden mußte, so schwach ist es geworden. Ein Film kann heiter sein, amüsant oder komisch; vielleicht ist er interessant, spannend oder sogar (aber bitte: dreimal vorher überlegen!) aufwühlend. Nennen wir ihn „grandios“ oder „toll“, dann sagen wir mehr als wir meinen — letzten Endes also

Unsere Karten

Auf eine Reihe von Anfragen über das Alter der Landkarten, die wir unseren Artikeln über Land und Menschen aus Mittel- und Ostdeutschland beifügen, teilen wir mit:

Die Karte „Schlesien“ ist ein kolorierter Kupferstich aus dem Jahre 1590. Die Karte „Rügen“ stammt aus den Jahren um 1650. Die zur Veröffentlichung anstehenden Karten „Pommern“, „Ostpreußen“ und „Germania“ sind kolorierte Kupferstiche aus den Jahren 1600 und 1650.

Haben wir den Marschallstab im Tornister?

So mancher junge Rekrut dachte früher — und denkt vielleicht heute wieder — an den berühmten „Marschallstab“ im Tornister, der ihn auf die höchsten Sprossen militärischen Erfolges führen soll, und wie eng begrenzt sind dagegen in der Praxis die Laufbahnen und erreichbaren Positionen. Ähnlich ist es im technischen und kaufmännischen Beruf. Schon in jungen Jahren muß der Lehrling, der Angestellte erkennen, daß ihm in seiner Laufbahn zunächst nur sehr begrenzte Möglichkeiten beruflichen Aufstiegs gegeben sind. Der berühmte „Marschallstab“, der eigentlich als Idol für alle beruflichen Laufbahnen gilt, führt meist nur bis zu den „Unteroffizierstressen“. Unser Berufsleben läuft in viel zu geregelten und oft engen Bahnen ab, als daß es zum vielzitierten Aufstieg vom Tellerwäscher oder Laufjungen zum Generaldirektor kommt. Die Ursachen dieser enttäuschenden Feststellung, daß dieser „märchenhafte“ Aufstieg nur einer ganz kleinen Anzahl von Menschen beschieden ist, liegen nicht etwa in einer geringeren Begabung unserer heutigen Jugend, sondern in der geformteren Ausbildung unseres Laufbahnwesens, in der zunehmenden Spezialisierung der Berufe und nicht zuletzt auch in der Überschätzung früherer Aufstiegsmöglichkeiten.

Der „Marschallstab“ hat aber nicht nur Seltenheitswert, wie er ihn übrigens immer besessen hat, weil es naturgemäß nur wenige Marschälle geben kann. Er birgt auch Gefahren einer viel zu hohen Selbsteinschätzung und einer bei Nichterfüllung der Berufsträume folgenden Enttäuschung. Die Propaganda für den „Marschallstab“ führt dazu, daß normale Laufbahnen des unteren, mittleren oder gehobenen Dienstes in der öffentlichen Meinung unterbewertet werden. Sie hat aber auch den „Abiturwahn“ zur Folge, einen falsch begründeten Run auf die Hochschulen und die Trümmer einer völlig verfehlten Berufs- und Leistungsbewertung.

Wir wollen nur noch in der Potenz leben. Wir führen den Lebensstil eines Besitztümers, wir leben ständig über die realen Verhältnisse, wir tun so, als ob. Und wir gaukeln uns einen „Marschallstab“ vor, der nur bei einem Bruchteil von begnadeten Prozentsen der jungen Generation im Tornister ruhen kann. Wir schätzen viel zu gering ein, wie wertvoll schon die „Unteroffizierstressen“ sind oder, aus der Sphäre der Wirtschaft gesprochen, wie bedeutsam es bereits ist, auf der Stufenleiter zum Meister oder Bürovorsteher oder gar zum stellvertretenden Abteilungsleiter aufgerückt zu sein. Es gehört auch zu einer solchen Leistung eine hohe Portion Klugheit, Tüchtigkeit und Können. Wir sollten uns die Superlative wieder abgewöhnen. Die Begnadeten, die von der untersten zur höchsten Stufe emporklettern, arbeiten oft in größter Bescheidenheit.

Glück und Zufriedenheit im Beruf werden meist dort erreicht, wo Leistung und Erfolg übereinstimmen. Wir spötteln oft über Schwülstigkeit vergangener Anschauungen. Sind wir eigentlich wirklich so realistisch, wie wir oft zu sein vorgeben, oder hat sich nicht die falsche Romantik unserer Generation nur in andere Bereiche verlagert?

Der mißverständene „Marschallstab“ hat schon so viel Unheil angerichtet, daß wir endlich auf ihn verzichten sollten.

Soziale Errungenschaften sind entscheidend

In der Bundesrepublik werden seit einiger Zeit Befragungen von Flüchtlingen aus der Sowjetzone durchgeführt, bei denen Arbeiter im wesentlichen aus den wichtigen Industrien befragt werden: Maschinenbau, Schiffsbau, Bergbau, chemische Industrie, Feinmechanik und Optik. Man möchte erfahren, wie Flüchtlinge aus dieser Elite der Arbeiterschaft über die Zustände und das Regime der Sowjetzone denken. Die Befragten kommen aus der Stammbegleichung der volkseigenen Betriebe; denn die meisten hatten in den letzten zehn Jahren Beruf und Arbeitsplatz nicht gewechselt. Kaum ein Drittel von ihnen gab politische Gründe als Fluchtmotiv an; fast 70 Prozent kamen, um ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern oder aus Gründen in der Person oder der Familie. Die Befragung der Flüchtlinge ergab u. a., daß sich etwa 40 Prozent für das Volkseigentum und weitere 30 Prozent für eine teilweise Verstaatlichung aussprechen.

Von Interesse sind die Ergebnisse der Befragung über die Stellung der Arbeiterschaft zum bisherigen Betrieb in der Sowjetzone. Im Vordergrund steht die überwiegend gute Meinung von der Zusammenarbeit in der Brigade, also der Gruppe oder Kolonne. Die Brigade wird ideologisch stark gefördert als Grundlage des betrieblichen Wettbewerbes, sie

hat sich aber auch offensichtlich zu einer Notgemeinschaft der Arbeiter entwickelt. Man kann vermuten, daß diese kleinste Gruppe im Betrieb den größten Einfluß auf die Arbeiterschaft hat. Das Verhältnis zum Gesamtbetrieb sieht aber wesentlich anders aus. Das Betriebsklima wird nur von einem Viertel als normal und gut bezeichnet, für ein weiteres Viertel ging es gerade noch so, während die Hälfte mehr oder weniger große Mängel am Betriebsleben kritisierte.

Der Arbeiter will „weiterkommen“

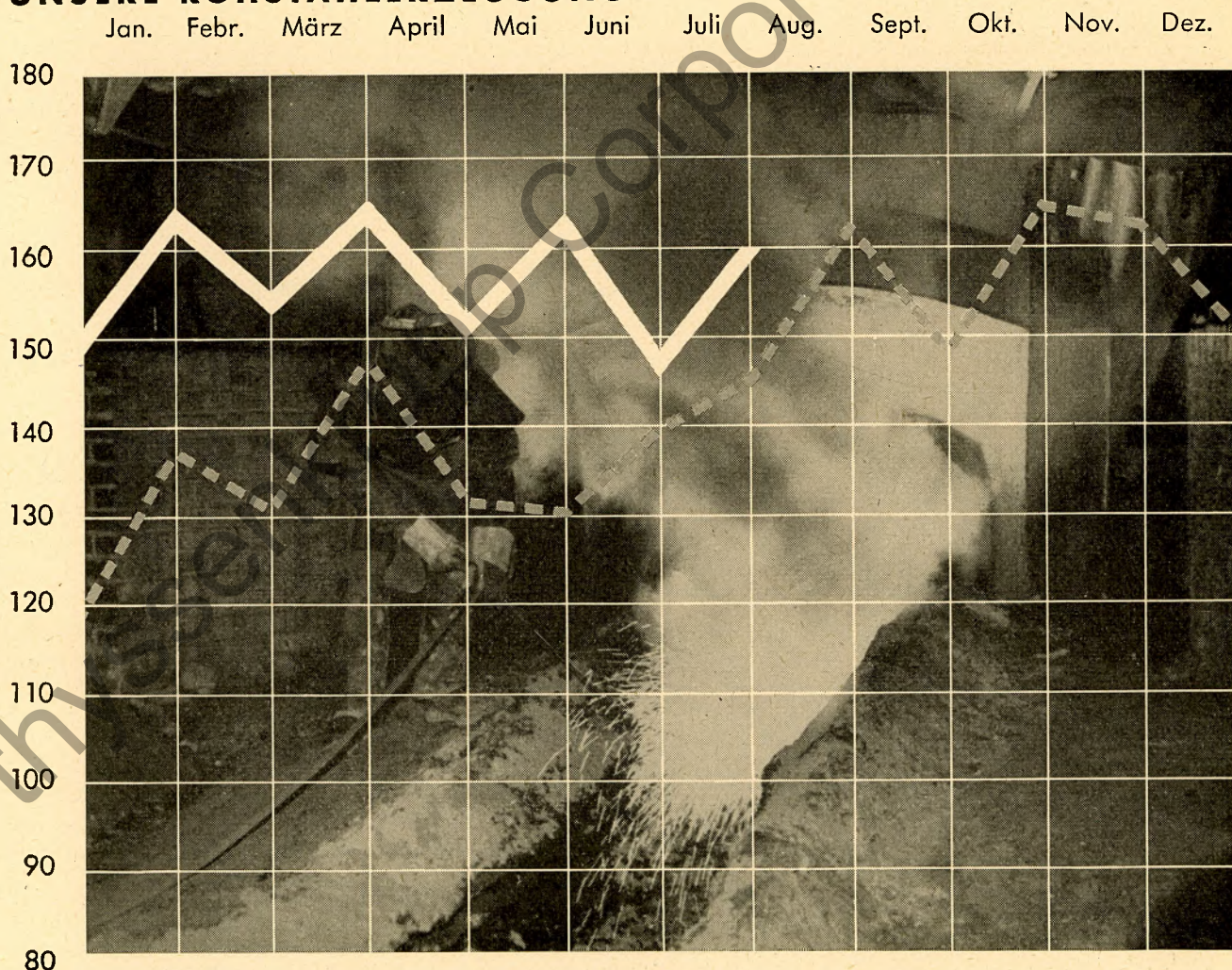
Die sozialen Errungenschaften werden hauptsächlich in den beruflichen und betrieblichen Fürsorgeleistungen gesehen. Von den befragten Arbeitern hielten z. B. 36 Prozent die Kindergärten und Kinderhorte für eine sehr gute Einrichtung. Darüber hinaus bestehen dort viele Einrichtungen, die das Leben der arbeitenden Frauen erleichtern, z. B. Wäschereien, Näh- und Flickstuben, Schuhreparaturwerkstätten, Betriebsverkaufsstellen u. dgl., die in jedem Großbetrieb eingerichtet werden. An zweiter Stelle der betrieblichen Sozialleistungen stehen nach den Ergebnissen der Befragung die Lohnfortzahlung bei Krankheit; dann folgen Maßnahmen der Erholungsfürsorge und die Klubhäuser. Als ebenso bedeutungsvoll werden die Maßnahmen der Betriebe und des Staates zur beruflichen Aus- und Fortbildung bewertet, durch die viele Arbeiter Möglichkeiten zum Besuch von Fachschulen und zum Hochschulstudium auf Kosten der Betriebe erhalten.

Es sind nicht die weltanschaulichen Fragen, sondern besonders die kleinen Dinge des täglichen Lebens und die Erreichung der beruflichen Lebenschancen, die entscheidend die Einstellung der Arbeiterschaft beeinflussen. Wenn die Arbeiter gefragt wurden, was von den Errungenschaften der Sowjetzone nach ihrer Meinung übernommen werden sollte, dann waren es diese beruflichen und betrieblichen Fürsorgeleistungen. Meist fügten sie hinzu: „Falls es so etwas in der Bundesrepublik nicht gibt.“

weniger. Die Werbung findet häufig Formulierungen, die den Nagel auf den Kopf treffen — allerdings ebensooft auch andere, die danebenhauen. Wir müssen uns hüten, beim Sprechen und Schreiben marktschreierische Wendungen zu übernehmen, die nur Laut-, aber keine Sinnverstärker sind. „Phantastisches Schreibpapier“, „traumhafte Bockwürste“, „einfach himmlisches Erdbeereis“ und „begeisternde Hosen-träger“: solche Aufblähungen können geradezu lächerlich werden — zum Beispiel, wenn jemand seinen „irrsinnig vernünftigen Kollegen“ bewundert oder sich über die „rasend langsame Fahrerei“ ärgert. Auch die Damen sollten da etwas achtgeben: Ob ein hübsches Kleid „süß“ ist, läßt sich eigentlich erst sagen, wenn man daran geleckt hat!

Innerlich sichere Menschen zeichnen sich durch viele Wesenszüge aus, von denen einer zwar nicht entscheidend, aber doch bedeutsam ist: die Art, in der sie etwas beschreiben. Der ständige Gebrauch kraftstrotzender Beiwörter verrät einen ungefestigten Charakter — oder einfach geistige Leere. Gedankenlos verwendete Adjektive und Adverbien sind wie weggeworfene Bananenschalen; man rutscht leicht auf ihnen aus. Seien wir also vorsichtig!

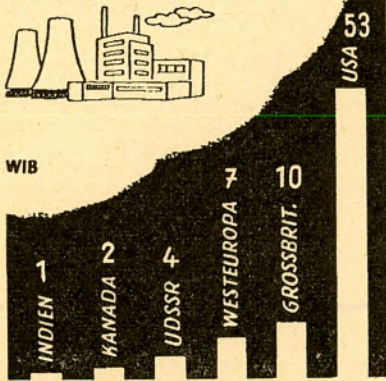
UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG



— Jahresdurchschnitt 1956 = 146 306 t Nachkriegshöchsterzeugung Oktober 1956 = 166 620 t Vorkriegshöchsterzeugung März 1939 = 123 536

77 ATOM-REAKTOREN in der Welt

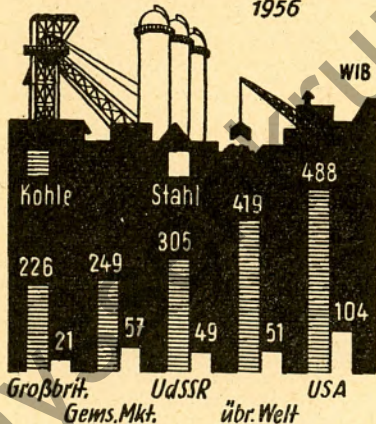
Im Herbst 1956 in Betrieb:



Wie aus dem Bericht des Generaldirektors über die 40. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf hervorgeht, waren im Herbst des vergangenen Jahres in der ganzen Welt 77 Atomreaktoren im Betrieb. Davon standen allein 53 in den Vereinigten Staaten. Hunderte von Reaktoren sind überall im Bau oder fast fertig geplant. Die überwiegende Anzahl dieser Reaktoren dient Forschungs- und Ausbildungszwecken. In mehr als zwanzig Ländern aller Erdteile wurden in den vergangenen Jahren Atomenergiekommissionen gebildet, die den Energiebedarf ihrer Länder studieren und Pläne ausarbeiten, um die Kernenergie zur Deckung des Bedarfs einzusetzen.

Der Gemeinsame Markt und die übrige Welt

Produktion in Millionen Tonnen
1956



An der Weltproduktion von Kohle und Stahl stellen die Staaten, die sich zum Gemeinsamen Markt zusammengeschlossen haben, einen wesentlichen Anteil. Unter den sechs Ländern (Frankreich, Italien, Bundesrepublik, Belgien, Niederlande und Luxemburg) steht bei der Förderung von Kohle die Bundesrepublik an erster Stelle und Frankreich an der zweiten. In der Bundesrepublik wird von allen diesen Staaten auch der meiste Stahl erzeugt.

TECHNIK und PRODUKTION

Ostblock weitet Kohle- und Stahlerzeugung stärker als Montanunion aus

Der Ostblock wird seine Kohle- und Stahlkapazitäten in den nächsten vier Jahren sehr viel stärker als die Montanunion ausweiten und bis 1960 rund 89 Mill. t Stahl und etwa 600 Mill. t Kohle produzieren können, gegenüber einer Produktion von 67 bis max. 73,5 Mill. t Stahl und einer Kapazität von 280 Mill. t Kohle in der Gemeinschaft, schätzt die Hohe Behörde. Beim Stahl wird die Expansionsrate im Ostblock von 1955 bis 1960 insgesamt 52 % gegenüber 29 % bis 41 % in der Montanunion erreichen. Die Sowjetunion allein wird ihre Stahlerzeugung von 45,2 Mill. t im Jahre 1955 auf 68,3 Mill. t ausweiten. Während der gesamte Ostblock im Jahre 1955 mit 59 Mill. t. gegenüber 52 Mill. t der Montanunion nur 7 Mill. t Stahl mehr erzeugte, wird im Jahre 1960 die Mehrproduktion bereits 15 bis 22 Mill. t ausmachen. Auf dem Kohlesektor werden die Kapazitäten des Ostblocks bis zum Jahre 1960 um 41,5 % erhöht werden, gegenüber einer Zunahme von nur 7 bis 8 % in der Montanunion.

Im einzelnen hat die Hohe Behörde im Rahmen der Ausarbeitung der Allgemeinen Ziele folgende Schätzungen über die voraussichtliche Entwicklung der Montanunion und der Ostblockländer aufgestellt (alles in Mill. t):

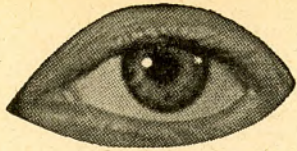
	Erzeugung	Produktionsziel 1960	Prozentuelle Zunahme
Stahl			
Gemeinschaft	52	67—73,5	29—41 %
Ostblock	59	89	52 %
davon:			
UdSSR	45,2	68,3	51 %
CSR	4,5	6,5	46 %
Sowjetzone	2,5	3,5	40 %
Polen	4,4	7,2	63 %
Ungarn	1,6	2,2	38 %
Rumänien	0,8	1,6	100 %
Kohle			
Förderung (Gemeinschaft)	246,5	?	
Kapazität (Gemeinschaft)	260,0	280,0	7,7 %
Ostblock	425,1	601,3	41,5 %
davon:			
UdSSR	276,1	418,7	52,0 %
CSR	23,2	29,3	26,0 %
Sowjetzone	2,8	2,9	2,0 %
Polen	94,5	110,0	16,0 %
Ungarn	22,3	29,4	32,0 %
Rumänien	6,2	11,0—11,6	80,0—90,0 %

Planziel der polnischen Roheisengewinnung

Polen will 1960, im letzten Jahr des Fünfjahresplanes, über 5,2 Millionen Tonnen Roheisen gewinnen, teilt die polnische Nachrichtenagentur PAP mit. Das wären 67,3 % mehr, als im letzten Jahr des Sechsjahresplanes (1950 bis 1955) produziert wurden.

Neue Elektrogeräte mit Sonnenenergie-Antrieb

Auf einer Handelsmesse in Washington wurden von der „Hoffman Electronics Corporation“ zum erstenmal neue elektrische Geräte gezeigt, die durch Sonnenenergie angetrieben werden. Zu den ausgestellten Stücken gehörten unter anderem eine Taschenlampe, ein Radiogerät, eine Straßen-Lichtwarnanlage sowie ein See- und Luft-Rettungssender. Die Geräte werden durch aufladbare Batterien gespeist, die wiederum ihre elektrischen Energien aus den kleinen Silikonscheiben erhalten, in denen das Sonnenlicht in Elektrizität umgewandelt wird.



BLICK IN DIE PRESSE

Der FDGB ist für uns kein Gesprächspartner

Bundesvorstand und Bundesausschuß des DGB haben wohlüberlegt die genannte Formulierung in der „Erklärung zur Wiedervereinigung Deutschlands“ gewählt. Es wird darin klar und eindeutig unterschieden zwischen den „Arbeitnehmern Mitteldeutschlands“ und dem nichtgenannten FDGB und seinen Organen. Der FDGB ist für den DGB und die in ihm vereinigten Gewerkschaften keine Institution, mit der Begegnungen zu pflegen sind. Und warum sollen und können mit ihm keine Kontakte hergestellt werden? Der FDGB ist trotz seines Namens kein freier Gewerkschaftsbund. Er ist von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) abhängig. Das hat sich oft genug erwiesen. Er ist der verlängerte Arm der Regierung der „sogenannten“ DDR. Und in diesem Verhältnis ist er der im nazistischen Deutschland gegebenen Deutschen Arbeitsfront nicht unähnlich. Seine Aufgabe besteht darin, die staats- und wirtschaftspolitischen Ziele des SED-Regimes zu verwirklichen. Diese Aufgabe befolgt er ohne Rücksicht auf die materiellen und geistigen Interessen der Arbeitnehmer in Mitteldeutschland. Vor der Anwendung von Gewalt schreckt er nicht zurück, wenn die Arbeitnehmer sich gegen Unrecht und Ausbeutung auflehnen. Der 17. Juni 1953, die Unterdrückung von Streiks, die Erzwingung des Arbeitssolls u. a. sind unwiderlegbare Beweise dafür.

(Die Quelle,
Funktionärsorgan des DGB)

Sozialer Zündstoff

Von der volkswirtschaftlichen Ersparnis entfielen im Jahre 1956 44,1 Prozent auf die öffentlichen Haushalte, 36,4 Prozent auf die Unternehmungen und nur 19,5 Prozent auf die privaten Haushalte. Im Durchschnitt der Jahre 1950 bis 1956 lauten die Prozentsätze: Staat 37,4; Unternehmen 42,1; Private 20,5. Hinter diesen Zahlen verbirgt sich ein gewaltiger sozialer Zündstoff. Ihn unschädlich zu machen, ist das Anliegen aller jener, die seit Jahr und Tag für eine breitere Streuung des neugebildeten Eigentums eintreten. Während in den vergangenen Jahren eigentlich nur in kleinen Zirkeln das Problem diskutiert worden ist..., ist das Thema „Eigentum für alle“ in diesem Jahr zu einer gewichtigen Parole des Wahlkampfes geworden... Was hilft die schönste Volksaktie, wenn die Kreise, denen sie zugeordnet ist, sie nicht kau-

fen können? Denken wir doch daran, daß das durchschnittliche Arbeitnehmereinkommen bei etwa 400 DM monatlich liegt. Die vielbeschwerenen höheren Einkommen der Facharbeiter und der Familien mit Mehrfacheinkommen betreffen nur einen relativ kleinen Kreis, den anzusprechen es sich sicherlich lohnt, nur darf man sich nicht der Illusion hingeben, damit habe man das Problem „höherer Anteil der Arbeitnehmer am Sozialprodukt“ gelöst... Es darf nicht um Einzelmaßnahmen taktischer Art gehen, sondern um eine umfassende zielbewußte Eigentumspolitik, die nicht nur eine Form des Eigentums fördert, sondern das Eigentum schlechthin. Von einer solchen Politik „aus einem Guß“ sind wir leider noch weit entfernt.

(Der Volkswirt)

Prozente!

Das Frankfurter Landgericht wird eine wichtige Entscheidung über die Preisbindung der zweiten Hand zu fällen haben. Ein Frankfurter Uhrengeschäft verkauft seit Wochen Markenuhrenarmbänder einer Pforzheimer Firma um 8,50 DM unter dem von der Herstellerfirma festgelegten Endverkaufspreis von 26,50 DM. Der Umsatz an Armbändern konnte dadurch erheblich gesteigert werden. Bei dem Produzenten beschwerten sich zahlreiche Frankfurter Händler und warfen dem Frankfurter Einzelhändler „Verschleuderung eines Markenartikels“ vor. Die Pforzheimer Herstellerfirma beantragte daraufhin eine einstweilige Verfügung gegen das Frankfurter Geschäft. Dieses Geschäft jedoch erklärte, es kaufe die Armbänder zu 12,50 DM das Stück offiziell ein und begnüge sich mit einem Aufschlag von 44 Prozent. Das sei schon ein anständiger Gewinn. Von dem Produzenten werde dagegen ein Aufschlag von 112 Prozent verlangt. Man wolle der um sich greifenden Preissteigerung entgegen treten. Es entspreche keineswegs gesunden kaufmännischen Gepflogenheiten, am Verkauf eines einzigen Uhrenarmbandes den Tagesverdienst eines Arbeiters zu profitieren.

(Stuttgarter Zeitung)

Handelsspannen bis zu 55 Prozent

„Die ‚ungewöhnliche Expansion der Handelsspannen‘ wurde von der Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände in Bonn heftig kritisiert. Im Fleischerhandwerk und in anderen Einzelhandelsbranchen hätten die sinkenden Erzeugerpreise nicht zu einem entsprechenden Absinken der Verbraucherpreise geführt. Der Handel habe die gesunkenen Einkaufspreise voll aufgefangen und die Handelsspannen übermäßig ausgedehnt. Im Kartoffelhandel, so heißt es, betrug die Spanne im März 1955 noch 15 Prozent, im März 1956 bereits 35 Prozent und im März 1957 in Südwestdeutschland 55 Prozent. Der Textilhandel rechne zur Zeit bereits mit Spannen bis zu 50 Prozent (!). Ähnlich sei es im Möbelhandel. Es sei nicht verwunderlich,

daß diese Ausweitung der Spannen in zunehmendem Maße das Direktgeschäft und den ‚Beziehungskauf‘ unmittelbar beim Produzenten oder Großhandel begünstigt. Bei diesem Direktbezug ermäßigten sich die Preise durchschnittlich um 18 Prozent. Eine andere Auswirkung der Spannenausweitung sei die zunehmende Entwicklung des Versandhandels, dessen Preise teilweise um 15 bis 35 Prozent unter den üblichen Einzelhandelspreisen lägen.“

(Frankf. Allg. Zeitung)

Der Investitionslohn

Kluge Leute und mächtige Organisationen haben sich in letzter Zeit verstärkt mit den Fragen der Eigentumsbildung und Eigentumsstreuung beschäftigt. Das Stichwort lautet „Miteigentum der Arbeitnehmer“. Einige der wichtigsten Vorschläge aus der Vielzahl von Anregungen haben Interesse über den Tag hinaus geweckt. Da ist einmal, durchaus noch lebendig, der von dem CDU-Abgeordneten Häußler geforderte Investitionslohn. Nach seiner Meinung sollen bei künftigen freien Verhandlungen der Tarifpartner die ausgehandelten Lohnerhöhungen in einen dem Konsum und einen der Investition dienenden Teil aufgespalten werden. Der Investitionsanteil wird nach Häußlers Absichten dann den Arbeitnehmern gutgeschrieben. Führende Gewerkschaftler haben bereits erklärt, daß der Investitionslohn nicht einen Teil der Lohnerhöhungen darstellen dürfe, sondern zusätzlich zu der vollen, für den Arbeitnehmer sofort zu Konsumzwecken verfügbaren Lohnerhöhung gezahlt werden müsse.

(Deutsche Zeitung)

Deutsche Kinokultur

Der deutsche Kinobesucher geht herrlichen Zeiten entgegen. Zwar ist es schwer, die Fülle des Zelluloidglücks, das auf ihn zukommt, in Worte zu fassen, aber wir wollen es dennoch versuchen.

Dies also ist der Inhalt des Schnulzenfüllhorns, das sich über den bemitleidenswerten Filmfreund für sein gutes Geld in der Filmsaison 1957/58 ergießen wird: „Es läuten die Glocken am Königssee“, „Mein Liebster ist ein Jägersmann“, „Der Wildkönig“, „Das heilige Erbe“, „Die Mädels aus der Wachau“, „Die Lore vom Mühlental“, „Die Zwillinge vom Zillertal“, „Heimat, deine Lieder“, „Heimweh“, „Dort, wo die Blumen blühen“, „Mein Vater, der Schürzenjäger“, „Das Wäscher-mädel Seiner Majestät“, „Wer will unter die Soldaten?“, „Witwer mit fünf Töchtern“.

Wem das Herz nicht übergeht vor Dankbarkeit, dem ist nicht zu helfen. Dank! Dank! und dreifachen Dank unserer ebenso selbstlosen wie einfallreichen Filmindustrie, die nicht für nackten Profit, sondern für Deutschland dreht! Lieschen Müller wird begeistert sein von so viel Treue zum deutschen Wesen.

Wird sie es wirklich? Wir bezweifeln es.

(Metall)

Das interessiert die Frau

Man verlebt den Urlaub anders

Wer bisher eine Urlaubsreise unternahm, hatte die Auswahl zwischen Hotel und Pension, Privatunterkunft und Campingplatz. Immer größer wird die Welle der Reisenden in der Hauptsaison, immer schwieriger das Problem des Unterkommens. So lag es in der Luft, eine „zusätzliche“ Reisemöglichkeit zu schaffen: die Vermietung und Vermittlung von Ferienhäusern, in denen vor allem Familien mit Kindern und ruhebedürftige Erholungsuchende auf zugleich bequeme wie verhältnismäßig preiswerte Art Urlaubsfreuden unter fremdem Himmel genießen können.

Die „Internationale Ferienwohnungsvermittlung“ in Überlingen am Bodensee, die in Zusammenarbeit mit dem Automobilklub von Deutschland (AvD) Ferienhäuser und -appartements hin und her über die Grenzen vermittelt, hat nach ihren ersten Erfahrungen in der vergangenen Wintersaison alle Aussicht, ein weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekanntes Reiseunternehmen zu werden. Täglich treffen Berge von Briefen und Bestellungen ein, sogar schon aus Übersee.

Man hat, wenn man sich rechtzeitig meldet, die Auswahl zwischen pompösen Villen unter südlichem Himmel bis hin zum romantischen, winzigen Bungalow für Hochzeitsreisende. Je nach Geldbeutel, Geschmack und Zahl der Familienangehörigen siedelt man für die Zeit des Urlaubs in eine bis ins Detail eingerichtete Häuslichkeit über, zumeist mit Elektroküche und Kühlschrank, immer aber mit Bad oder Dusche versehen. Heute, wo in den Hotels und Pensionen während der Hauptsaison ein lärmender Massenbetrieb herrscht, wo man sich nach einer bestimmten Tageseinteilung richten und oft seinen Nachtschlaf hergeben muß oder durch muntere Kinder im Nachbarzimmer am Ausschlafen gehindert wird, ist der Gedanke ja auch wirklich verlockend, im „eigenen Haus“ ganz für sich und ohne Zwang Erholung zu suchen. Je Bett und Tag zahlt man 3,— bis 7,— DM, den Vorteil eingeschlossen, daß man nicht nur auf sein Zimmer angewiesen ist, sondern es sich am Abend oder bei schlechtem Wetter im behaglichen Wohnzimmer, auf der Terrasse oder im Garten bequem machen kann. In der Vor- und Nachsaison zahlt man übrigens bis zu 35 Prozent weniger als in der Hauptsaison.

Zunächst werden Ferienwohnungen und -häuser vorwiegend in Süddeutschland, Italien, Österreich und der Schweiz vermittelt, vereinzelt auch in Frankreich, im nächsten Jahr sollen Spanien, Griechenland und Skandinavien hinzukommen. Erfreulicherweise stehen auch viele wenig bekannte Ferienorte auf dem Programm, denn wer sich für diese Art des Reisens entscheidet, will seine Ruhe haben und nicht dauernd auf Reisegesellschaften stoßen. In den meisten Ferienhäusern sind auch Garagen und Zimmer für Personal vorhanden. Wer ohne Haushaltshilfe reist — und das werden wohl die meisten sein —, kann sich an Ort und Stelle eine Aufwartung halten, so daß die Hausfrau auch einmal Ferien vom Kochtopf machen kann.

In Deutschland stehen erst 75 Ferienwohnungen zur Verfügung, mehrere Hundert könnten vermittelt werden, so groß ist das Interesse, vor allem auch der Ausländer, an einem Erholungsaufenthalt in den Alpen, im Schwarzwald oder an den bayrischen Seen. In der Schweiz, wo immer schon Chalets vermietet wurden, kann man leichter unterkommen. Die Vermittlung der Häuser und Wohnungen übernimmt die Firma in Überlingen — die einzige dieser Art in Deutschland, wenn nicht in Europa —, die übrige Verrechnung geht direkt zwischen Mieter und Vermieter vor sich.

Kleine Freundlichkeiten

Eine Frau ist so alt, wie sie für einen Mann aussieht, der sie gern ansieht.

*

Es ist noch gar nicht so lange her, da wären wir empört gewesen, wenn junge Mädchen solche Bücher gelesen hätten, wie sie sie jetzt schreiben.

*

Weshalb konnten uns die Schwierigkeiten des Lebens nicht begegnen, solange wir noch 17 Jahre alt waren und alles wußten?

Im Paragraphenwald

Aus einem Scheidungsurteil: „Daß der Beklagte seine Ehefrau wiederholt, Du dreifach um den Kirchturm gewickeltes Riesenrindvieh“ titulierte hat, ist auch unter Berücksichtigung des in manchen Ehen üblichen rauen Umganges als schwere Kränkung anzusehen.“

Aus einer Klageschrift: „Wir brauchen das dritte Zimmer wie das tägliche Brot. Unsere Tochter schläft in der kleinen Kammer direkt unter der Gasuhr. Dieselbe kann jeden Moment niederkommen.“

Ein Forstbeamter sagt aus: „Der Angeklagte wurde dabei betreten, als er eine junge Eiche frevelte.“

Die Vaterschaft eines unehelichen Kindes soll festgestellt werden. Die Gutachten widersprechen einander. „Leider sind die Blutkörperchen nicht mit dem Namen gestempelt. Man kann daher nie sagen, von wem sie stammen“, erklärt der amtierende Richter resigniert lächelnd.

Brief an die Staatsanwaltschaft: „Ich gebe leider zu, daß ich ‚Marie, Marie, der Lenz ist da‘ gesungen habe, aber nur für mich. Die Frau G. hat dann Wasser auf mich geschüttet, was schon einmal getrunken war, um mich nicht anders auszudrücken. Sie konnte sich aber gar nicht getroffen fühlen, weil sie nicht Marie heißt.“

Der Verteidiger plädiert: „Dieser Betrug meines Mandanten ist nichts anderes als ein im täglichen Geschäftsleben durchaus üblicher Vorgang.“

Zeugenaussage: „Ich habe durch das Schlüsselloch gesehen, aber nichts gesehen. Wenn das Gericht persönlich durch das Schlüsselloch sehen würde, würde es auch nichts sehen, da der Beweis viel weiter links geschah.“

Der Angeklagte erklärt: „Ich kannte die Frau überhaupt nicht, habe ihr dann aber unbekannterweise angesprochen. Als ich ihr Gesicht sah, blieb mir die Luft weg. Dann habe ich sofort dankend Abstand genommen.“

Richter zum Zeugen: „Wie konnten Sie dem Angeklagten überhaupt einen so großen Kredit geben, wo doch sein erster Scheck schon faul war! Mir würden Sie sicher kaum einen Strumpf gegeben haben, wenn ich in Ihren Laden gekommen wäre.“ — Zeuge: „Ja, Sie sind mir aber auch nicht als reiche Leute bekannt.“

Kinder brauchen Farben

Vor der Jahrhundertwende stillte man den kindlichen Hunger nach Farben vornehmlich mit buntgemusterten Tapeten. Seit der Erfindung der Indanthrenfarben geht man jedoch immer mehr dazu über, auch die Kleidung und das ganze Milieu des Kindes möglichst bunt zu gestalten. Die neuen lichtechten Gewebe, angefangen von lustig-bunten Vorhängen, Gardinen, Stoffen bis zum fertigen Schlafanzug oder Morgenrock, machen es einem leicht, das Kinderherz zu erfreuen. Unsere Kleinen fühlen sich in farbfroher Umgebung und buntgemusterten Stoffen nun einmal wohler: Sie schlafen besser, haben mehr Appetit und weinen nicht so viel. Überdies sind Indanthrenstoffe nicht nur strapazierfähig, sondern auch billig!

Irgend etwas stimmt nicht mit Mama!

Im Augenblick wird in Deutschland „die berufstätige Frau“ groß geschrieben. Man braucht weibliche Arbeitskräfte, wie in allen Zeiten der Hochkonjunktur. Die berufstätige Frau bewährt sich in der Wirtschaft immer mehr. Wir finden sie im öffentlichen Leben, in den Büros, in den Fabriken. Für viele ist der Beruf Neuland. Die Verheirateten haben beides, Beruf und Familie, und versuchen immer wieder eine Ordnung zu finden, in der keines zu kurz kommt. Da ist es oft schwer, allem gerecht zu werden. Man möchte „alles unter einen Hut bringen“; man ist zufriedener, wenn einem das gelingt.

Aber in der Praxis ist das oft sehr schwer. Es gibt kein fertiges Rezept dafür. Oft muß man sich für das eine oder das andere entscheiden. Es ist immer gut, zu wissen, was einem das Wesentlichste ist, und von Anfang an zu versuchen, sein Leben danach einzurichten. Es ist gut, wenn man über seine eigene Zufriedenheit nachdenkt, denn — ein fertiges Rezept „dafür“ gibt es auch nicht.

Frau Meier schließt verdrossen die Wohnungstür zu und macht sich auf den täglichen Weg zur Arbeitsstätte. Der Bus ist übertoll, und die Menschen schaukeln beim Bremsen von einer Richtung in die andere. Trotzdem bringt einer es fertig,

in aller Ruhe die Zeitung zu lesen. „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“, steht in dicken Lettern heute als Überschrift. Frau Meier liest blinzelnd die Schlagzeile und versteckt das Gähnen hinter ihrer Hand. Immer ist sie morgens noch so müde, und das Leben bietet wenig Annehmlichkeiten. Der Mann mit der Zeitung ist ausgestiegen. Frau Meier steigt ebenfalls aus, eine Haltestelle später. Wir hängen in Gedanken immer noch an der Schlagzeile: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“

Wie kam es dazu?

Damals, um die Jahrhundertwende, war eine Gruppe Frauen sehr aktiv dabei, sich Gehör zu verschaffen. Man kämpfte um die Rechte der Frau, die sich erstmalig in der Universität und im öffentlichen Leben bemerkbar machte. Man kämpfte um das Recht der Arbeiterinnen, die sich und ihren Kindern das Brot verdienen.

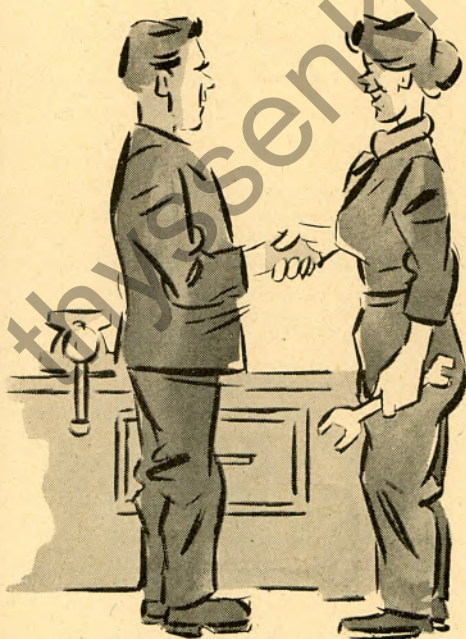
Dann kamen die Kriegs- und Nachkriegsjahre. Die Männer und Familienväter fehlten. Die Frauen bewiesen durch Tüchtigkeit, Tatkraft und Tapferkeit, daß sie „ihren Mann stehen“ konnten. Die Pflichten brachten Rechte; sie brachten schließlich die Gleichberechtigung.

In anderen Ländern suchte man nach einer ähnlichen Entwicklung und fand sie, 3520 Meilen entfernt, im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Die Amerikanerin war schon Jahre voraus. Sie lebte in der Kolonie, in Siedlungen, die, weit auseinandergestreut, umgeben von Wildnis, ein gefährliches Leben mit sich brachten. Tage und Wochen war sie allein. Wenn der Mann auf weitab gelegenen Marktplätzen seinen Geschäften nachging, verwaltete sie die Farm und meisterte selbständig das Leben in der harten Wirklichkeit. In der damaligen Zeit entstanden manche neuen Frauenberufe. Es änderte sich die Lebenseinstellung der Frau und damit auch ihr Charakter. Passivität und Unterordnung schwanden dahin. Die Frau hatte kein behütetes, unselbständiges Leben mehr. Die eigene Aktivität wurde wie ein Rausch erlebt. Die Frau „über dem großen Wasser“ trägt verwandte Züge.

Vielleicht sehen wir deshalb auch interessiert auf eine Sondernummer der Zeitschrift „Life“, die auf 150 Seiten die Amerikanerin von heute schildert. „Wir



wollen versuchen, ihr zu helfen“, sagen Schriftsteller, Ärzte und Soziologen. Wir wollen mit dazu beitragen, daß sie endlich aus ihrer Unzufriedenheit herauskommt. Warum ist sie unzufrieden? fragen wir erstaunt. Sie hat es doch so weit gebracht. Alle Berufe stehen ihr offen. Nur selten gibt sie sich mit der Arbeit in ihrem Haushalt zufrieden, eigentlich nur dann, wenn sie durch mehrere kleine Kinder gebunden ist. Man findet sie in unzähligen Klubs und Vereinen, in denen sie neben ihrer Arbeit im Haus oder im Beruf sogenannte karitative Beschäftigung übernimmt, um sich dort ebenfalls nützlich zu machen. Sie ist auf politischem Gebiet sehr aufgeschlossen und aktiv. Eine dauernde Betriebsamkeit scheint charakteristisch zu ihrem Wesen zu gehören.



Die Wünsche und Ziele der Frau

Da lesen wir in der Zeitschrift, daß dem jungen Mädchen in Amerika zweierlei gelehrt wird: fürs erste, daß die Ehe ein besonders großes Glück verheißt und daß sie sehr erstrebenswert ist, und als zweites, daß man seine Fähigkeit, denken zu können, nun auch anwenden soll und möglichst einen dementsprechenden Beruf ergreifen möge. Durch den Beruf kann man nämlich Karriere machen und findet darin weit mehr Bestätigung als im Haushalt. Deshalb gibt sich die Amerikanerin nur selten als „Nur-Hausfrau“ zufrieden; sie fühlt sich recht benachteiligt vom Leben, wenn sie durch eine Anzahl eigener Kinder — und deren hat sie oft drei und vier — ans Haus gebunden wird. Sie hat durch ihre Erziehung die Fähigkeit, dasselbe wie der Mann zu leisten, und wird nun durch die Familie immer wieder davon abgehalten, beruflich vorwärtszukommen.

Die Psychologin M. Mead sieht es etwa so: „Das ist ein schlagendes Paradoxon,

daß Frauen wie Männer erzogen werden, daß sie fähig sind, die gleichen Taten zu vollbringen wie sie, daß ihnen aber von Kind an gelehrt wird, die Heirat sei jeder anderen Lebensmöglichkeit vorzuziehen. In diesem Paradoxon liegt viel von der Verwirrung, der sich die amerikanischen Frauen heute gegenübersehen.“ Da hören wir, daß die Amerikanerinnen keineswegs glücklich und zufrieden sind, daß die amerikanischen Kinder meinen: „Irgend etwas stimmt nicht mit Mama. Sie ist einfach nicht zufrieden. Es ist ständig etwas verkehrt mit uns und mit der Welt“, zitiert „Life“.

In Deutschland denkt man ähnlich

Was sagt die Frau in Deutschland? Ist sie denn zufrieden? Frau Meier gähnt müde und meint: „Das Leben hat wenig Annehmlichkeiten.“ Das junge Mädchen kauft sich für sein Gehalt zuerst einmal etwas zum Anziehen. „Man möchte doch gefallen, und man muß ja eines Tages heiraten. Das gehört dazu. Der Erfolg

im Beruf! Der ist natürlich ebenso wichtig. Er steigert das Selbstgefühl.“ Läßt sich beides unter einen Hut bringen? „Es ist ständig etwas verkehrt mit uns und mit der Welt“, zitierte „Life“. Das Paradoxon der Lebenswünsche ist der Unzufriedenheit Anfang!

Zwei Tage lang fuhr Frau Meier frühmorgens nicht in dem Bus. Wir merkten es kaum, weil er trotzdem so voll war, daß man sich noch nicht einmal festhalten konnte. Er schuckerte wie jeden Tag über das unebene Pflaster. Dann war sie wieder da, und weil wir in der Nähe standen, hörten wir, wie sie sich mit einer Mitfahrenden unterhielt: „Ich habe mir zwei Tage Ferien genommen“, sagte sie. „Mein Kind war krank, und das geht vor. Man muß wissen, was zuerst kommt, was einem wichtiger ist — der Beruf oder die Menschen, die man zu versorgen hat. Es ist nicht immer leicht, alles einzuordnen, und gerade deshalb muß man das ganz genau wissen.“ Sie lachte und band sich den Schal fester. Sie machte einen zufriedenen Eindruck.

Hemdblusen mit Phantasie

Mögen Sie Hemdblusen auch so gern? Sie stehen augenblicklich wieder, oder vielleicht immer noch, hoch im modischen Kurs. Außerdem lassen sie sich mit etwas Phantasie und Geschick leicht variieren. Haben Sie Lust — dann machen Sie mit:



Wenig Arbeit macht die kleine, aufknöpfbare Samtblende, die in einer Schleife endet. Ein Samtbandrest genügt. Er bekommt Knopflöcher und wird unter dem Kragen mit Druckknöpfen befestigt. Auch die beliebten Seidenborten eignen sich als modische Belebung. Sie sehen als Krageneinfassung und Ärmelschmuck ganz reizend aus.

Etwas mehr Zeit nimmt die Samtgarnitur — Kragen, Manschetten und Gürtel — in Anspruch. Eine hübsche Borte oder Litze, ein Stückchen Samt und eine modische Gürtelschnalle sind die Zutaten, das Ergebnis: ein „Modeschmuck“, der Ihnen viel Freude machen wird.

Hüte wie eine Tüte

Wie eine Tüte sieht die Grundform der beiden modischen Kappen aus, die man aus den hübschen, buntbedruckten Vierecktüchern arbeiten kann. Sind sie nicht chic? Versuchen Sie sich noch einmal selbst als „Hutmacherin“, wenn Sie noch eine modische Ergänzung für das neue Kostüm brauchen.

Messen Sie zunächst einmal Ihre Kopfweite (Nahtzugabe nicht vergessen!), und übertragen Sie diese Weite auf das zu einem Dreieck gefaltete Tuch. Wenn Sie ein Stück Steifleinen dazwischenlegen, bekommt die ganze Sache mehr Stand.



Dann heften Sie das Dreieck an den beiden Markierungspunkten der Kopfweite zusammen, so daß eine Tüte entsteht. Nun wird probiert, und wenn die „Tüte“ paßt, schneiden Sie die restlichen Zipfel ab und nähen die Naht mit der Maschine. Alles andere bleibt Ihrer Phantasie überlassen. Sie können einen Ring über die Tütenspitze ziehen und den Zipfel als Pferdeschwanz baumeln lassen oder eine Turbankappe daraus zaubern, indem Sie die Spitze einziehen und mit ein paar unsichtbaren Stichen in weiche Falten drapieren. Übrigens — es muß nicht unbedingt ein Vierecktuch sein, das Sie als Material verwenden. Jeder nicht zu leichte Stoff eignet sich für diese reizenden Kappen, die Ihnen bestimmt Freude machen werden.



Unser Briefkasten

Vergleichsweise — Wo ist es heiß?

Die heißeste Stunde in unserm Jahrhundert war am 2. Juli, mittags um drei. Da gab's in den Schulen, was keinen mehr wundert, schon am Vormittag hitzefrei.

Manch einer sitzt an solch siedendem Tage (wie an anderen auch) in seinem Büro. Hitzefrei? Für Büros kommt das nicht in Frage! Es ist ja sooo heiß, und man schwitzt ja auch sooo...

Im Becken, da kühlen die Sprudelflaschen, der Ventilator, der summt wie toll. Alle halbe Stunde muß man sich waschen, wenn man das überstehen soll.

*

Im Walzwerk, da gleiten die Blöcke und Schlangen über die Walzen in weißbroter Glut. Sie umzuwalzen und aufzufangen, Junge, das hitzt vielleicht das Blut!

Wenn beim Abstich vor Rauch und vor giftigen Gasen der Hochofenmann kaum zu atmen mehr weiß, wenn die Winderhitzer laut heulend blasen, Junge, aber da ist's vielleicht heiß!

Die Maschinenabteilung (manch einer beschrieb es, daß sie technisch phänomenal), sie ist das heiße „Herz des Betriebes“ mit Temp'aturen — äquatorial!

Wer da bei 60 bis 70 Graden nur durchzugehn braucht, der hat es leicht. Doch werd da werkt: Von der Stirn zu den Waden fühlt der sich klebrig und aufgeweicht.

Aber am allerschlimmsten von allen — hat im Martinwerk den Ofenmann die Julihitze angefallen, der doch allerhand schon vertragen kann.

Bei 1800 Grad die Ofen kochen... Dort auch nur den Schieber zu ziehen (von Arbeit wurde noch gar nicht gesprochen!), macht's vor den Augen dir lila und grün.

Da lacht dann einer und gibt dir zu trinken:
„Ha, in Italien ist's ebenso heiß!“
Da aber kannst nur noch dankbar winken —
Rings trieft ja alles von Ruß und von Schweiß...

Im Büro, wo der Ventilator summt, ist eine Klage — deine — verstummt. Und fragst dich wer, sagst du mit stillem Gesicht:
„Wie in den Betrieben, so heiß ist's hier nicht!“
I. W.

F. B. Liegenschaften:

Wir haben uns gestritten, ob ein Betrieb ein Organismus sei oder nicht. Ich meine, daß er es nicht ist. Habe ich recht? Es geht um eine Wette. Wir gratulieren zur gewonnenen Wette. Wenn man nämlich den Betrieb als Organismus auffassen will, muß man sich zunächst fragen, durch welche notwendigen Merkmale ein Organismus gekennzeichnet ist:

1. ist ein Organismus ein lebendes Ganzes mit einer sich selbst erhaltenden Lebensleistung;
2. besitzt er eine selbständige Anpassungsfähigkeit;
3. zeigt er einen stufenweisen Aufbau;
4. sind in ihm alle Glieder fest verbunden und verwachsen, auch wenn sie — einzeln betrachtet — ihre eigenen Aufgaben haben;
5. lebt er in einer Umwelt, die ihn beeinflussen kann und sich auf ihn auswirkt;
6. besitzt er die Fähigkeit zu Wachstum und Fortpflanzung.

Es ist leicht einzusehen, daß ein Betrieb nicht diese Merkmale alle hat. Insbesondere entfaltet er sich nicht „von selbst“ wie ein organisches Lebewesen. Leben, Ordnung, Wachstum und Fortpflanzung werden erst durch den Zusammenklang aller menschlichen Arbeitskräfte erreicht. Ein Betrieb ist also kein Organismus. Im übrigen aber wird der Begriff „Organismus“ gerne als Gleichnis verwendet, um eine Reihe von Eigenarten und Forderungen im Betrieb sichtbar zu machen.

Wir tauschen Wohnungen

Biete: 2 Zimmer, 30 qm, abgeschlossen, mit Balkon, Privatwohnung, 3. Etage, Miete 30,— DM.

Suche: 2½ bis 3 Zimmer, Miete bis 45,— DM. (132)

Biete: 3 Zimmer, 45 qm, abgeschlossen, mit Brausebad, Abstellraum, Vorratskammer, Werkswohnung, Werksnähe, Miete 47,— DM.

Suche: 4 bis 5 Zimmer, Miete bis 95,— DM, auch im Vorort Dortmunds. (133)

Biete: 2 Zimmer, 40 qm, Werkswohnung, 1. Etage, Werksnähe, Miete 27,— DM.

Suche: 2 Zimmer, möglichst Hörde-Aplerbeck, Privatwohnung, Miete bis 35,— DM. (134)

Biete: 3 große Zimmer, Werkswohnung, 1. Etage, Werksnähe, Miete 32,— DM.

Suche: 3 Zimmer mit Bad, Miete bis 70,— DM. (135)

Biete: 3 Zimmer, 40 qm, abgeschlossen, mit Bad, Werkswohnung, 1. Etage, Neubau.

Suche: 2½ Zimmer, abgeschlossen, Neubau, Miete bis 40,— DM. (136)

Biete: 2 Zimmer, 39 qm, abgeschlossen, mit Bad, Privatwohnung, 2. Etage, Miete 38,— DM.

Suche: 3 bis 4 Zimmer, abgeschlossen, möglichst mit Bad, Miete bis 70,— DM. (137)

Biete: 3 Zimmer, 45 qm, 2. Etage, Privatwohnung, Miete 38,— DM.

Suche: 3 Zimmer, Parterre, Miete bis 50,— DM. (138)

Biete: 4 Zimmer, 55 qm, mit Bad, 1. Etage, Neubau, Privatwohnung, Miete 53,— DM.

Suche: 5 Zimmer in Hombruch und Umgebung, Miete bis 110,— DM. (139)

Biete: 4 Zimmer, 80 qm, mit Balkon, Toilette, 3. Etage, Privatwohnung, Altbau, Miete 60,— DM.

Suche: 4½ Zimmer mit Balkon, Miete bis 100,— DM. (140)

Biete: 3 Zimmer, 56 qm, abgeschlossen, mit nicht eingerichtetem Bad, 1. Etage, Privatw., Miete 46,— DM.

Suche: 3 Zimmer, Werkswohnung, Werksnähe, Miete bis 60,— DM (141)

Biete: 3 Zimmer, 52 qm, mit Bad und Balkon, 4. Etage, Neubau, Privatwohnung, Miete 60,— DM.

Suche: 3 Zimmer mit Bad, möglichst am Stadtrand, Miete bis 50,— DM. (142)

Biete: 3 Zimmer, 40 qm, 3. Etage, Altbau, Werksw., Miete 21,— DM.

Suche: 2 bis 3 Zimmer mit Toilette, Parterre, auch auswärts, Miete bis 40,— DM. (143)

In Ausübung seines Berufes verunglückte tödlich unser Belegschaftsmitglied

Norbert Klyscz

Elektrotechnische Abteilung

Vorstand, Betriebsvertretung und Belegschaft betrauern seinen Tod und werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren

Der Betriebsrat berichtet:

Trotz unfreundlichen Wetters hatten sich Mitte Juli einige Tausend zur Belegschaftsversammlung eingefunden. Nach der Eröffnung gedachte die Versammlung der tödlich verunglückten und verstorbenen Werksangehörigen.

Kampf den Unfallgefahren

Betriebsratsvorsitzender Steegmann gab den Rechenschaftsbericht für den Betriebsrat. Der Berichtszeitraum sei überschattet durch den Tod von fünf verunglückten Kollegen. Die Unfallbilanz des ersten Halbjahres 1957 weise neben den leichten unter anderem 13 schwere und 11 tödliche Unfälle aus. Die erschreckend hohe Unfallziffer mache den Kampf aller gegen die Unfallgefahren erforderlich. Unfallgefahren erkennen, sie melden und beseitigen sei die Pflicht eines jeden. Unfälle verhüten bedeute nicht nur Einsparung hoher Kosten, sondern auch gewähre Sicherheit und spende Freude und Dankbarkeit.

Soziale Sicherheit höchstes Anliegen

Dieser Frage widme die Betriebsvertretung ihre ganz besondere Aufmerksamkeit. Hierzu gehörten:

- Ausreichender Wohnraum
- Leistungsgerechter Lohn
- Befriedigender Arbeitseinsatz
- Gerechte Behandlung
- Erhaltung und Ausbau sozialer Leistungen
- Sicherung des Arbeitsplatzes

Um die Lösung dieser Probleme werde gemeinsam mit dem Vorstand und Aufsichtsrat im Rahmen des Möglichen gerungen.

In der Arbeitszeitverkürzung seien beachtliche Fortschritte erzielt worden. Schritt für Schritt würden alle Betriebe erfaßt. Eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit sei das Ziel des Betriebsrates. Durch die erforderliche Umrechnung der Löhne auf Grund der Arbeitszeitverkürzung wurde die Arbeit der Kommission für die Arbeitsplatzbewertung unterbrochen.

Die Arbeit werde in Kürze wieder aufgenommen und zu Ende geführt.

Im weiteren Bericht erwähnte Kollege Steegmann unter anderem die 24prozentige Jahresgewinnbeteiligung für alle Belegschaftsmitglieder, berechnet vom Verdienst Monat März 1957, den Nachtarbeitszuschlag für regelmäßige Nachtarbeit, die Lohnfortzahlung für drei Monate bei Frühinvaliden über 60 Jahre, die bewilligten Darlehen verschiedener Art und die gewährten Erholungsfahrten für Arbeiter und An-

gestellte. Zur Frage der Neuregelung der Werksrenten erstattete anschließend Kollege Pfeiffer Bericht.

Werksrenten sollen neu festgesetzt werden

Nach der bestehenden Pensionsordnung können Werksrenten unter anderem gekürzt werden,

„wenn die gleichartigen gesetzlichen Sozialversicherungsrenten erhöht werden, es sei denn, daß sie lediglich zum Ausgleich gestiegener Lebenshaltungskosten erhöht werden“.

Die Kürzung von Werksrenten ist rechtmäßig damit gegeben.

Die Mitgliederversammlung der Pensionsvereinigung der Eisen- und Stahlindustrie vom 27. Juni 1957 habe folgende Empfehlung für die Festsetzung von Werksrenten gegeben:

1. Die nach dem vergleichbaren Effektivemkommen im Monat Januar 1957 berechneten Werksrenten werden ab 1. August 1957 um 25 Prozent gekürzt. Dabei sollen die Mitgliedsunternehmen, die im Laufe der letzten Jahre über die Leistungssätze der Musterpensionsordnung hinausgegangen sind, vorweg ihre Leistungssätze auf die der Musterpensionsordnung herabsetzen.
2. Dabei soll das gesamte Renteneinkommen (aus Sozialversicherung und Werksleistung) 65 Prozent des pensionsfähigen Bruttoeinkommens (rund 80 Prozent des Nettoeinkommens, berechnet nach dem vergleichbaren Effektivemkommen im Monat Januar 1957) nicht übersteigen.
3. Die Werksrente beträgt jedoch mindestens 1,— DM je Jahr der anrechnungsfähigen Dienstzeit im Sinne des § 5 der Musterpensionsordnung, jedoch nicht weniger als 20,— DM (bei Witwen 12,— DM, bei Waisen der bisherige Mindestbetrag).

Der Betriebsrat der Hoesch-Westfalenhütte sowie der Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte der Hoesch Werke habe zu dieser Angelegenheit Stellung genommen. Durch Verhandlungen werde der Betriebsrat versuchen, eine günstige Regelung der Werksrenten zu erreichen. Vor allem sollen keine Kürzungen der Werksrenten vor den zu erfolgenden Verhandlungen vorgenommen werden.

Gleichfalls habe der Betriebsrat eine Erhöhung der Jubiläumsgabe und der Jahresgewinnbeteiligung beantragt. Nach Abschluß der Verhandlungen werde der Betriebsrat sofort Bericht erstatten.

In der anschließenden Diskussion wurden Fragen der Lohnungstage, der Feiertagsarbeit und der Benutzung des Werks-Obusses angeschnitten. Kollege Steegmann dankte in seinem Schlußwort allen Belegschaftsmitgliedern und forderte sie zu weiterer Mitarbeit auf.

Es geht um unsere Renten

Über die neuen Rechtsbegriffe hinsichtlich von Versicherungsfällen für Rentenleistungen an Versicherte aus den Rentenversicherungen der Arbeiter und Angestellten herrscht so viel Unklarheit, daß wir die wichtigsten Bestimmungen zusammenfassend darstellen.

Grundsätzlich gilt bei Berufs- und Erwerbsunfähigkeit:

Wenn Maßnahmen zur Erhaltung, Besserung und Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit (§§ 1236 ff. RVO und §§ 13 ff. AVG) erfolglos durchgeführt sind oder nicht durchgeführt werden können, weil sie in absehbarer Zeit zu keinem Erfolg führen, wird — wenn die Wartezeit erfüllt ist oder als erfüllt gilt — Rente auf Zeit (§ 1276 RVO und § 53 AVG) oder auf Dauer (§§ 1246 und 1247 RVO sowie §§ 23 und 24 AVG) festgesetzt. Ein Antrag ist erforderlich.

Rente wegen Berufsunfähigkeit

Berufsunfähig ist ein Versicherter, dessen Erwerbsfähigkeit infolge von Krankheit oder anderen Gebrechen oder Schwäche seiner körperlichen oder geistigen Kräfte auf weniger als die Hälfte derjenigen eines körperlich oder geistig gesunden Versicherten mit ähnlicher Ausbildung und gleichwertigen Kenntnissen und Fähigkeiten herabgesunken ist.

Arbeiterrenten- und Angestelltenversicherung

Die Berufsunfähigkeit, die sich durch das — weiter unten erläutert — Absinken der Erwerbsfähigkeit auf weniger als die Hälfte gegenüber gesunden Vergleichspersonen äußert, muß verursacht sein durch

1. Krankheit oder
 2. andere Gebrechen oder
 3. Schwäche der körperlichen oder geistigen Kräfte.
- „Krankheit“ kann nicht gleichgesetzt werden mit dem in der Krankenversicherung entwickelten Begriff eines „regelwidrigen körperlichen oder geistigen Zustandes, dessen Eintritt Heilbehandlung und/oder Arbeitsunfähigkeit bedingt“. Für den versicherungsrechtlichen Begriff der Berufsunfähigkeit ist Behandlungsbedürftigkeit weder erforderlich noch genügend; es kommt auf die nachhaltige Minderung der Erwerbsfähigkeit an.

„Andere Gebrechen“ sind als ergänzender Begriff zur „Krankheit“ gemeint. Der Begriff umfaßt körperliche oder geistige Beeinträchtigungen, die — auf nichtabsehbare Zeit — nicht mehr oder kaum noch einflußbar sind. Diese „anderen Gebrechen“ genügen für sich allein aber nicht, um den Versicherungsfall „Berufsunfähigkeit“ zu begründen; es muß hinzukommen, daß die Gebrechen Ursache sind dafür,

daß die Erwerbsfähigkeit des Versicherten gegenüber „seiner“ — weiter unten erläuterten — „Vergleichsperson“ auf weniger als die Hälfte herabgesunken ist.

„Schwäche“, sowohl der körperlichen wie auch der geistigen Kräfte, ist im Sinne sowohl der Abnutzungserscheinungen als auch der konstitutionellen Schwäche auszulegen, da „Schwäche“ neben den — regelwidrigen — Ereignissen der „Krankheit“ und der „anderen Gebrechen“ genannt wird. Aber auch hier muß durch die „Schwäche“ die Erwerbsfähigkeit auf weniger als die Hälfte herabgesunken sein.

„Berufsunfähigkeit“ setzt also nicht voraus, daß eine Erwerbstätigkeit nicht mehr ausgeübt werden kann. Der Versicherte kann gleichwohl in seinem Beruf verbleiben, dort aber weniger als die Hälfte seiner gesunden „Vergleichsperson“ verdienen; er kann aber auch fähig sein, einen vollen, wenn auch minder entlohten Arbeitsplatz auszufüllen und ein Arbeitsentgelt zu beziehen, das für seine Lebenshaltung von wesentlicher Bedeutung ist. Diese vorangehend geschilderte Situation bleibt aber nur dann unbeachtlich, wenn der voll ausgefüllte Arbeitsplatz dem „Berufsunfähigen“ deshalb nicht zumutbar ist, weil er seinem bisherigen beruflichen Werdegang nicht entspricht. Im übrigen hat der Gesetzgeber im Rahmen der Vorschriften über die Versicherungspflicht ausdrücklich festgelegt, daß auch Empfänger einer Rente wegen Berufsunfähigkeit durchaus als versicherungspflichtige Arbeitnehmer tätig sein können und deshalb der Versicherungspflicht unterliegen.

Arbeiterrentenversicherung

Während der frühere Begriff der „Invalidität“ (§ 1254 RVO a. F.) darauf abstellte, daß die Erwerbstätigkeit des Versicherten in solcher Art gemindert sein mußte, daß er „nicht mehr als die Hälfte dessen erwerben kann...“ (also theoretisch nur noch bis zu 49 v. H. an Leistungsfähigkeit besitzt), wird nunmehr gefragt, ob — gemessen an den gesunden „Vergleichspersonen“ — die theoretisch einstmals 100 v. H. betragende Erwerbsfähigkeit durch die eingangs erwähnten Ursachen „auf weniger als die Hälfte herabgesunken“ ist (es ist demnach also von oben nach unten zu rechnen).

Gefragt wird auch nicht mehr ausdrücklich nach der Höhe des Verdienstes, den zu erzielen der Versicherte noch in der Lage ist (vgl. § 1254 RVO a. F.: „... die Hälfte dessen zu erwerben, was... zu verdienen pflegen“). Immerhin wird auch künftig die Höhe des Arbeitsverdienstes, den der Versicherte im Vergleich zu „seinen“ Vergleichspersonen zu verdienen in der Lage ist, ein brauchbarer Maßstab

bleiben, denn die Renten haben Lohnersatzfunktion, und nur am Arbeitsentgelt läßt sich diese Funktion beurteilen. Insofern wohnt auch der neuen Formulierung des Begriffes des Versicherungsfalles „Berufsunfähigkeit“ weiterhin eine Doppelfunktion inne.

Angestelltenversicherung

Der Begriff der „Berufsunfähigkeit“ deckt sich bis hierher mit dem bisherigen des § 21 AVG, wenn auch an die Stelle des Wortes „Arbeitsfähigkeit“ das Wort „Erwerbsfähigkeit“ getreten ist.

Der Kreis der Tätigkeiten, nach denen die Erwerbsfähigkeit eines Versicherten zu beurteilen ist, umfaßt alle Tätigkeiten, die seinen Kräften und Fähigkeiten entsprechen und ihm unter Berücksichtigung der Dauer und des Umfangs seiner Ausbildung sowie seines bisherigen Berufs und der besonderen Anforderungen seiner bisherigen Berufstätigkeit zugemutet werden können.

Arbeiterrentenversicherung

Nach dem bis Ende 1956 geltenden Recht unter der Herrschaft des Begriffes Invalidität war zwar auch von zumutbaren Tätigkeiten auszugehen, die „den Kräften und Fähigkeiten des Versicherten entsprechen“. Hierbei waren aber alle Möglichkeiten des Arbeitsmarktes zu berücksichtigen, wengleich in Fortentwicklung des Rechts der Rentenversicherung der Arbeiter das Bundessozialgericht in seinem Urteil vom 13. Dezember 1956 bereits forderte, daß für den Versicherungsfall „Invalidität“ zu erheben seien:

1. Ausbildung und bisheriger Beruf,
2. Art und Schwere der Krankheit bzw. des Gebrechens,
3. die dem Betroffenen nach seinen Kenntnissen und Fähigkeiten noch zumutbaren Tätigkeiten.

Nunmehr sind „Dauer und Umfang der Ausbildung sowie des bisherigen Berufs“ kraft Gesetzes zu berücksichtigen. Im Einzelfall ist nun zu prüfen, welche Tätigkeiten dem Versicherten angesichts seines körperlichen und geistigen Zustandes noch nach seinem bisherigen Berufsbild zugemutet werden können. Der Versicherte kann nicht auf Arbeiten verwiesen werden, die ihm nach der Art seiner bisherigen Tätigkeit nicht zugemutet werden können.

Angestelltenversicherung

Für die Angestelltenversicherung bedeutet diese weitere Umschreibung des Versicherungsfalles „Berufsunfähigkeit“ eine Entwicklung, die teils als „Verfeinerung“, teils als „Benachteiligung“ bezeichnet wird. Die Formulierung: „...umfaßt alle Tätigkeiten...“ bedeutet nicht, daß der Angestellte jetzt auf alle Tätigkeiten außerhalb seiner Berufsgruppe verwiesen werden kann. Es muß vielmehr eine Tätigkeit sein, die „ähnliche Ausbildung“ und „gleichwertige Kenntnisse“ voraussetzt. Der qualifizierte Angestellte wird also nicht schlechter gestellt als nach altem Recht; für die rein formal unter die „Angestellten“ fallenden Personengruppen dagegen erweitert sich der Kreis der Tätigkeiten, auf den sie verwiesen werden können.

Zumutbar ist stets eine Tätigkeit, für die der Versicherte durch Maßnahmen zur Erhaltung, Besserung oder Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit mit Erfolg ausgebildet oder umgeschult worden ist.

Arbeiterrenten- und Angestelltenversicherung

Wenn der Träger der Rentenversicherung im Rahmen seiner Maßnahmen zur Erhaltung, Besserung und Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit den Versicherten mit Erfolg für eine andere Tätigkeit ausgebildet oder umgeschult hat, dann ist eine Verweisung auf diese Tätigkeit „zumutbar“, auch wenn sie sich nicht mit der Berufsannamense deckt.

Nun ist aber wiederum der Versicherte durch die Bestimmungen des § 1243 RVO bzw. § 23 AVG davor geschützt, daß er für „irgendeine“ Tätigkeit ausgebildet oder umgeschult wird. Danach kann er zwar die Ausbildung oder Umschulung auf eine andere Berufstätigkeit nicht ohne Rechtsfolgen verweigern, doch muß es sich eben um eine nach dem bisherigen Berufsleben „zumutbare“ Tätigkeit handeln. Was „zumutbar“ ist, kann sowohl nach der Art des Berufs als auch nach der durch das bisherige Arbeitsleben erreichten sozialen Stellung Beurteilung finden.

Rente wegen Erwerbsunfähigkeit

Erwerbsunfähig ist der Versicherte, der infolge Krankheit oder anderer Gebrechen oder von Schwäche seiner körperlichen oder geistigen Kräfte auf nichtabsehbare Zeit eine Erwerbstätigkeit nicht mehr ausüben oder nicht mehr als nur geringfügige Einkünfte durch Erwerbstätigkeit erzielen kann.

Arbeiterrenten- und Angestelltenversicherung

Die Erwerbsunfähigkeit, die sich im Unvermögen äußert, auf nichtabsehbare Zeit eine Erwerbstätigkeit auszuüben, muß verursacht sein durch

1. Krankheit oder
2. andere Gebrechen oder
3. Schwäche der körperlichen oder geistigen Kräfte.

Insoweit läge der Schluß nahe, den Versicherungsfall „Erwerbsunfähigkeit“ dann anzunehmen, wenn sich die dem Versicherungsfall „Berufsunfähigkeit“ zugrunde liegende Krankheit, andere Gebrechen oder Schwäche in einer weit stärker erwerbsbedrohenden Situation äußert (also die MdE dann als „Erwerbsunfähigkeit“ anzusehen, wenn sie zwischen 80 und 100 v. H. beträgt).

Dem dürfte nicht so sein. Bei der Umschreibung des Versicherungsfalles „Erwerbsunfähigkeit“ wird abgehoben auf das Unvermögen, „auf nichtabsehbare Zeit eine Erwerbstätigkeit auszuüben“.

Es fehlt also der Hinweis auf die Berücksichtigung von „Vergleichspersonen“, und es wird nicht verlangt, daß „Dauer und Umfang der Ausbildung und des bisherigen Berufs“ zu berücksichtigen sind. Es ist lediglich medizinisch zu entscheiden, ob dem Versicherten noch eine Leistungsfähigkeit verblieben oder wieder zu erwarten ist, die mit einer gewissen Beständigkeit (irgend-) eine Erwerbstätigkeit zuläßt. Nun wird man zwar diese Formulierung „(irgend-) eine Erwerbstätigkeit“ nicht so auffassen dürfen, daß man dem Versicherten eine Abkehr von seinen —

durch Ausbildung und Beruf erreichten — sozialen Verhältnissen zumutet (etwa den qualifizierten Angestellten oder Facharbeiter auf eine noch eben mögliche Tätigkeit im ihm unzumutbaren Erwerbsleben verweisen); indes ist eine Berücksichtigung der „individuellen Berufsvorgeschichte“ nicht vorgesehen. Der Versicherungsfall „Erwerbsunfähigkeit“ im oben umschriebenen Sinne ist also für beide Versicherungszweige neu und hat kein Vorbild in der sozialen Rentenversicherung. Er ist auch nicht identisch mit dem Begriff „Erwerbsunfähigkeit“ in der gesetzlichen Unfallversicherung.

Ob ein „Erwerbsunfähiger“ noch „geringfügige Einkünfte“ durch Erwerbstätigkeit zu erzielen vermag, ist weniger eine medizinisch zu beurteilende Frage (dies ist schon mit der oben erläuterten Entscheidung beantwortet), sondern mehr eine Tatfrage.

Was „geringfügige Einkünfte“ sind, wird von der Rechtsprechung geklärt werden müssen. Einstweilen könnte man davon ausgehen, daß geringfügig solche Einkünfte sind, die für den Lebensunterhalt von nicht wesentlicher Bedeutung sind, nach oben begrenzt durch die bei Nebenbeschäftigung als geringfügig und daher die Versicherungsfreiheit begründenden Entgelte (ein Achtel der Rentenbemessungsgrenze = z. Z. monatlich 93,75 DM).

Altersruhegeld

Altersruhegeld erhält der Versicherte, der das 65. Lebensjahr vollendet hat und die Wartezeit (das ist eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten) erfüllt hat (§ 1248 RVO und § 25 AVG).

Vorgezogen wegen Arbeitslosigkeit

Altersruhegeld erhält auf Antrag der Versicherte, der das 60. Lebensjahr vollendet, die Wartezeit (das ist eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten) erfüllt hat und seit mindestens einem Jahr ununterbrochen arbeitslos ist, für die weitere Dauer der Arbeitslosigkeit (§ 1248 Abs. 2 RVO und § 25 Abs. 2 AVG).

Arbeiterrenten- und Angestelltenversicherung

Diese Rentengewährung wegen Arbeitslosigkeit war früher im Angestelltenversicherungsgesetz (auch nach 1945 noch in Ländern der früheren amerikanischen und französischen Besatzungszone angewendet) eine „Fiktion der Berufsunfähigkeit“. Jetzt ist dieser Versicherungsfall an die Wartezeitbestimmungen des Altersruhegeldes gekoppelt. Beide Gesetze — ArVNG und AnVNG — schweigen sich über den Begriff „arbeitslos“ aus. Es dürfte aber ausgegangen werden können von den Begriffen der §§ 75 ff. AVAVG, des § 1259 RVO und § 36 AVG, wonach „arbeitslos“ derjenige Versicherte ist, der berufsmäßig in der Hauptsache als Arbeitnehmer tätig zu sein pflegt, aber vorübergehend nicht in einem Beschäftigungsverhältnis steht und nicht im Betriebe eines Angehörigen mithilft, außerdem der Arbeitsvermittlung zur Verfügung steht und sich bei einem deutschen Arbeitsamt arbeitslos gemeldet hat.

Die damit eintretende Einengung des Personenkreises bei den Weiterversicherten entspricht dem Willen des Gesetzgebers, die Leistungen der sozialen Renten-

versicherung auf die Verhältnisse des typischen Arbeitnehmers abzustellen.

Das Altersruhegeld fällt mit dem Ablauf des Monats weg, in dem der Berechtigte in eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit eintritt. Was eine rentenversicherungspflichtige Tätigkeit ist, ergibt sich aus § 1227 RVO bzw. §§ 2 ff. AVG.

Endet diese Beschäftigung wieder, so wird das Altersruhegeld auf Antrag bereits mit dem Ersten des auf das Ende der Beschäftigung folgenden Kalendermonats wieder gewährt.

Eine Beschäftigung oder Tätigkeit, die über eine gelegentliche Aushilfe nicht hinausgeht, bleibt außer Betracht.

„Gelegentliche Aushilfe“ dürfte im Sinne des § 1228 Abs. 2 Buchst. a RVO und § 4 Abs. 2 AVG auszu-
legen sein. Danach liegt „Aushilfe“ vor, wenn eine Beschäftigung oder Tätigkeit nur gelegentlich und für eine Zeitdauer, die im Laufe eines Jahres seit ihrem Beginn auf nicht mehr als zwei Monate oder insgesamt 50 Arbeitstage nach der Natur der Sache beschränkt zu sein pflegt oder im voraus durch Vertrag beschränkt ist.

Ausscheiden eines weiblichen Versicherten aus dem Erwerbsleben

Altersruhegeld erhält auf Antrag die Versicherte, die das 60. Lebensjahr vollendet hat, wenn die Wartezeit (das ist eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten) erfüllt ist und wenn sie in den letzten 20 Jahren überwiegend eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt hat und eine solche Beschäftigung nicht mehr ausübt (§ 1248 Abs. 2 RVO und § 25 Abs. 3 AVG).

Arbeiterrenten- und Angestelltenversicherung

Diese Sonderregelung ist nur anwendbar auf weibliche Versicherte, die im vorgerückten Alter tatsächlich noch erwerbsfähig waren („... in den letzten 20 Jahren überwiegend eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung... ausgeübt haben...“) und eine versicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit nicht mehr ausüben.

Das Altersruhegeld fällt mit dem Ablauf des Monats weg, in dem die Berechtigte in eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit eintritt. Was eine rentenversicherungspflichtige Tätigkeit ist, ergibt sich aus § 1227 RVO bzw. §§ 2 ff. AVG.

Endet diese Beschäftigung wieder, so wird das Altersruhegeld auf Antrag bereits mit dem Ersten des auf das Ende der Beschäftigung folgenden Kalendermonats wieder gewährt.

Eine Beschäftigung oder Tätigkeit, die über eine gelegentliche Aushilfe nicht hinausgeht, bleibt außer Betracht.

„Gelegentliche Aushilfe“ dürfte im Sinne des § 1228 Abs. 2 Buchst. a RVO und § 4 Abs. 2 AVG auszu-
legen sein. Danach liegt „Aushilfe“ vor, wenn eine Beschäftigung oder Tätigkeit nur gelegentlich und für eine Zeitdauer, die im Laufe eines Jahres seit ihrem Beginn auf nicht mehr als zwei Monate oder insgesamt 50 Arbeitstage nach der Natur der Sache beschränkt zu sein pflegt oder im voraus durch Vertrag beschränkt ist.



Jugendaustausch unterstützt Friedensbemühungen

Im Juli besichtigten mehrere Gruppen amerikanischer Oberschülerinnen und Oberschüler unsere Westfalenhütte. Es waren Schüler aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die für zwei Monate in Deutschland weilten. Der Austausch wurde durch den American Field Service der Gruppen Nordrhein, Hamburg und Dortmund vermittelt. Im Rahmen dieses Austausches fand vom 18. bis 22. Juli 1957 eine deutsch-amerikanische Jugendtagung im Ruhrgebiet statt, die unter der Schirmherrschaft von Heinrich Auge, Oberbürgermeister der Stadt Recklinghausen, Raymond P. Ludden, amerikanischer Generalkonsul zu Düsseldorf, und Werner Hansen, Bundesvorstandsmitglied des Deutschen Gewerkschaftsbundes, stand.



Was ist der American Field Service?

Der AFS wirkte im ersten Weltkrieg ähnlich wie das Rote Kreuz. Die freiwilligen Helfer im Sanitätsdienst des AFS wurden im Jahre 1917 in die amerikanische Armee eingegliedert. Nach dem ersten Weltkrieg schaltete sich diese Organisation in der Form in die Völkerverständigung ein, daß sie einen Austausch französischer und amerikanischer Studenten durchführte. Nach dem zweiten Weltkrieg war der AFS verstärkt der Überzeugung, daß etwas Entscheidendes getan werden müsse, um künftige Kriege zu verhindern. Der einzige Weg jedoch, auf dem man dieses Ziel erreichen zu können glaubte, war der gegenseitige menschliche Kontakt.

Jugendliche und Schüler wurden dabei als die besten KontaktHersteller betrachtet. Der Schüleraustausch wurde in das Programm der AFS aufgenommen. 1949 wurde durch Unterstützung des AFS und des amerikanischen Außenministeriums erstmalig deutschen Schülern ein Amerikaaufenthalt ermöglicht. 1952 erfolgte die Gründung des deutschen American Field Service, der nur von Schülern und Schülerinnen der höheren Schulen geleitet wird. Durch den AFS weilten von 1947 bis 1956 insgesamt 2998 junge Ausländer in Amerika, darunter waren bisher 824 Deutsche.

Wer kann am Jugendaustausch teilnehmen?

Um den Jugendaustausch können sich Schüler und Schülerinnen der höheren Schulen im Alter von 16 bis 18 Jahren bewerben. Der Aufenthalt dauert in Amerika ein Jahr, und die Unterbringung findet grundsätzlich nur in privaten Familien statt. Während des Aufenthaltes in Amerika müssen die oberen Klassen der amerikanischen Schulen besucht werden. Es findet eine Abschlußprüfung in der Schule statt, über die ein Diplom ausgestellt wird.



Der Aufenthalt ist für die Schüler in Amerika kostenfrei. Es soll die Überfahrt bezahlt werden, doch können im Falle materieller Bedürftigkeit der Fahrtkostenanteil und ein Taschengeld ebenfalls vom AFS übernommen werden. Vor der Rückfahrt in die Heimat findet eine Omnibusfahrt durch 10 bis 20 Staaten Nordamerikas statt. Die Schüler werden dabei offiziellen Persönlichkeiten des Landes wie auch dem Präsidenten der USA vorgestellt. Die jungen Menschen gewinnen auf diese Art einen tiefen Einblick in das gesamte amerikanische Leben. Jeder junge Mensch, der es nur irgendwie ermöglichen kann, sollte eine solche Ausweitung seines Blickfeldes sich nicht entgehen lassen.

In Deutschland werden Ferienplätze gesucht

Andererseits entsendet der AFS amerikanische Schüler in alle Erdteile. Allein in den Jahren von 1951 bis 1956 weilten 2061 junge Amerikaner in Europa, davon 1151 in Deutschland. Der AFS sucht immer wieder geeignete deutsche Familien, die amerikanische Schüler aufnehmen wollen. Bedingung für die Aufnahme eines amerikanischen Schülers ist, daß die deutsche Familie Kinder des gleichen Alters hat (über 16 Jahre), die noch die Schule besuchen und sich somit genügend um ihre amerikanischen „Geschwister“ kümmern können. Außerdem sollten die Gastgeber in normalen Familienverhältnissen leben und etwas englisch sprechen. Die Gäste erwarten keine besonderen Unternehmungen. Sie wollen lediglich deutsches Familienleben kennenlernen. Die Schüler werden in Amerika von den Schulen und der AFS ausgesucht. Besonderes Augenmerk wird auf guten Charakter, aufgeschlossenes Wesen, Anpassungsfähigkeit, Intelligenz und gutes Benehmen gelegt. Sie sind durchschnittlich 16 bis 18 Jahre alt.

Aus Gegnern wurden Freunde

Direktor Dr. Koch begrüßte in Anwesenheit von Betriebsratsmitgliedern der Hoesch-Westfalenhütte und Vorstandsmitgliedern der Rheinisch-Westfälischen Auslandsgesellschaft die jungen Amerikaner im Auftrage der Vorstände der Hoesch Werke AG und der Hoesch-Westfalenhütte AG. Er wies auf die Aufbauleistungen hin und den Willen des gesamten deutschen Volkes, in Frieden seiner Arbeit nachgehen zu können. Die Hilfe des amerikanischen Volkes beim Wiederaufbau Deutschlands werde vom deutschen Volk nie vergessen werden. Aus den Gegnern von einst seien heute Freunde geworden.

Nach einer Darstellung der wirtschaftlichen Bedeutung des Ruhrgebietes sowie der Hoesch Werke AG und der Hoesch-Westfalenhütte AG schloß sich eine rege Aussprache an. Es war die Auffassung aller, daß durch eine Ausweitung des Jugendaustausches die Völkerverständigung weiter vorangetrieben und unterstützt werde.





1



2

Im Kinderheim

Die große Gefahr unserer Zeit ist die immer stärker um sich greifende Verflachung der Menschen. Es ist dies wie eine Krankheit, die man aus einer Schwäche heraus nicht bekämpfen kann oder auch gar nicht mehr bekämpfen will. Die immer neuen Erfindungen, die Motorisierung, das Kino, der Rundfunk und nicht zuletzt das Fernsehen bieten die besten Vorausbedingungen. Für eine Anzahl von Menschen bedeutet es ein großes Glück, sich einen Fernsehempfänger anschaffen zu können. So manche harmlose Freude versagt man sich — um später Sklave eines technischen Apparates zu werden. Den größten Schaden erleidet hierbei das Familienleben. Das verbindende Gespräch, die lebendige Diskussion am Familientisch fällt weg, hierfür setzt man sich an den Fernsehschirm. Der Mensch produziert keine eigenen Gedanken mehr, er nimmt lediglich auf. In größter Gefahr steht hier das Kind. Wo man Boden aufbrechen muß, schüttet man ihn mit fremden ungeheuren Einflüssen zu; so daß sich das Pflänzlein gar nicht erst entwickeln kann, sondern schon im Keime erstickt wird. Das Kind diesen schädlichen Einflüssen zu entziehen — langsam das zu wecken, was in ihm schlummert —, bedeutet heute eine der vornehmsten Aufgaben des Kindergartens. Die Hoesch-Westfalenhütte hat neben ihren vielen wertvollen sozialen Einrichtungen einen Kindergarten und den Jugendhort ins Leben gerufen.

3



4



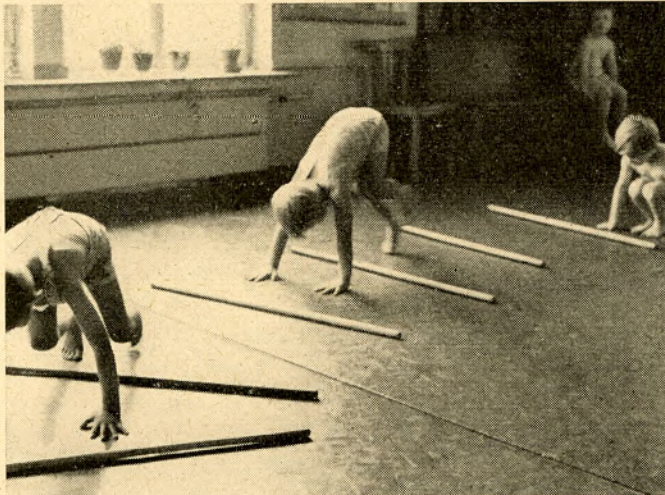
6



5



7



8

Bild 1 „Und was ist das?“ Eine immer wiederkehrende Frage

Bild 2 Kleine Pflichten stärken das Verantwortungsbewußtsein

Bild 3+4 Beim Spiel

Bild 5+6 Im Kinderhort gibt es mehrere Arbeitsgruppen
Hier ein Blick in die Töpferei. Ohne Drehscheibe, nur mit der Hand werden Töpfe, Krüge, Figuren und Puppenservice angefertigt

Bild 7 In der Frühstückspause

Bild 8+9 Gymnastik — eine wichtige und unerläßliche Aufgabe
Jede einzelne Übung hat eine besondere Funktion zu erfüllen

Bild 10 Jeder muß seine Tasse selbst wegtragen
Wer sich früh an Ordnung gewöhnt, dem fällt sie später nicht schwer

Bild 11 Das Aufräumen und Aussortieren ist nicht jedermanns Sache; doch nur so kann der Ordnungssinn geweckt werden

Bild 12 Das Prunkstück — ein Kamin
Die Ausschmückung der Verkleidung ist nach eigenen Ideen von Kinderhand geschaffen



10

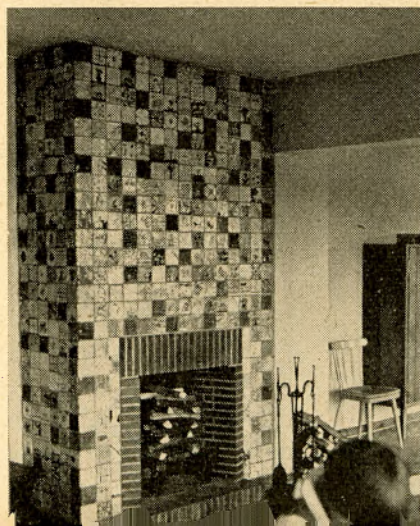


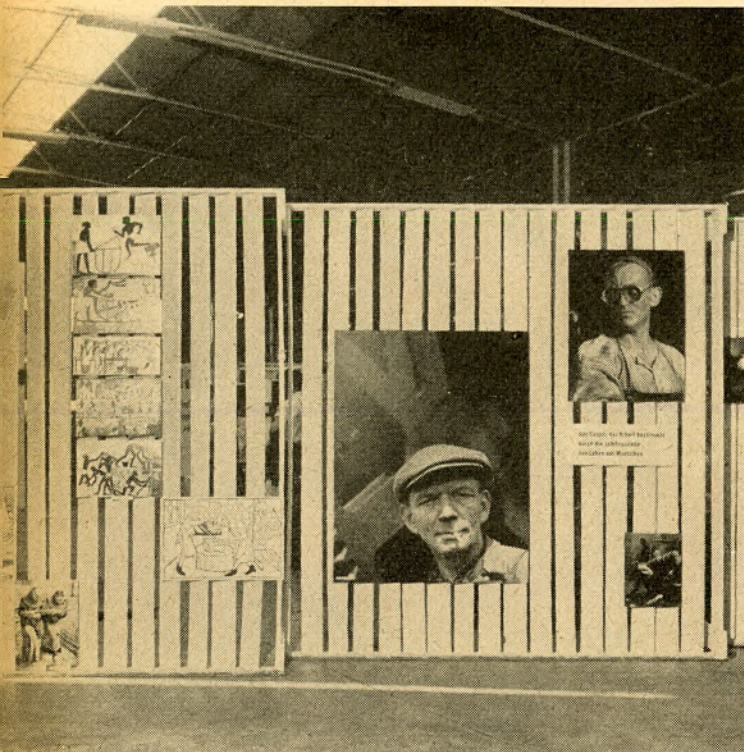
11



9

12





Die ersten Bilder der Ausstellung zeigen den Menschen, der durch seine Arbeit auch sein Gesicht bekam.

Wollen wir ihn überhaupt mitnehmen“, lachte Fritz. „Er ist hier im Betrieb so gut aufgehoben. Vielleicht weiß er gar nicht, was er machen soll mit dem langen Wochenende.“ Die Kameraden lachten. Hans warf die Werk-

Soll deine Freizeit glücklich und segensreich sein, so erfordert dein ganzer Tag einen ganzen Menschen.

Freie Zeit heißt freie Wahl!

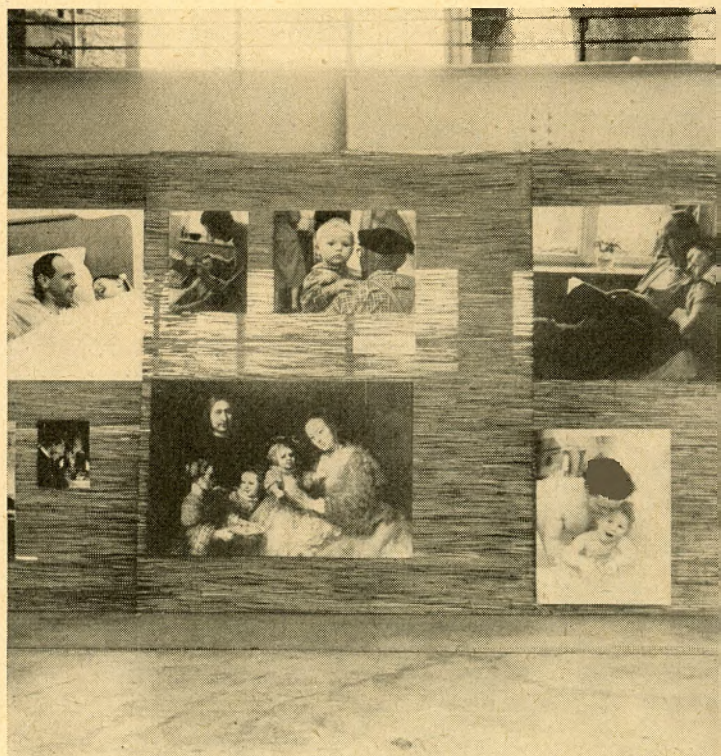
Freie Wahl heißt Verantwortung!

zeuge zusammen und wischte sich mit dem Jackenärmel den Schweiß von der Stirn. Die anderen machten sich gern einen Spaß mit ihm. Trotzdem, es lohnte sich, einmal darüber nachzudenken, was man eigentlich alles mit dem Wochenende anfangen konnte.

Eine weitumfassende Antwort gab die Ausstellung „Der Zeit Gewinn“, die im Rahmen der Ruhrfestspiele das Thema in Bild und Wort anschaulich machte. Sie brachte Gedanken über Arbeit, Technik, Freizeit und Freiheit, leuchtete ein in unsere Arbeits- und Freizeitwelt, ließ die gewonnene, aber auch die von uns nutzlos vergeudete Freizeit sichtbar werden und forderte den Beschauer zum Nachdenken auf.

Die ersten Bilder der Ausstellung zeigen den Menschen, dessen Gesicht durch seine Arbeit geprägt wurde und sie widerspiegelt: Hüttenarbeiter, Bergleute und Bauern. Auch heute noch sind Arbeit und Freizeit nicht von-

... gemeinsames Lesen und Musizieren, ein alter Mann, der das Enkelkind verwahrt, zwei kleine Buben, die zum Vater ins Bett gekrochen sind.



einander zu trennen. Das mitmenschliche Verhalten während der Arbeitszeit strahlt hinein bis in den Feierabend. Das Tempo des Arbeitstages läßt sich nicht ohne weiteres nach Wunsch einfach abstellen. Deshalb liegt auch zwischen Arbeit und freier Zeit oft eine Beschäftigung des Übergangs, die zur Entspannung führt. Erst dann liegt der Feierabend vor uns. In Recklinghausen stand auf dem Spruchband: „Soll deine Freizeit glücklich und segensreich sein, so erfordert dein ganzer Tag einen ganzen Menschen, voll Achtung vor dem anderen und dir selbst.“

Die Bilder der Ausstellung zeigten viele Möglichkeiten für den Feierabend. Fotos aus dem Leben in der Familie: ein Vater, der mit seinem Jungen Schach spielt — gemeinsames Lesen und Musizieren — Kasperletheater in der Wohnstube — ein alter Mann, der das Enkelkind verwahrt, und zwei kleine Buben, die zum Vater ins Bett gekrochen sind, um mit ihm Allotria zu treiben. Viele Geschichten des gegenseitigen Verstehens von Mensch zu Mensch zeigen die Bilder. Sie sprechen zu uns, als wollten sie sagen: „Ist es nicht bei dir zu Hause auch so, oder — könnte es nicht bei dir zu Hause auch so sein?“ Grillparzer schreibt dazu: „Für andere — durch andere. Für Menschen nur durch Menschen wird der Mensch.“

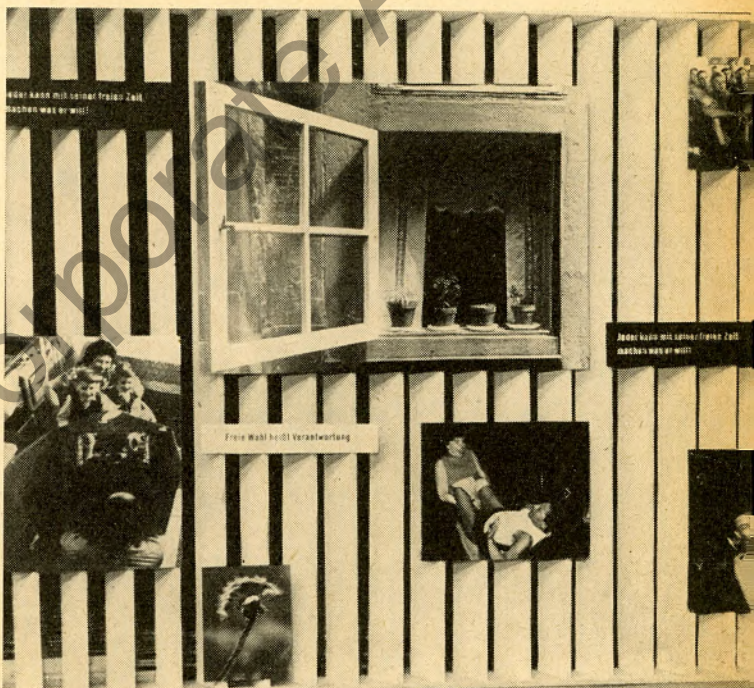
Zu Hause, in der Familie, ist meist auch der Platz des Hobbys. Nur wenn es sich hier einfügt, rundet es die Freizeit sinnvoll ab und gibt einen Ausgleich für Arbeit. In der Ausstellung war es ein überdachter Gang mit kleinen Räumen für den Maler, den Briefmarkensammler, den Taubenzüchter, den Bastler und wie sie noch alle hießen. „Die freie Zeit erlaubt dir, du selbst zu sein“, hätte darüberstehen können.

So verschieden menschliche Wesen sind, so verschieden sind auch ihre Wünsche für die Freizeit. Wer sich keine Zeit zum Wünschen nimmt, dem bietet die Freizeitindustrie ein reiches Angebot. In der Ausstellung stand darüber geschrieben: „Freie Zeit heißt freie Wahl! Freie Wahl heißt Verantwortung!“, denn es hingen dort auch Fotos von einem Frauenringkampf, von Jugendlichen vor einem Nachtlokal, von minderwertigen Presseankündigungen, von Abbildungen der Spiel- und Trunksucht. „Wir suchen den Lärm, wir haben Angst vor der Einsamkeit... Wir leisten nur halbe Arbeit, weil wir die Zeit zur schöpferischen Muse nicht finden. Nur dann, wenn wir wieder langes Schweigen üben und lernen, werden wir es auch wieder erfahren, richtig und wahrhaftig miteinander zu sprechen“, schreibt ein Schüler an die Evangelische Akademie Rheinland-Westfalen 1955.

Zu Hause, in der Familie, ist meist auch der Platz des Hobbys.

So verschieden menschliche Wesen sind, so verschieden sind auch ihre Wünsche für die Freizeit.

Freie Wahl heißt Verantwortung.

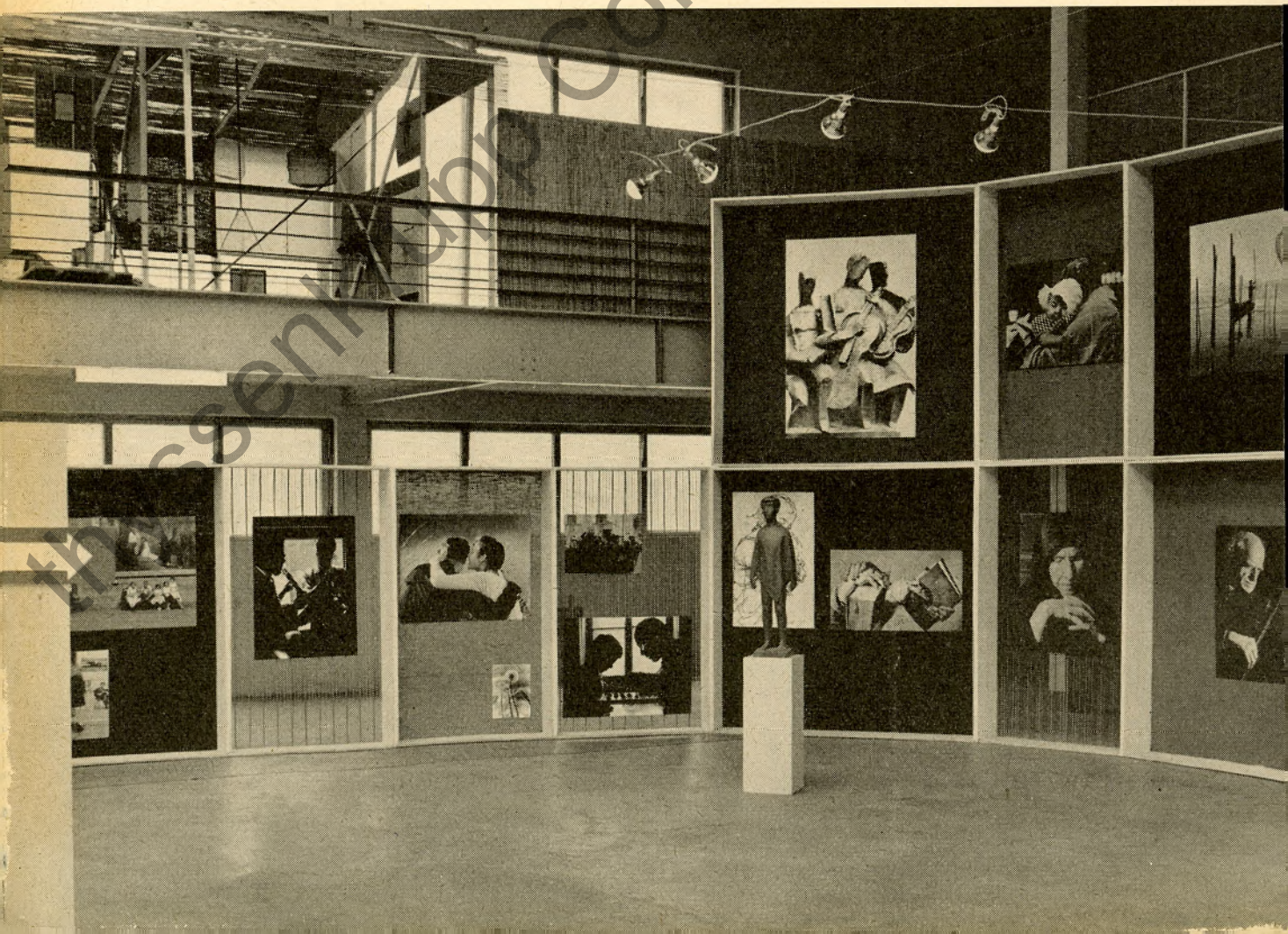




Was ist der Maßstab für die Auswahl? Was läßt uns wirklich innerlich frei werden in der freien Zeit? Katzenjammer und Unzufriedenheit sind oft die Folgen vergeudeter Zeit, an ihnen kann viel gemessen und gewogen werden. Gleiches Maß für alle gibt es nicht, und deshalb bringt auch die Ausstellung zum Abschluß aus Gottfried Kellers Fährlein der sieben Aufrechten: Ei! Was wimmelt da für verschiedenes Volk im engen Raume, mannigfaltig in seiner Hantierung, in Sitten und Gebräuchen, in Tracht und Aussprache! Welche Schlauköpfe und welche Mondkälber laufen da nicht herum, welches Edelgewächs und welches Unkraut blüht da lustig durcheinander, und alles ist gut und herrlich und ans Herz gewachsen . . . Diese Mannigfaltigkeit in der Einheit, welche uns Gott erhalten möge, ist die rechte Schule der Freundschaft, und erst da, wo die politische Zusammengehörigkeit zur persönlichen Freundschaft eines ganzen Volkes wird, da ist das Höchste gewonnen! Es lebe die Freundschaft im Vaterlande! Es lebe die Freundschaft in der Freiheit!

Wir suchen den Lärm, wir haben Angst vor der Einsamkeit

Was ist der Maßstab für die Auswahl?



BRANDENBURG

zerstückeltes Land des Roten Adlers

Wenn ich hier von der Mark Brandenburg erzähle, so tue ich das aus eigener guter Kenntnis dieser deutschen Landschaft, denn sie ist meine alte Heimat. Als Junge habe ich dieses Gebiet zwischen Oder und Elbe, das in weitem Umkreis die alte Reichshauptstadt Berlin umschließt, nach allen Himmelsrichtungen durchstreift. Noch heute quält mich trotz allen Eingewöhntens in Westdeutschland eine unstillbare Sehnsucht nach den großen Wäldern und herrlichen blauen Seenketten, den verträumten altertümlichen Städten und freundlichen Dörfern, die, von Havel und Spree durchströmt, für uns ein fernes Paradies sind. Die Mark Brandenburg war kein reiches Land wie Westfalen. Nicht umsonst wurde es

des Deutschen Reiches „Streusandbüchse“

genannt, wenn es auch diesen Spitznamen schon lange nicht mehr verdiente, denn seit über 800 Jahren hatten Fleiß, Arbeit und Schweiß seiner Bewohner aus einer unfruchtbaren Heide- und Moorlandschaft einen blühenden Garten gemacht. Aber ich will der Reihe nach berichten, um Geschichte, Charakter und Menschen dieser deutschen Landschaft recht deutlich vor Augen zu führen. Die Mark Brandenburg lag mitten in Deutschland eingebettet zwischen Sachsen, Schlesien, Westpreußen, Pommern, Mecklenburg und Niedersachsen, und niemand hätte auch nur im Traum daran gedacht, daß Brandenburg einmal von Westfalen, dem Rheinland, Holstein, Hessen, Bayern — kurzum von den übrigen deutschen Landschaften — abgeteilt werden könnte, wobei die brandenburgischen Landstriche jenseits der Oder und Neiße — von Polen verwaltet — für uns Deutsche überhaupt unerreichbar wurden.

Bis zum Jahre 600 bewohnten germanische Stämme dieses Gebiet. Sie zogen bei der großen Völkerwanderung nach Süden und Westen. Die Stämme der Sueben und Semnonen fanden neue Wohnsitze in Württemberg und Baden. Der Name „Schwaben“ erinnert noch an die Sueben. Die Burgunder zogen in den Teil Frankreichs, der heute noch Burgund heißt, die Langobarden trieb es nach Italien und die Vandalen sogar bis nach Spanien und Nordafrika. In den jetzt menschenleeren Gebieten siedelten sich nun Slawen an: Sorben, Wenden und Obotriten. Noch heute findet man aus diesen vergangenen Zeiten so zahlreiche Zeugnisse in Burgwällen, Königsgräbern und in Resten von Siedlungen, daß diese Vorgeschichte klar erforscht werden konnte.

Um das Jahr 1100 setzte dann die Welle der Rückwanderung aus den Elbländern ein. Niedersachsen waren es vor allem, die in das kaum bewohnte Land zogen und



Potsdam — Garnisonkirche

es nun erst richtig erschlossen und urbar machten. Zu ihnen gesellten sich Bauern aus Westfalen, Friesland und Holland. Städte wurden gegründet, Handelswege durch Sumpfniederungen und Sanddünen gebahnt, Flußübergänge geschaffen, Klöster und Kirchen gebaut. Die Zisterzienserklöster von Lehnin und Chorin, die Dome von Havelberg und Brandenburg sind Zeugen dieser Zeit. Die slawischen Jäger und Fischer vermischten sich mit den Deutschen, und es entstand jener zähe, fleißige, zuverlässige und in seiner Lebenshaltung bescheidene

Volksstamm der Brandenburger, der „Märker“,

der noch heute niederdeutsches Platt spricht.

Damals, 1230, soll nach meiner eigenen Familienüberlieferung ein Vorfahr meiner Mutter, Eike von Repkow (heutige Namensfassung Röpke), von der Burg Reppichau in Sachsen-Anhalt an die Havel gekommen sein. Er verfaßte das erste deutsche Gesetzbuch, den „Sachsenspiegel“, nach dem nunmehr alle Streitfälle geschlichtet wurden.

Der nächste geschichtlich bemerkenswerte Abschnitt setzte um 1417 ein, als die Nürnberger Burggrafen aus dem schwäbisch-fränkischen Geschlecht der Hohenzollern vom deutschen Kaiser als Kurfürsten in Brandenburg eingesetzt wurden. Sie räumten mit dem Raubritterunwesen der Quitzows, Itzenplitz' und Bredows auf, von denen Bauern und Kaufleute hart bedrückt wurden.

Die Hohenzollern bauten sich ihre Burg in einem kleinen Fischerdorf an der Spree — in Berlin. Und damit begannen praktisch die preußische Geschichte und die Begründung der deutschen Reichshauptstadt. Es würde hier zu weit

führen, diesen Weg über 700 Jahre bis zu unseren Tagen der „freien Insel Berlin“ in allen seinen hochinteressanten Phasen zu berichten.

Stichwortartig sei hier nur erwähnt, daß unter markanten Persönlichkeiten, wie dem Großen Kurfürsten, dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen, aus dem Kernland Brandenburg der preußische Staat sich großgehüngert, -gearbeitet und -gespart hat, bis 1870 wieder ein Deutsches Reich entstand.

Oft wurde das Land von feindlichen Heeren besetzt und ausgeplündert. Die Hussitenstürme waren zu überstehen, die europäischen Weltmächte Schweden, Polen, Rußland, Frankreich und Habsburg versuchten immer wieder, Brandenburg-Preußen auszulöschen. Berlin sah viele fremde Soldaten in seinen Mauern. Dennoch entstand aus dem kleinen Fischernest an der Spree eine Millionenweltstadt, ein Industrie-, Kultur- und Sportzentrum ersten Ranges, ein internationales Straßen-, Eisenbahn- und Flugverkehrskreuz. Die brandenburgische Landschaft ringsum verwandelte sich immer mehr zu einem hochkultivierten, fruchtbaren landwirtschaftlichen Nutzungsgebiet von herber Schönheit. Die Mark wurde zu der weiten grünen Lunge der Viermillionenstadt in ihrer Mitte, die wegen ihrer gesunden Luft, ihres angenehmen Klimas weltweit beliebt ist.

Zwischen Sümpfen und Schloten

Es ist erstaunlich, was die Brandenburger aus ihrem kargen Sandboden im Verlauf von Jahrhunderten gemacht haben. Wie sie öde Kiefernheiden zu ertragreichen großen

Wäldern kultivierten, aus denen das Rhein-Ruhr-Gebiet mit Grubenholz versorgt wurde. Die Sümpfe, Brüche und Luchpartien an Havel, Spree, Rhin, Dosse, Warthe und Netze verwandelten sich in fruchtbares Acker- und Weideland.

Überall dort, wo den gelben Sanddünen beim besten Willen nichts abzuringen war, entstanden Industriezentren. Die Stadt Brandenburg konstruierte Kraftwagen, Schiffs- und Flugmotoren, Rathenow wurde durch seine optischen Geräte weltberühmt, in Velten baute man Öfen, um Guben, Forst und Cottbus siedelten sich große Textilfabriken an, Wittenberge an der Elbe und Wildau lieferten hochwertige Maschinen, und aus den Ziegeleien von Zehdenick und Rüdersdorf kamen die aber Millionen Steine für unsere Großstadtwohnblocks und Siedlungshäuser.

So, wie die Westfalen ihren Schinken, Pumpernickel und Steinhäger lieben, besaßen auch die Brandenburger ihre Spezialitäten: Spritzkuchen aus Eberswalde, Kirschen aus Werder, saure Gurken aus Lübbenau im Spreewald, Teltower Rübchen, Spargel aus Beelitz. Das Land lieferte Brotgetreide, schmackhafte Kartoffelsorten, hochwertiges Obst und Gemüse für den Riesenverbrauch der Reichshauptstadt. In den trockengelegten Niederungen der Flußauen weideten fette, schwarzweißgefleckte Rinderherden. Dabei wurde das Landschaftsbild nicht allein durch Zweckmäßigkeit bestimmt, denn die unendlich vielen Seen — oftmals durch Flüsse oder Kanäle miteinander verbunden —, die großen Wälder, die Landstädte mit ihren mittelalterlichen Türmen und Stadtmauern und eine Fülle von malerischen Schlössern und Parks sorgten immer

Küstrin — Schloß

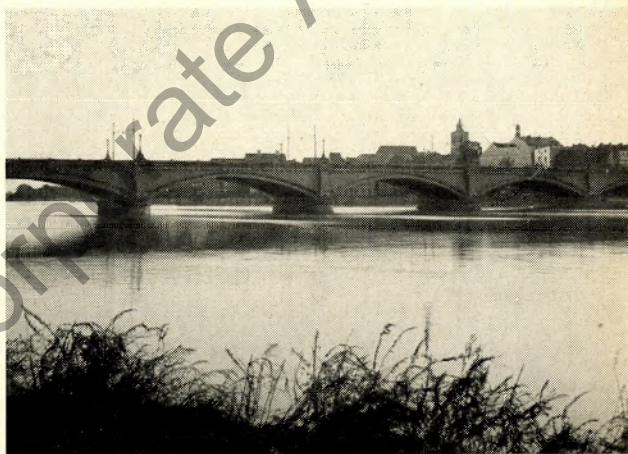




Warthe

Frankfurt/Oder — Oderbrücke

Oderbruch bei Frankfurt/Oder





OFFICIALES AC
ELECTORES ECLE-
SIastici ROM: IN:



ARCHIEPISCOP: MO-
GUNTINUS. Archican-
cellarius in Germania

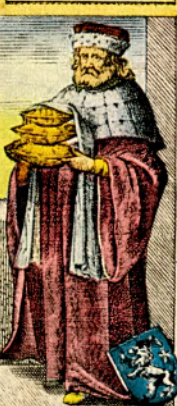


ARCHIEPISCOP: CO-
LONTINUS. Archican-
cellarius in Italia



ARCHIEPISCOP TRE-
VERENSIS. Archican-
cellarius in Gallia

OFFICIALES AC
ELECTORES SE-
CULARES ROM: IN:



COMES
PALATINUS
dapifer



DUX
SAXONIE
portiter enlis



MARCHIO
BRANDENBURG:
Camerarius



GERMANIA.
Non ea tantum que Rheno,
Vistula, Danubio, mariq: Ger-
manico Veteribus clauderetur:
Sed tota illa continens que ho-
die communiter Germanica lin-
gua utitur: una cu finitimarum
regionum Gallia, Dania, Polonia,
Hungariae limitibus. Monen-
tus lector Academiis adnotari
tali asterisco (*) in hac charta.

Scala miliarum Germanicorum communium



Guben, heute zu Ostbrandenburg — Marktplatz und Rathaus

wieder für Abwechslung. Wer denkt bei dieser Aufzählung nicht an den Werbellinsee, den Schwielowsee, den Scharmützelsee und das leuchtende Band der Havel? Wer erinnert sich nicht an die Schlösser Sanssouci, Rheinsberg, Paretz, Marquardt, Königswusterhausen, Schwedt, an die Marienkirche in Prenzlau, die Tore und Türme von Bernau, Storkow, Ruppín, Wilsnack, Perleberg und Lychen, um nur einige wenige zu nennen...

Und der Spreewald

Einen ganz besonders eigenartigen Charakter zeigte der Spreewald, wo es kaum Straßen gibt und sich der Verkehr von Haus zu Haus nur mit Kähnen vollzieht. Dort wurden bunte Trachten getragen, und im Sommer wimmelte es von Sommerfrischlern und — Mücken.

Anziehungspunkte ganz anderer Art waren für die Berliner auch immer die hochmodernen Bauten der neuen technischen Zeit: das Schiffshebewerk in Niederfinow, die himmelhohen Sendetürme der Funkstation Nauen, die Filmateliers in Babelsberg.

Eine Fülle von Sagen, Märchen und Geschichten um originelle Persönlichkeiten ist wie in anderen Landschaften auch in der Mark Brandenburg lebendig: der Alte Fritz, Michael Kohlhaas, die weiße Frau im Berliner Schloß, Ziethen aus dem Busch, Fritze Bollmann, der Barbier aus Brandenburg, die Geister des einsamen Stechlinsees, die Hosen des Herrn von Bredow, der Birnbaum des Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland, die Sänger aus Finsterwalde.

Aber so, wie es dem alten Berliner Schloß am jetzigen umbenannten Lustgarten ergangen ist, das von der sowjetzonalen Regierung vollkommen abgerissen wurde, so wurde auch noch manches andere Bauwerk beseitigt, um auf diese Weise die Erinnerung an alte Zeiten bei der Bevölkerung auszulöschen.

Heute dürfen die Berliner, die im freien Teil der Stadt wohnen, nicht mehr in die Umgebung, um sich von ihrer schweren Arbeit in Fabriken, Büros und Handwerksstuben zu erholen. Die großen Wälder um Templin, Jüterbog, Fürstenwalde und Potsdam werden von russischen Panzerherden zermahlen. Überall sind Sperrgebiete, Flug- und Schießplätze, Truppenunterkünfte — viel mehr, als die deutsche Wehrmacht einst Garnisonen, Fliegerhorste und Übungsplätze in diesem Raum belegt hatte.

Es mahlen die Panzer

Wo früher sonnenhungrige Großstädter sich in Wald und Flur erholten, wo früher Tausende von Segel-, Paddel- und Ruderbooten die Seen und Flüsse bedeckten, fast jedes Dorf zu einem Luftkurort ausgestaltet wurde, wo Sanatorien, Erholungsheime, Jugendherbergen, Kaffeeärten, Strandbäder und Gaststätten zu jedem Wochenende die Berliner anzogen und die so fröhlich rotbedachten Siedlungshäuser und Eigenheime in einem weiten Kranz bis zu 50 Kilometern vom Stadtzentrum entfernt immer zahlreicher wurden, herrschen heute Armut, Verwahrlosung, und als einzige Betriebsamkeit ist das Brummen der Panzer, das Donnern von Geschützen, das Heulen der Düsenjäger, die Paraden der Volkspolizei und die befohlenen Aufmärsche der Massenorganisationen zu merken. Wären die Brandenburger nicht von Natur aus genügsame Menschen, die mit großer Liebe an ihrer Heimat hängen, dann wären sie wohl alle schon über Westberlin in die Bundesrepublik geflüchtet.

Jenseits der Oder — Neiße

Ganz trübe aber sieht es in den brandenburgischen Landen aus, die sich ostwärts der Oder-Neiße-Linie erstrecken.

Forst in der Lausitz, Frankfurt, Lebus und Schwedt an der Oder sind Grenzstädte geworden, über die auch die Bewohner der Ostzone nicht hinausdürfen.

Guben, Crossen, Schwiebus, Züllichau, Reppen, Landsberg an der Warthe, Sternberg, Meseritz, Küstrin, Driesen, Königsberg in der Neumark, Pyritz, Arnswalde, Berlinchen, Soldin, Bärwalde, Woldenberg, Bad Schönfließ — dieser gesamte alte brandenburgische Landstrich bis Deutschkrone und Schneidemühl liegt heute jenseits der von Grotewohl auf Moskaus Wunsch anerkannten „unantastbaren Friedens- und Freundschaftsgrenze“ im volkspolnischen Verwaltungsgebiet.

Nach Berichten von Umsiedlern und Flüchtlingen, die von dort kommen, verfallen diese landwirtschaftlich reichen Gebiete allmählich wieder in ihren Urzustand der Verwilderung. Auf den Feldern wuchert das Unkraut, Städte und Dörfer zerfallen, denn die dort angesiedelten Polen haben kein Vertrauen zu der jetzigen Gebietsverteilung, weil sie sie nicht als endgültig ansehen können.

So wurde innerhalb von elf Jahren seit 1945 das Land, das unter dem Wappen des brandenburgischen roten Adlers aufblühte und die Heimat von drei Millionen Menschen (außer Berlin) war, ein zerstückeltes Notstandsgebiet. Es wartet darauf, daß nach einer Wiedervereinigung Deutschlands wieder geregelte Verhältnisse in Freiheit und Frieden, sozialer Gerechtigkeit und vorausschauender Planung eintreten.

Günther Heysing

Achte auf Dich und die anderen

Das weiß längst nicht jeder

Die *durchgezogene* Linie auf der Straße dient zur Fahrbahntrennung, vor allem in Kurven, auf Kuppen und auf Straßen mit mehreren Fahrspuren; Du darfst sie nicht mit den Rädern berühren.

Die *unterbrochene* Linie dient zur Einteilung der Fahrspuren; Du darfst sie nur überfahren, wenn der entgegenkommende oder rasch folgende Verkehr nicht gefährdet wird. Sind die unterbrochene und die durchgezogene Linie nebeneinander angebracht, so darfst Du die Markierung nur von der Seite überfahren, auf der sich die unterbrochene Linie befindet. Ist auch die seitliche Begrenzungslinie der Fahrbahn durchgezogen, darfst Du sie nach rechts überfahren, wenn Du an erlaubter Stelle auf der vorschriftsmäßigen Straßenseite halten oder parken willst.

Eine weiße quer über die Fahrbahn gezogene Linie (Halte-*linie*) zeigt die Stelle an, wo Du halten mußt, wenn Dir durch das Zeichen des Polizisten oder durch Gelb oder Rot der Verkehrsampel Halt geboten wird.

Die weißen Pfeile auf der Fahrbahn dienen zur Ankündigung oder Kennzeichnung von Fahrspuren, die für den links abbiegenden, rechts abbiegenden oder geradeaus fahrenden Verkehr bestimmt sind. Schon bei den Pfeilen



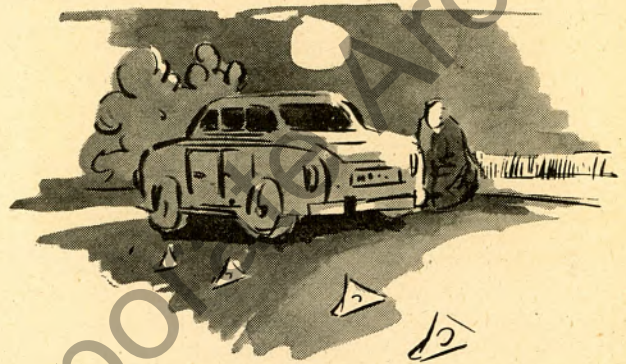
mußt Du Dich entscheiden, welche Richtung Du nehmen willst. Kurz vor der Kreuzung oder Gabelung der Straßen darfst Du Deine Richtung nicht mehr ändern; selbst wenn Du nach der Verkehrslage könntest, hindern Dich daran die weißen durchgezogenen Trennlinien.

Fahre an Fußgängern auf gekennzeichneten Überwegen nur in mäßiger Geschwindigkeit und mit genügendem Abstand vorbei; nötigenfalls halte an.

Fußgänger, benutze die Überwege mit Vernunft! Warte ab, bis sich eine Lücke im Straßenverkehr ergibt, damit den Fahrern Zeit zum Anhalten bleibt.

Und jetzt kommt die Autobahn

Autobahnen dienen dem Schnellverkehr. Darum ist das Halten auf ihnen und ihren Anschlußstellen verboten. Auch auf dem befestigten Randstreifen darf nur dort gehalten werden, wo er über zwei Meter breit ist. Willst Du eine



Pause machen, so fahre auf einen gekennzeichneten Parkplatz.

Auch auf der Autobahn fahre rechts, die linke Fahrspur ist nur zum Überholen da.

Beobachte den nachfolgenden Verkehr regelmäßig mit den Rückspiegeln.

Bevor Du auf die Überholspur wechselst, mußt Du prüfen, ob Dich nicht gerade jemand überholen will.

Fahre nach dem Überholen bald wieder nach rechts, aber schneide den Überholten nicht.

Bei einer Panne halte so weit rechts wie möglich. Mache den Verkehr sofort darauf aufmerksam, daß Dein Fahrzeug steht. Du mußt deshalb nicht nur bei Dunkelheit, sondern auch bei guter Sicht das Fahrzeug in ausreichender Entfernung durch Warneinrichtungen kenntlich machen.

*

Von hinten aufdonnern?

Den Abstand zum vorausfahrenden Fahrzeug mußt Du so bemessen, daß Du auch bei plötzlichem Anhalten Deines Vordermannes mit Sicherheit nicht auffährst.

Denke daran, daß vom Aufleuchten des Bremslichts Deines Vordermannes bis zum Wirksamwerden Deiner Bremsen eine Zeitspanne vergeht, in der Dein Fahrzeug ungebremsst weiterrollt.

Selbst im Stadtverkehr, wo Du Deinen Vordermann ständig im Auge behältst und schnell reagierst, vergeht fast eine Sekunde, bis Deine Bremsen fassen.

Dein Abstand muß um so größer sein, je schneller Du fährst. Berücksichtige außerdem, daß Dein Vordermann vielleicht die besseren Reifen und Bremsen hat, und denke an die Witterung, den Fahrbahnzustand und Deine eigene Reaktionsfähigkeit.



Das können die wenigsten

Ordne Dich rechtzeitig ein.

Nimm dabei Rücksicht auf den rückwärtigen Verkehr und zeige die Absicht Deiner Richtungsänderung rechtzeitig und deutlich an.

Willst Du nach rechts abbiegen, überhole nicht mehr, sondern bleibe rechts.

Willst Du nach links abbiegen, ordne Dich links möglichst bis zur Mitte der Straße ein.

Wenn Du Dich eingeordnet hast, mußt Du in dieser Position weiterfahren, auch wenn Du Dich geirrt hast.

Auch als Radfahrer mußt Du Dich, wenn Du auf der Fahrbahn fährst, einordnen. Gelingt Dir das Einordnen nicht, so darfst Du auf keinen Fall den fließenden Verkehr schneiden.

Biegst Du nach rechts ab, nimm einen engen Bogen und nimm Rücksicht auf Fußgänger und Radfahrer.

Biegst Du nach links ab, ziehe bis zur Kreuzungsmitte vor, laß den Gegenverkehr vorbei, räume die Kreuzung so rasch wie möglich und mache einen weiten Bogen, damit Du auf die rechte Seite der anderen Straße kommst.

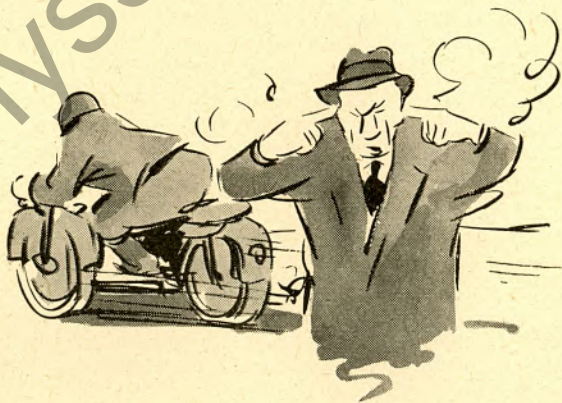
Ohne fahrbaren Untersatz

Benutze den Gehweg — ein Auto darf auch nicht über den Bürgersteig fahren.

Gehe nicht zu dicht am Fahrbahnrand, erst recht nicht mit dem Rücken zum Verkehr.

Verlasse den Gehweg nur, wenn Du die Fahrbahn überqueren mußt. Halte Ausschau nach Zebrastreifen oder anderen Überwegen; benutze sie und scheue auch einen kleinen Umweg nicht. Der Kraftfahrer ist angewiesen, hier auf Dich besondere Rücksicht zu nehmen. Auf Zebrastreifen mit Kugellampen hast Du als Fußgänger vor allen Fahrzeugen den Vorrang. Aber sei vernünftig! Warte ab, bis sich eine Lücke im Straßenverkehr ergibt, damit den Fahrern Zeit zum Anhalten bleibt.

Bevor Du die Fahrbahn betrittst, halte vor allem die von links kommenden Fahrzeuge im Auge, dann beobachte den von rechts kommenden Verkehr.



Überquere die Fahrbahn auf dem kürzesten Weg vorsichtig und so schnell wie möglich, gehe nie schräg über eine Kreuzung.

Sei beim Überqueren der Fahrbahn besonders vorsichtig, wenn parkende Fahrzeuge, haltende Straßenbahnen und Omnibusse oder andere Hindernisse Deine Sicht beschränken.

Bewahre beim Überqueren der Fahrbahn die Ruhe und springe nicht hin und her. Verhalte Dich gleichmäßig, wenn Ihr zu mehreren geht.

Achte in der Nähe von Seitenstraßen auf den einmündenden Verkehr.

Kraftfahrzeuge fahren auf Vorfahrtstraßen besonders schnell. Überquere solche Straßen mit äußerster Vorsicht. Vorfahrtstraßen erkennst Du an dem auf die Spitze gestellten rotgerandeten Viereck oder an dem gelben Schild mit der Bundesstraßennummer.

Wenn der Verkehr auf der Fahrbahn durch Lichtzeichen oder Polizeibeamte geregelt wird, muß auch der Fußgänger diesen Zeichen Folge leisten.

Achte auf Dich und den anderen

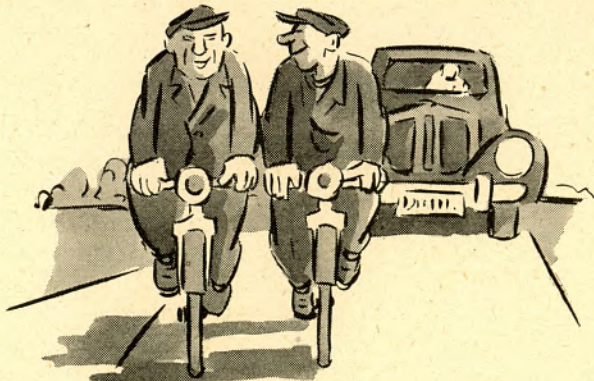
Wer ein Fahrrad, Moped oder Kraftrad benutzt, muß vor allem bedenken, daß schon ein leichter Zusammenstoß zum Sturz führen kann; darum fahre so, daß Du Dein Fahrzeug immer in der Gewalt hast.

Das Moped und das Kraftrad müssen leise gefahren werden. Geräuschvolles Fahren ist nicht sportlich, sondern rücksichtslos.

Fahrräder müssen vorschriftsmäßig ausgerüstet sein; dazu gehören: Glocke, zwei voneinander unabhängige Bremsen, roter Rückstrahler, gelbe Pedalrückstrahler, rotes Schlußlicht und bei Dunkelheit Lampe zur Beleuchtung der Fahrbahn. Fahrräder und Mopeds müssen ebenso wie Krafträder von Zeit zu Zeit auf ihre Verkehrssicherheit überprüft werden.

Radfahrer und Mopedfahrer,

fahrt zu Eurer Sicherheit nicht nebeneinander, sondern hintereinander und auf der äußersten rechten Seite der Fahrbahn.



Radfahrer müssen die Radwege benutzen, Mopedfahrer aber auf der Fahrbahn bleiben.

Radfahrer, mußt Du zum Erreichen oder nach dem Verlassen des Radweges die Fahrbahn kreuzen, so tue dies mit äußerster Vorsicht; beobachte den Verkehr vor und hinter Dir und steige nötigenfalls ab.

Ordne Dich stets richtig und frühzeitig ein, besonders vor dem Linksabbiegen.

Schau auch nach rückwärts beim Anfahren, vor dem Einordnen und Abbiegen, vor dem Überholen und vor dem Wenden.

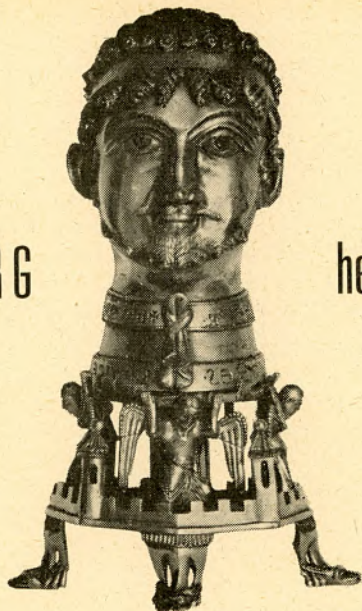
Gib frühzeitig vor dem Abbiegen deutliches Handzeichen. Achte aber auch darauf, ob es bemerkt worden ist, besonders bei Dunkelheit.

Dein Fahrzeug ist kein Lastauto. Nimm keine Gegenstände mit, die behindern oder gefährden.

Hänge Dich nicht an Fahrzeuge an.

CAPPENBERG

heute und gestern



Barbarossakopi

Von manchem sonntäglichen Ausflug ist uns Schloß Cappenberg vertraut. Der weite Blick über das westfälische Land, das innige Beieinander und Miteinander von Natur und Kunst, von Gewachsenem und Gebautem, die einladenden Park- und Waldwege und endlich die sommerlichen Kunstausstellungen in den Schloßräumen — all das zieht uns immer wieder hinaus an den reizvollen Ort.

Doch noch anderes erwartet uns hier oben, etwas, wonach wir in jenen Stunden der Erholung und des Genusses bisher kaum gefragt haben: die Geschichte und ihre Zeugen, das historische Cappenberg.

Unternehmen wir diesmal einen Ausflug in die Vergangenheit, vom Heute ins Gestern; es lohnt sich, wir werden Interessantes, ja Überraschendes entdecken.

Viele Fragen drängen sich auf, wenn wir aufmerksam den weiten Schloßhof umwandern. Vor allem: Welches Bewandnis hat es mit dieser Kirche, die offenbar sehr viel älter ist als der Schloßbau? Es ist nicht leicht zu erraten, daß wir hier vor einer ehemaligen Klosterkirche stehen, ja, daß selbst das heutige Schloßgebäude von Mönchen errichtet und bewohnt wurde.

Junges Kloster — junger Orden

Kloster Cappenberg bestand bis 1802, in welchem Jahre es nach fast 700jähriger Geschichte aufgelöst und in weltliche Hände gegeben wurde. Aus weltlichem Besitz war es im hohen Mittelalter, Anno 1122, entstanden: zwei Brüder, Gottfried und Otto, Grafen von Cappenberg, stifteten damals Burg und Land dem jungen Orden der Prämonstratenser. Dieser Orden war erst zwei Jahre vorher durch Norbert von Xanten im französischen Prémontré (daher der Name) gegründet worden, um das Gemeinschaftsleben von Priestern im alt-mönchischen, einfach-strengen Sinne zu erneuern. Der Orden

Norberts erwarb sich in den folgenden Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts große Verdienste um die Kolonisation des deutschen Ostens, Cappenberg aber wurde seine erste Heimstatt auf Reichsboden.

Die Klosterkirche, einzig erhalten von der ursprünglichen Anlage, war im Jahre 1149 vollendet. Ziehen wir die gotischen Veränderungen — Gewölbe, Fenster, Chor — ab, so stehen wir in dem einfachen Gründungsbau: schmucklose Pfeiler trennen Haupt- und Seitenschiffe, ihnen schließen sich an das Querschiff und der ursprünglich rechteckige Chor; außen nur

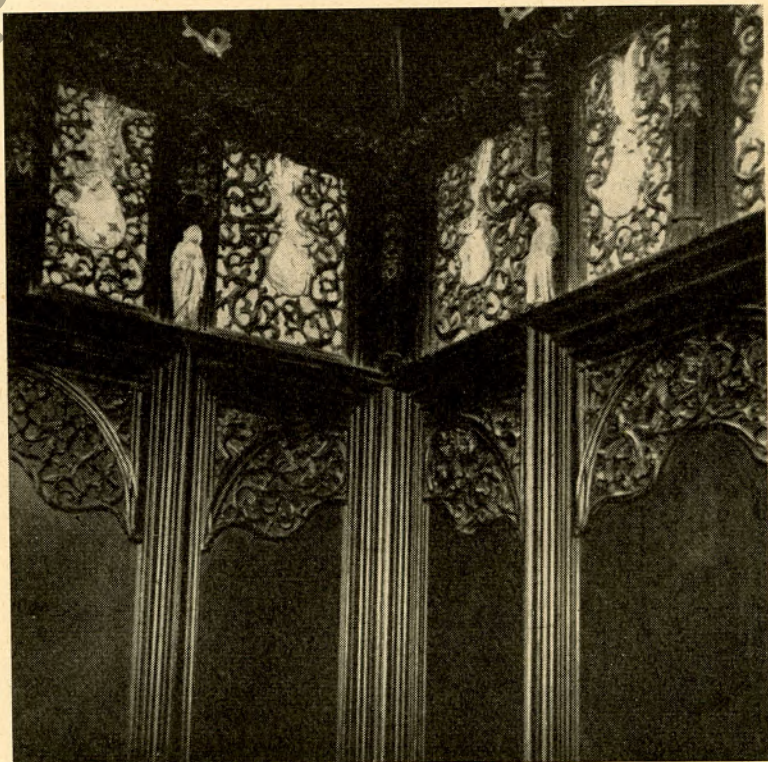
nüchterne Mauern, keine Gliederungen, keine Türme. Doch so streng und schlicht die Kirche anmutet, das Innere birgt Werke, die nicht nur der großen Kunst angehören, sondern auch von der bedeutenden Geschichte des Ortes erzählen.

Die Stifter

Begeben wir uns in den Chor, dort ist ein Reliefstein aufgestellt: ein Denkmal für die Stifter, die bereits genannten Grafen Gottfried und Otto. Die reichgekleideten Figuren der jungen Ritter stehen vor uns in einem Gehäuse, leicht einander zugewandt, streitbar mit Schwert und Schild, doch über ihren Schultern das Modell einer Kirche gemeinsam tragend.

Was ist mit dieser Darstellung gemeint? Sie verzichtet offensichtlich auf jede Angabe von Ort und Zeit der Stiftung, verzichtet darauf, das individuelle Äußere der Stifter zu überliefern, will nicht den Stiftungsakt erzählen, noch weniger der Nachwelt die Züge der Brüder erhalten — all das würde im Menschlich-Geschichtlichen bleiben, vielmehr ist ihr vornehmster Sinn, das Ereignis des Jahres 1122 aus der Geschichte, der Vergangenheit heraus ins Zeitlose zu heben, zeitlos deswegen, weil nur und allein gemeint ist: die beispielhafte religiöse Tat einer Stiftung, die dadurch hergestellte Beziehung zwischen dem Stifter und dem Gott. Diese Beziehung ist sehr anschaulich gemacht an den in die Höhe gerichteten Blicken der Brüder und der Gebärde des Darbringens, mit der sie die Kirchenminiatur halten. Daß ihre Stiftung angenommen wird, dessen sind sie in ihrer heiteren, vertrauensvollen Verzückung gewiß.

Chorgestühl, obere Partie



Überhaupt geht es in dieser Darstellung sehr freundlich, ja zärtlich und lieblich zu, man glaubt den vollen, sanftglockten Knabengesichtern nicht den kräftigen Gebrauch von Schwert und Schild, sie schweben mehr, als fest zu stehen, ihre Glieder sind zart gebildet, die Gewänder reich, gepflegt und modisch — alles mutet sonntäglich —, feierlich, dabei aber lebenswürdig, zierlich, ein wenig spielerisch und elegant an. Die feinfühlig Harmonie der Formen und die nicht minder feine, köstlich-zarte Bildhauerarbeit reihen diesen Reliefstein unter die großen Schöpfungen der gotischen Kunst. Er entstand zu Beginn des 14. Jahrhunderts, zweihundert Jahre nach der Stiftung des Klosters.

Widerstände . . .

Der friedliche Charakter dieser späteren Darstellung aber darf und will, nach dem oben Angeführten, uns nicht täuschen über die bewegten Gründungsjahre Cappenbergs. Kaiser gegen Papst, Kreuzzüge und religiöser Erneuerungsdrang — damit sei die große Geschichte der Zeit kurz gekennzeichnet. Auch die Stiftung der beiden Brüder vollzog sich keineswegs so unangefochten und beschaulich, wie der Stifterstein den Anschein erwecken könnte. Das Cappenberger Grafengeschlecht hatte es verstanden, durch Ehrgeiz und Geschick, besonders durch familiäre Verbindung mit den erlauchten Hohenstaufen und dem Grafen von Arnsberg, zu Macht und Einfluß zu gelangen, seine Grafschaft war auf dem

besten Wege, ein bestimmendes Herrschaftsgebiet zu werden. In diesem Augenblick entsagen die Erben, Gottfried und Otto, ergriffen von dem religiösen Eifer der Zeit und im Bann des asketischen Norbert, der Welt und weihen ihren Besitz und sich selbst der Kirche. Westfalens Dichterin, Annette von Droste-Hülshoff, hat in ihrer Ballade „Die Stiftung Cappenbergs“ geschildert, welch heftigem Widerstand der Plan der Brüder gerade in der nächsten Verwandtschaft begegnete. Gottfrieds Schwiegervater, der Graf von Arnsberg, will ihr Vorhaben notfalls mit Gewalt verhindern, denn:

„Gern hat sein Kind er dem Dynasten,
Dem reichen Cappenberg vertraut,
Nun trägt sein Adler Doppellasten,
Und seinen Feinden hat's gegraut.
Da kömmt auf seinem Eselein
Norbert und macht den Sohn zum
Pfaffen“;

„Laß die Kapuze grauen Sündern,
Und Deine Burg, die laß den Kindern,
Dein schönes, festes Cappenberg!“
so läßt die Dichterin den Arnsberger zu Gottfried sprechen. Aber gutes Zureden und selbst Gewalt sind vergebens:

„Drüben in des Klosters Hut
Entflammte man die ew'ge Leuchte,
Und kniend alles Volk sich beugte
Dem reinen Wein, der Christi Blut.“

Pate des Kaisers

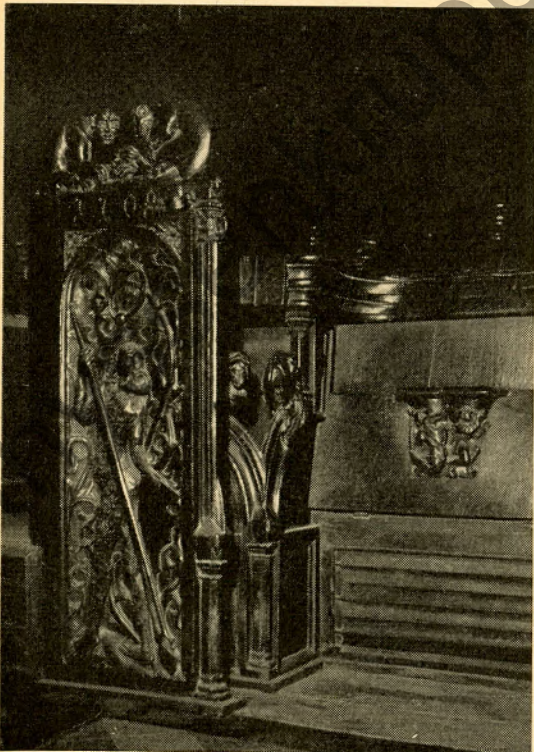
Gottfried folgt Norbert nach Magdeburg und ist bald, 1127, in jungen Jahren gestorben. Auf Otto aber, den letzten Cappenberger, fällt noch einmal der helle Strahl der Geschichte. Er wird, als Ver-

wandter der mächtigen Hohenstaufen, Taufpate Friedrichs von Schwaben, des späteren Kaisers Friedrich Barbarossa.

Noch heute ist in Cappenberg ein Werk zu sehen, das an diese große geschichtliche Stunde erinnert: ein Bildniskopf Barbarossas, kupfergetrieben, den der Kaiser nach seiner Krönung dem Cappenberger Paten als Ehrengeschenk übersandte. Otto, seit spätestens 1156 im geistlichen Stand, hat diesen Kopf mit einem Untersatz versehen lassen und zum Reliquienbehälter bestimmt, den er nebst anderen Gegenständen in einem Testament seiner klösterlichen Mitstiftung vermachte. Dieses Testament spricht von dem kupfernen Haupt als „nach dem Bilde des Kaisers gemacht“.

Jedoch, vor diesen Kopf tretend, fragen wir sofort, ob dies die Züge eines ehemals lebenden Menschen sein können: dieser großartig starre, strenge Blick unter den scharfgezogenen, treppenartigen Augen- und Brauenlinien, die mächtige Nase mit den tiefeingegrabenen Nüstern und schließlich — fast kurios anzuschauen — die äußerst kunstvolle Haar- und Barttracht, die in zierlich gedrehten Zipfeln und wabenähnlichen Zellen Kopf, Kinn und Wangen bedeckt, unterbrochen nur von der später abhanden gekommenen silbernen Imperatorenbinde. Und doch ist dieser Kopf dem Antlitz des Kaisers nicht ganz unähnlich: die Haartracht wie auch die Mundform, vor allem der durchdringende Blick sind vom Chronisten verbürgt. Andererseits dürfen wir aber von dem Künstler des 12. Jahrhunderts nicht verlangen, daß er uns ein Porträt im heutigen Sinne, ein

Chorgestühl, untere Partie



Die ehemalige Klosterkirche



Bild des unverwechselbaren Äußeren einer Person liefert. Barbarossa war, nach zeitgenössischen Berichten, eine wahrhaft kaiserliche Erscheinung, die „höchste Würde und höchstes Ansehen“ verbreitete. Gerade aber eine derartige Persönlichkeit mußte den mittelalterlichen Meister zu dem Bild eines Kaisers schlechthin, zu einer Darstellung kaiserlicher Majestät überhaupt anregen. So sehen wir in dem Cappenberger Kopf vor allem den Idealtyp des mittelalterlichen Kaisertums verwirklicht, er verkörpert die Vorstellung jener Zeiten von diesem Amt: in göttlichem Auftrag Beherrscher der Welt, in Majestät und Würde, in drohender Strenge und Gerechtigkeit.

Verfall . . .

Kehren wir zum Kloster zurück. Die hohen Ideale der Gründungszeit waren bald vergessen, die Klosterzucht löste sich auf, fast weltlicher Geist zieht ein in die fromme Stiftung Gottfrieds und Ottos. Die Klosterinsassen schon des 13. Jahrhunderts sind nur noch adlige Stiftsherren, das Kloster wird zum Versorgungsstift für jüngere Söhne des westfälischen Adels. Augenfälliger Beweis für diesen Verfall klösterlichen Lebens ist der ausgedehnte, rein weltlich anmutende Schloßbau, vollendet 1708, in dem die adligen geistlichen Herren wohnten und den wir heute noch vor Augen haben.

. . . und Kunstsin

Es nimmt nicht wunder, daß die adligen Stiftsherren ihr Leben mit gebührendem Glanz zu umgeben wußten. Wie — ungeachtet des religiösen Verfalls oder vielleicht gerade deswegen — ein reger und erlesener Kunstsin jahrhundertlang auf Cappenberg lebendig blieb, das bewies schon das edle Stifterdenkmal; ein jüngeres Beispiel sei uns das prächtige Chorgestühl, ins Jahr 1509 datiert. Solche Chorgestühle, Mönchen oder Stiftsherren während der gemeinsamen Gottesdienste Platz bietend, bestehen gemeinhin aus der Zone der meist doppelten Sitzreihen und einem gehäuseartigen Zieraufbau hinter und über diesen. Gerade das ausgehende Mittelalter schuf in ihnen wahrhafte Wunderwerke voll köstlicher, unerschöpflicher Phantasie und geistreicher Erfindung. In die Reihe der großartigen deutschen Chorgestühle dieser Zeit gehört auch das der Kirche von Cappenberg, das reichste in Westfalen.

Es ist ein lohnendes, entdeckungsreiches Abenteuer, aufmerksam und in Muße die Einzelheiten dieses Gestühls durchzugehen. Den Sitzreihen zugewandt, gewahren wir Seltsames: in den Ecken, unter den Sitzen, auf den gerundeten Lehnen und den Wangenstücken treibt ein Völkchen gekrümmter Kobolde sein bald verstecktes, bald aufdringliches Spiel: Miß- und Mischgeburten aus Tier und Mensch, mit Affen-, Frosch- und Entenköpfen, Meerjungfrauen, Drachen und wilde Männer nebst anderen Fabelwesen, ein phan-

tastisches, doch ungefährlich-lächerliches Dämonengetümmel.

Längst hatten diese niederen Geister ihren Schrecken verloren, man ließ sie am heiligen Ort gewähren, freute sich wohl gar ihrer widrig skurrilen Gestaltung und ihres grotesken Treibens.

Es ist aber wohl nicht zufällig, daß dieser harmlose Spuk auf die untere Zone, die der Sitzreihen, beschränkt bleibt. Gerade in ihrer massiv-schweren, kastenartig-winkelreichen, niedrigen Enge scheint sie uns für derlei „lichtscheues Gesindel“ vortrefflich geschaffen, wie ja auch der Zustand des Sitzens dem Erdhaften, Dunklen, Dämonischen näherbringt.

Von ganz anderer Natur ist der leicht und frei steigende Aufbau dahinter. Er gliedert sich klar und bestimmt in rechteckige Felder, gefüllt mit reichem, lebendigem Rankenwerk und zierlichen Adelswappen, und trägt viele wohlgeformte Heiligenfigürchen mit sich. So gibt sich dieser Aufbau als Gegensatz zum eigentlichen Stuhlwerk, auch stilistisch: die klare rechteckige Aufteilung, besonders aber die lang durchlaufenden Horizontalen begegnen uns als Boten des neuen Geschmacks, des Renaissancestils, während die Sitzreihen noch ganz in der hergebrachten Gotik verharren.

Da wir bisher recht sprunghaft in Geschichte und Kunst umgingen, seien uns, bevor wir uns in die jüngere Vergangenheit begeben, noch wenige Schritte zu einem weiteren Kleinod Cappenbergs gestattet. Es ist ein kleines steinernes Bildwerk der Gotik, eine jener liebenswerten Madonnendarstellungen aus dem 14. Jahrhundert: sitzend, einen niedrigen Kronreif über dem breiten, doch lieblichen Gesicht, das von schöngewellten Haaren umflossen ist, das stehende Kind mit der Taube auf den Knien. Doch bei allem Liebreiz, aller lächelnden Anmut, trotz des kleinen Formats muten uns Formgebung und Gestaltung keineswegs kleinlich und bescheiden an. Die Glieder sind kräftig, die Gewänder von reichbewegter Fülle. Darin und besonders in dem runden, ruhigen Kopf des Kindes sind wir geneigt, etwas von westfälischem Wesen wiederzuerkennen.

Der Freiherr vom Stein

So war Kloster Cappenberg in den 700 Jahren seines Bestehens eine Heimstätte guter, ja großer Kunst. Kirchlich und geschichtlich aber hatte es, abgesehen von den Jahren der Gründung, abseits gestanden. Aber noch einmal, am Ende wie ehemals am Anfang der Klostergeschichte, sollte Cappenberg der Flügel der großen Geschichte anrühren.

Der große preußische Reformier, Reichsfreiherr vom und zum Stein, erwarb Boden und Bauten des 1802 aufgelösten Klosters, um hier seinen Lebensabend zu verbringen. Im Obergeschoß des Schlosses richtete er sich einige Räume ein, hier starb er auch im Jahre 1831.

Über das bewegte Leben und hochbedeutende Wirken dieses Mannes gibt noch



Das Stifterdenkmal

heute das öffentliche Stein-Archiv im Westflügel des Schlosses Auskunft.

Dem Freiherrn aus Nassau, dem Westfalen zweite Heimat war, verdankt Cappenberg vieles: Sicherung und Pflege der Kirche und ihrer Kunstwerke, vor allem aber die Anlage der herrlichen Park- und Waldumgebung. Mit dem Tode Steins ging Cappenbergs zweite große Epoche zu Ende. In unseren Tagen wird es ein geschätzter Ausflugsort. Wir sind wohlberaten, heute und morgen dort Erholung und Ruhe von Staub und Lärm zu suchen, vergessen wir darüber aber nicht das Cappenberg von gestern.

Fritz Endemann
Fotos: M. Tiedemann

Madonna



In Wetter, auf dem Weg zum Harkortberg, liegt, fast versteckt hinter einer sehr hohen Hecke, ein winziges Häuschen. Es ist das Atelier, in dem Leo Tilgner, aus manchen Arbeiten in unserer Zeitschrift bekannt, arbeitet und wohl auch im September seinen 65. Geburtstag feiert.

...Fast versteckt hinter einer hohen Hecke. Man könnte sagen, das sei bezeichnend für Tilgners ganze Wesensart: Möglichst wenig an die Öffentlichkeit treten, nur seine Arbeit sichtbar werden lassen und — möglichst wenig reden. Deshalb fühlten wir, seine Freunde, auch erst vorsichtig vor wegen etwaiger Reportage zu seinem 65.

„Schickt mir keinen Reporter ins Haus, der sich ja doch nur nach Zahlen und Daten erkundigt! Der zusätzlich noch wissen will, was meine Lieblingspeise sei, und welche Pferde — Steckenpferde — ich reite, wieviel Bilder ich gemalt, wieviel vernichtet, wie viele ich verkauft habe.“

Man solle sich doch lieber mit seinen Arbeiten auseinandersetzen, meinte er. Wenn sich aus ihnen nicht seine Wesensart herauschäle, so seien sie nicht viel



LEO TILGNER ALS GRAFIKER

wert. Dies war aber auch die längste Rede, die wir an jenem Tage von Tilgner hörten.

Wir ließen also den „Reporter“ zu Hause, beschlossen, uns im Rahmen dieses Aufsatzes auf seine Grafik zu beschränken, trotzdem er seit langem immer mehr zur Farbe, vor allem zum Pastell, neigt, und vertieften uns, wie schon des öfteren, in seine grafischen Arbeiten von 1925 bis heute.

Als alten Freunden war uns sein Lebenslauf in großen Linien vertraut, und so werden wir, trotz seines Protestes, nicht der Versuchung widerstehen können — es ergibt sich auch eigentlich zwangsläufig beim Betrachten seiner Bilder —, etwas von ihm selbst zu erzählen.

Schon in seiner Schulzeit war es sein Wunsch, als Maler und Grafiker zu leben. Von Haus aus wurde er aber für den „bürgerlichen Beruf“ eines Ingenieurs bestimmt. Das Technische „lag in der Familie“. Sein auf vielen Gebieten begabter Vater erfand mancherlei technische Dinge für die Arbeit „unter Tage“. 14 Jahre, von 1918 bis 1932, übte Tilgner den Ingenieurberuf in Dortmund und Wetter aus. In dieser Zeit, und zwar bald nach dem ersten Weltkrieg beginnend, sah man in vielen Zeitschriften die Veröffentlichungen seiner ersten grafischen Arbeiten. Es sind Blätter, klar und kraftvoll in ihrer Aussage: „Leere Stunden“, „Vorkämpfer“, „Kampf mit den Dingen“.

Zwischendurch schrieb und zeichnete er sein Buch „Die Blechfratze“, ein viel-

beanstandeter Titel, der später in „Kuriose Quartiere“ umgewandelt wurde. Kriegserlebnisse, am Rande mit humorvoller Pointe, wurden in einem holzschnittbebilderten Buch zusammengefaßt. Fast immer geistern aber im Untergrund das tiefere Erleben und die Fremdheit zwischen den Völkern, die sich durch eine freundliche Geste manchmal schnell und leicht, ein andermal schwerer in Vertrautheit auflöst.

Und so werden neben dem unverwundlichen Berliner, dem schielenden, witzigen Mudicke, die hellen, geheimnisumwobenen Nächte Serbiens und die jahrhundertealten Bräuche Rumäniens lebendig. Es fallen Schlaglichter auf die polnische und russische Mentalität, auf das Zusammensein mit Belgiern und Franzosen.

Flandern. „Ich kann mir Flandern ohne Regen nicht vorstellen. Unsere durchnässte Stimmung (Tilgner gehörte einer Unterwasserschneidekolonne an) wurde abends im Café de la gare wieder erträglich. Manchmal kamen Belgier saures Bier trinken. Und wir lernten, wie alles Unerträgliche in den Sand gespuckt wird. Ich habe sie um ihre tiefen Hosentaschen beneidet. Bodenlos, daß die Fäuste bis zum Ellenbogen darin verschwanden.“

Faßt man Tilgners grafische Arbeit in Abschnitte oder Stufen zusammen, so wäre man mit diesem Buch bereits bei dem zweiten Abschnitt, der dem ersten, dem problematischen oder weltanschaulich-kämpferischen, folgt und in dem das Humoristische, Glossierende die Oberhand haben.

Wünsche haben, es so an sich, daß sie sich zur unrechten Zeit erfüllen, und so sah sich der nun 36jährige in der wirtschaftlich schweren Zeit von 1932 plötzlich vor die Notwendigkeit gestellt, als „freischaffender Künstler“ sein Brot zu verdienen. Er war aber überzeugt, daß es kein Zufall, sondern eine Fügung sei, der man sich zu stellen habe. In dieser Zeit entstand das zweite bebilderte Buch „Jans röhr es“. Es kam zunächst als Liebhaberausgabe, später im Buchhandel heraus und fand sehr viel Freunde.

Und die Presse schrieb:

„Berliner Börsenzeitung“: „Leo Tilgner hat auf dem Wege über die Satire ein Stück echten, unverfälschten Volkshumors festgehalten, wie er in Westfalen noch haust. Seine Holzschnitte entsprechen in ihren großen, kräftigen Formen dem Charakter des Buches, einprägsam wie die ganze Atmosphäre.“

„Der Mittag“: „Die beigegefügtten Holzschnitte sind von primitiver Schlagkraft und erweisen sich in der materialgerechten Haltung wie in der glücklichen Schwarzweißverteilung als eine bemerkenswerte Ergänzung und Bereicherung des gutausgestatteten Buches.“

„Niederdeutsche Monatshefte“: „Der rühmlichst bekannte Holzschnitzer Leo Tilgner hat mit frisch zupackender Künstlerhand ein kernhaftes Werk aus einem Guß geschaffen. Ein Buch für Männer, die den Sinn für Schnurren derber Lebenskraft nicht verloren haben.“



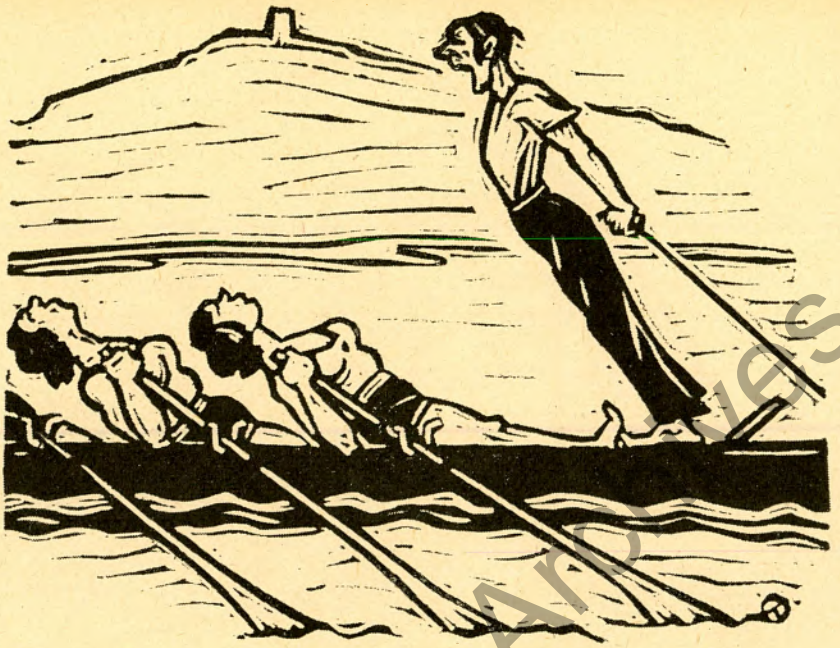
Als ein besonderer Erfolg sind die von Tilgner nach eigener Methode hergestellten Kleinexlibris zu erwähnen, die sogenannten Buchstempel, die ihren Weg bis nach Amerika und Australien fanden. Dennoch war die Sorglosigkeit vergangener Jahre endgültig dahin, aber das Leben wurde farbiger und lebendiger. Und wenn der Kenner südlicher Länder sagt, ihr größter Reiz liege in dem scharfen Gegensatz zwischen Licht und Schatten, so war auch Tilgners Leben reich daran. Nur daß er sich, öfter als ihm lieb, auf der Schattenseite befand. Aus jener Zeit stammt der „Nachspruch“, dem dritten Buch „Fast vergessen“ entnommen:

*Sorgenvoll und sorgenfrei —
wechselnd ging die Zeit vorbei.
War ein Kommen und ein Gehen,
ein Verweilen und Verwehen.
Wolkenbruch und Weltenfieber —
alles zog an uns vorüber.
Manchem wurd' das Fell schnell grau.
Mancher nahm sich eine Frau
oder ließ sich auf Beraten
in der Sonne bräunlich braten.
Wenn auch bunte Bilderbogen
immer mich nach südwärts zogen
in die wärmere Natur,
blieb ich dennoch an der Ruhr.
Wurzeln senkt' ich in die Erde,
daß mein Bleiben fester werde.
Aufwärts streckt ich Astgespreize,
lud die Teufel ein und Käuze.
Mancher Sturm kam, und ein Wetter
riß mir aus der Hand die Blätter,
ließ sie wirbeln in das Land,
bis sie niemand wiederfand.*

In demselben Buch schreibt er ein andermal über sich selbst:

*Wenn ich nun nach freier Schnauze
ganz zum Schluß mich selbst bekauze,
ist zunächst nicht zu verschweigen,
daß ich sitz' im Malerreigen
und besonnen in aller Frische
sinnig meine Farben mische.
Früher quetschten ohne Zweifel
meine Tuben tausend Teufel.
Heute wird jedoch indessen
erstmal richtig Maß gemessen,
ob es auch für diesen paßt
und von jenem wird erfaßt.
Besser noch, wenn's jedem dritten
direkt auf den Leib geschnitten.
Und so wäg ich und erprobe
Menschenantlitz und Garderobe ...
Wenn ich mit dem Zeichenblocke
ganz allein im Freien hocke
und mit Liebe und Gemüt
fang' das Heimatkolorit,
lockt mich in den weiten Raum
stets ein alter Ferientraum ...
Diesen Traum schnell zu vergessen,
misch' die Farben ich indessen,
Grün und Braun mit Ruß und Wind,
bis sie ganz westfälisch sind.*

Sein alter Ferientraum „Reisen und Sehen“ wurde aber auf eine andere Art erfüllt, als er es sich erhofft hatte. Den





ersten vier Kriegsjahren 1914—1918 folgten vier weitere Jahre im zweiten Weltkrieg. Diesmal lag er als Kompanieführer im Nordabschnitt vor Leningrad. Doch nach zwei Jahren — eben konnte er noch die Türme Leningrads sehen — lachten ihm acht Tage später die schönen Italienerinnen zu, wandelte er auf den Spuren der Etrusker, zeigten ihm italienische Adelsfamilien ihre wohlbehüteten Kunstschätze.

Nach Kriegsende mußte erneut die Existenz aufgebaut werden. Aufgestauter Schaffensdrang von vier Jahren suchte neue Wege. Mehr noch als in den letzten Jahren vor dem Kriege drängte es den Künstler zur Farbe, vor allem zum Pastell, aber immer griff er wieder zum Stift, zum Schnitzmesser. Eine Anzahl Blätter entstand in leichter, beschwingter Linienführung, russische Kirchen und Landschaftseindrücke aus dem Raum um Leningrad, Rötzelzeichnungen alter Bauwerke und Städte aus Italien.

Eigentlich beginnt nach dieser Zwischenstufe erst der dritte Abschnitt seiner grafischen Arbeit, die aber in etwa schon durch seine ersten Jugendschnitte seelisch vorbereitet war. Zyklen surrealistischen Inhalts. „Die leichte Brücke“, „Wandlungen — Faust III“, „Die Fugen“, zeitkritische Blätter, teilweise im „Simplicissimus“ veröffentlicht. Und „Protuberanzen“, aus dem Unterbewußtsein emporgeschleuderte Bilder. Eine Anzahl dieser Blätter wurde kürzlich in der Akademie in Berlin auf der Zyklenausstellung „Von Klinger bis heute“ der Öffentlichkeit vorgelegt. In diesen Blättern zeigt Tilgner sich als Schilderer unseres heutigen Lebens und Erlebens in verklausulierter, sinnbildhafter, oft tiefgründiger Form. In schonungsloser Offenheit prangert er an, was sonst gern verschwiegen wird. Diese Zyklen bedürfen teilweise einer Einführung. Aber auch denen, die die Sinngebung nicht ohne weiteres verstehen, können diese Blätter zum Erlebnis werden, allein durch die Schönheit der Komposition. Sei es beim Schnitt durch das „Aufeinanderknallen“ von Schwarz-Weiß, wie einmal ein Junger, Überschwenglicher schrieb, sei es durch die weiche, poesievolle Linienführung voll starken Eigenwillens und meisterhafter Sicherheit. In seiner großen Sammlung fremder Grafik finden sich Blätter von Käthe Kollwitz, Barlach, Emil Nolde und Kolbe, die ihre Arbeiten mit den seinen tauschten.

Mit diesen drei Stufen Tilgners grafischer Arbeit ist nur ein sehr beschnittener Überblick gegeben. Unerwähnt blieben die Mappen, Hefte und Bilderbücher, die außer den genannten von Verlagen und Liebhabern herausgebracht wurden, die verschiedenen Sgraffitos an Bauten in Wetter, nicht erwähnt sind die Mappen, die noch vor uns liegen, mit Zeichnungen, Bildfolgen und großformatigen Schnitten, die aber zum Teil demnächst in einer zusammenfassenden Ausstellung gezeigt werden sollen.

2500 FREUNDE DER BÜCHERGILDE

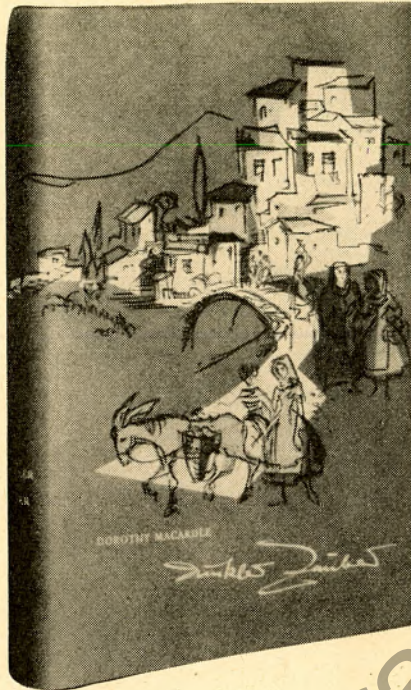
Jeder sechste Werksangehörige ist jetzt Mitglied der „Büchergilde Gutenberg“, die bekanntlich für billiges Geld hochwertige Bücher herausbringt. Man kommt um so billiger an einen überfüllten Bücherschrank, als der Monatsbeitrag von 1,45 DM, der voll auf den Bücherbezug verrechnet wird, bei der Lohn- bzw. Gehälterkasse einbehalten werden kann, und — weil wir die Bücher 10 v. H. billiger ausliefern. Deshalb gelten die aufgeführten Buchpreise nur für Belegschaftsmitglieder, soweit sie in der Mitgliederkartei, die auf der Pressestelle geführt wird, enthalten sind.

Die Büchergilde Gutenberg gibt ihren Mitgliedern gute, schöne und billige Bücher. Sie verwendet auch alle Überschüsse für diese kulturelle Aufgabe.

Die Mitglieder können unter allen vorrätigen Büchern frei wählen und erhalten gratis die Monatsschrift „Büchergilde“, in der alle Neuerscheinungen — jährlich etwa 60 — besprochen werden.

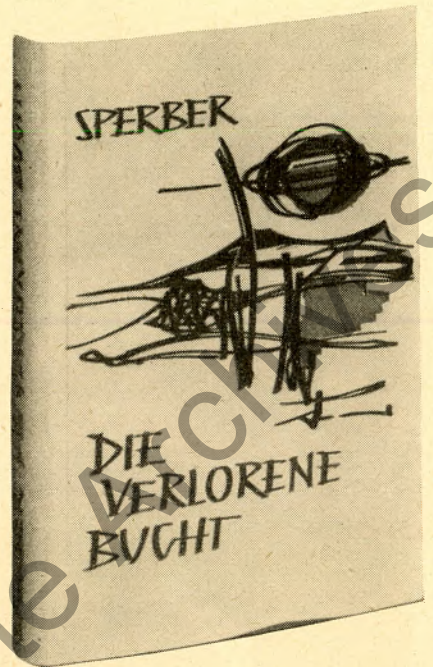
Jeder Bücherfreund kann Mitglied werden. Der Eintritt kann gegen Zahlung eines Eintrittsgeldes von 1,— DM jederzeit erfolgen und verpflichtet zu einjähriger Mitgliedschaft, das bedeutet zur Abnahme eines Buches im Mindestwert von 4,50 DM je Vierteljahr. Daneben können beliebig viele Bücher zum Mitgliedspreis ausgewählt werden.

Im laufenden Vierteljahr liegen folgende Neuerscheinungen vor:



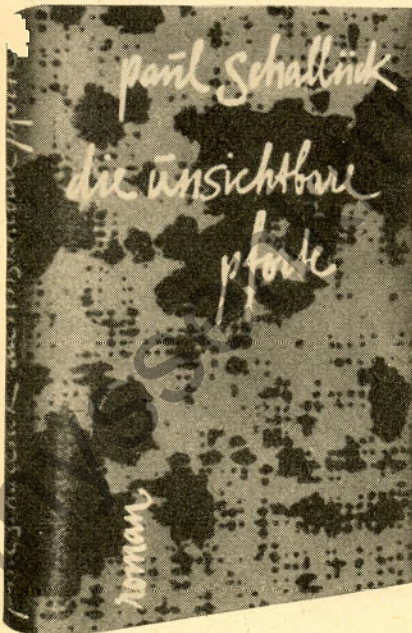
Dorothy Macardle
Dunkler Zauber

Buch 334, Romanformat, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 292 Seiten, 4,35 DM.



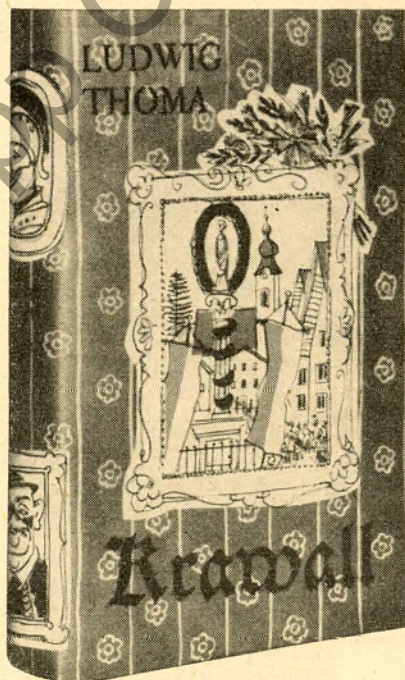
Manès Sperber
Die verlorene Bucht

Buch 326, Romanformat, Ganzleinen, 352 Seiten, 4,35 DM.



Paul Schallück
Die unsichtbare Pforte

Buch 337, Romanformat, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 284 Seiten, 4,35 DM.



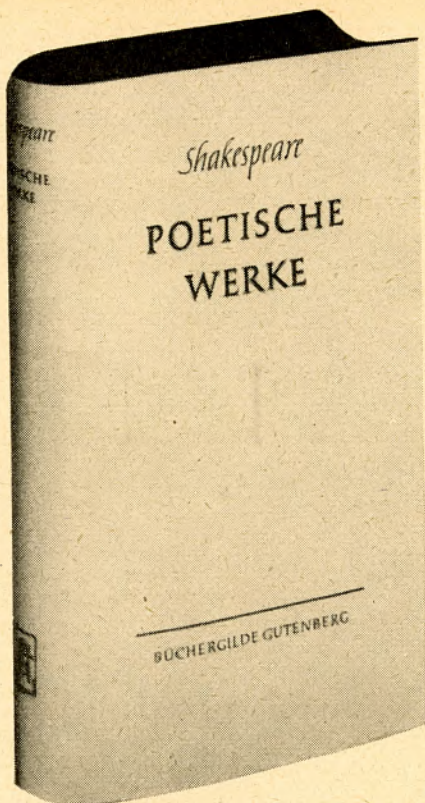
Ludwig Thoma
Krawall

Buch 335, Romanformat, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 260 Seiten, illustriert, 4,35 DM.



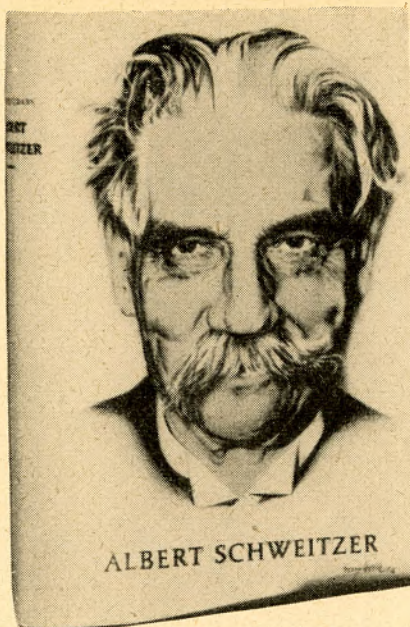
John Knittel
Abd-el-Kader

Buch 336, Format 12,5× 19 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 412 Seiten, 5,85 DM.



**William Shakespeare
Poetische Werke**

Buch 345, Romanformat, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 480 Seiten, 5,85 DM.



**Rudolf Grabs
Albert Schweitzer**

Buch 338, Romanformat, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 448 Seiten, 5,85 DM.



Jean Effel's La Fontaine

Buch 343, Format 19,5×24,5 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 80 Seiten und 36 Farbtafeln, 6,75 DM.



**Reuben Davis
Shim**

Buch 341, Romanformat, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 256 Seiten, illustriert, 4,35 DM.

**Herbert Kaufmann
Die Hammelpiste**

Buch 342, Format 12,5×19 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 180 Seiten, illustriert, 4,05 DM.

Werner Schumann

Pinselheinrich Ein Zillebuch

Buch 340, Großformat, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 192 Seiten, mit vielen Illustrationen, 5,85 DM.

Gontran de Poncins

Kabluna

Buch 339, Großformat, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 240 Seiten Text, illustriert und 24 Bildtafeln, 5,85 DM.

Nachdrucke

Im laufenden Vierteljahr werden nachgedruckt:

William Shakespeare

Dramatische Werke

Buch 137, Format 12×20,5 cm, Dünndruck in flexiblen Ballonleinen mit Schutzumschlag, Band I Komödien, 1032 Seiten, 6,75 DM.

Die vorliegende klassische deutsche Übersetzung von Schlegel und Tieck ist in ihrer besonders schönen Ausstattung eine Kostbarkeit für jeden Bücherfreund.

Jack London

Michael, der Bruder Jerrys

Buch 36, Format 12,5×19 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 304 Seiten, 4,05 DM.

Dieser Hunderoman ist ein Zeugnis für Jack Londons Tierliebe und ein Appell gegen die Tierquälerei.

Neil Paterson

Thirza, Tochter der See

Buch 288, Romanformat, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 570 Seiten, 6,75 DM.

Thirza, ein kleines armseliges Fischer-mädchen, gelangt zu Macht und Reichtum. Sie ist eine leidenschaftlich liebende, sich sehnnende Frau, dabei tapfer, energisch und tüchtig.

Chester Wilmut

Der Kampf um Europa

Buch 285, Format 14×21 cm, 834 Seiten, viele Karten, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 9,45 DM.

Dieses Buch behandelt den „Krieg um Europa“ als die zentrale weltpolitische Auseinandersetzung unserer Zeit, von der der zweite Weltkrieg eine Phase war.

Weltatlas der Buchergilde

Buch 250, Format 23×33 cm, Ganzleinen mit Schubert, 32 Seiten Text, 56 Seiten Karten und 64 Seiten Namensverzeichnis, 13,50 DM.

Als wichtiges Nachschlagewerk wird dieser Atlas jungen wie alten Lesern wertvolle Hinweise auf viele bei der Zeitungslektüre, bei Reisen oder im sonstigen Leben auftretende Fragen geben.

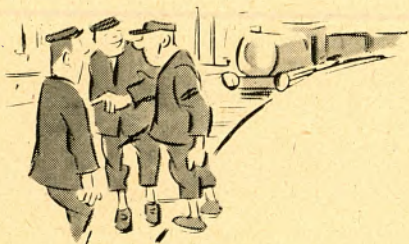
Anfragen,

die die Buchergilde betreffen: Pressestelle, Stahlwerkstraße 119 (Werkruf 5477). In jedem Betrieb gibt es Vertrauensleute der Buchergilde.

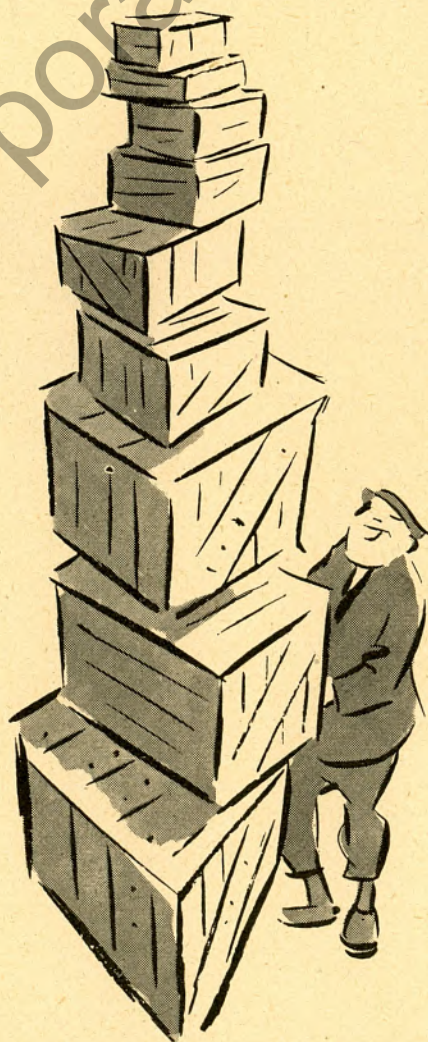
SICHERHEITS A B C



Seil Dich an bei Hochmontagen!
Lebst ja nicht von Zirkusgagen.



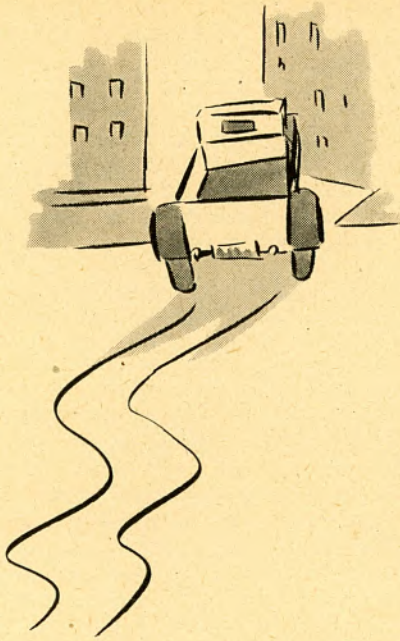
Quasseln, schwätzen, schwadronieren
heißt im Werk: den Hals riskieren.



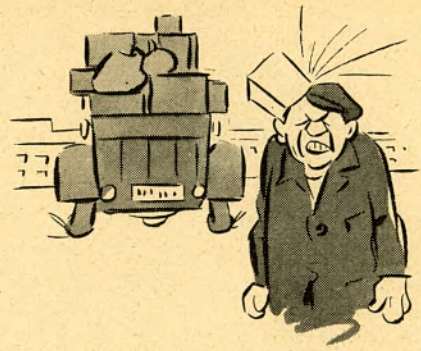
Stapelst hoch Du oder breit,
staple stets auf Sicherheit!



Rückwärts geht der Krebs allein.
Stürzt er, wird's so schlimm nicht sein.



Schnaps, Chauffeur, ist Dein Verhängnis:
Friedhof, Krankenhaus, Gefängnis.



Überanstrengt, überladen:
„Über“ bringt statt Nutzen Schaden.



Ventilator an! Es raucht.
Wart' nicht, bis die Luft verbraucht!



Treppen steig auf leisen Sohlen!
Spring nicht wie ein wildes Fohlen!



Wunden — sind sie noch so klein —
müssen stets verbunden sein.



Zigarettenkippen können
ganze Werke niederbrennen.



Die Jubiläumsveranstaltungen des Schachklubs Hoesch 32

Die glänzend organisierten schachlichen Veranstaltungen zur 25-Jahrfeier des Schachklubs Hoesch 32 haben in der Schachwelt ein starkes Echo gefunden. Es waren festliche Tage nicht nur für die Dortmunder Schachfreunde, auch die vielen Schachliebhaber der näheren und weiteren Umgebung einschließlich der Meister und Schachexperten waren des Lobes voll über die mustergültig durchgeführten Schachkämpfe, deren Höhepunkt das Ländertreffen Deutschland gegen Holland bildete. Der Dank aller Schachspieler gebührt nicht nur den Initiatoren und Organisatoren, sondern auch den großzügigen Förderern, darunter in erster Linie der Direktion der Hoesch-Westfalehütte, die durch namhafte Stiftungen die Durchführung des vielseitigen Programms erst ermöglichten. Dazu war der Festsaal der Westfalehütte eine geradezu ideale Kampfstätte.

Den Auftakt bildete am 12. Mai der Freundschaftskampf des Jubilars gegen eine kombinierte Lüdenscheider Stadtmannschaft an 31 Brettern. Er wurde vom Schachklub Hoesch mit 18:13 Punkten gewonnen.

Am Sonntag, dem 19. Mai, folgte dann im „Vereinshaus St. Joseph“ das Vierer-Mannschafts-Blitz-Preisturnier von Nordrhein-Westfalen mit 19 Mannschaften. Um den ersten Platz gab es ein erbittertes Ringen zwischen der 1. Mannschaft vom Schachklub Hoesch 32 und der sehr starken Vertretung von Münster, das erst nach Stichekampf von Hoesch 32 mit 3½:1½ überlegen gewonnen wurde. Die Namen der siegreichen Mannschaft des Schachklubs Hoesch 32 sind: Fritz Schriek, Willi Bartsch, Günther Willners und Helmut Köhn.

Mannschafts- und Einzelsiegern wurden wertvolle Preise überreicht.

Am Sonntag, dem 26. Mai, wurde der mit Spannung erwartete

Großkampf Dortmund gegen Essen

ebenfalls im St.-Joseph-Vereinshaus, ausgetragen. Wie schon das große Vierer-Preisturnier, so wurde auch diese Riesenveranstaltung mit insgesamt 268 Spielern dank der treuen Helfer vorbildlich abgewickelt. Dabei erwiesen sich die Essener, die mit einer repräsentativen Auswahlmannschaft erschienen waren, eindeutig überlegen. Die Dortmunder verloren mit 44:90 Punkten überraschend hoch. Propagandistisch aber — und darauf kam es den Veranstaltern in erster Linie an — war auch dieser Städtekampf, der eine alte Tradition wieder aufleben ließ, ein schöner Erfolg. Großes Interesse fand das

Simultanspiel des internationalen Großmeisters Unzicker (München)

am Mittwoch, dem 29. Mai, im Festsaal der Westfalehütte. Großmeister Unzicker stellten sich 45 Spieler zum Kampf. Trotz seiner hervorragenden schachlichen Leistungen, für die er vom Bundespräsidenten mit dem Silberlorbeer ausgezeichnet wurde, machte er einen bescheidenen und sympathischen Eindruck und gewann sich schnell die Herzen der Dortmunder. Er spielte sehr sicher und hatte nach 4½ Stunden 28 Partien gewonnen, 15 remisiert und nur zwei (gegen Graw, Hoesch 32, und Schröder, Freier Sportverein 98) verloren. Ein ausgezeichnetes Ergebnis.

Länderkampf Deutschland gegen Holland 12:8

Den Höhepunkt des Jubiläumsprogramms bildete natürlich der dritte Länderkampf Deutschland gegen Holland. Die erste Begegnung im Jahre 1951 in Düsseldorf war unentschieden ausgegangen, den zweiten Kampf in

Utrecht gewannen die Holländer knapp mit 10½:9½. Würde es Deutschland diesmal schaffen? Das war die Frage, die die Hunderte von Zuschauern und die große Schachgemeinde der beiden führenden westeuropäischen Schachnationen bewegte. Herzliche Worte der Begrüßung sprachen der Vorsitzende des Schachklubs Hoesch, Wilhelm Beer; der Vizepräsident des Deutschen Schachbundes, Dr. Deppe, und der Präsident des Kgl. Niederländischen Schachbundes, Herr van Steenis. Arbeitsdirektor Berndsen von der Westfalehütte fand warme und beherzigenswerte Worte über den Wert des Schachspiels für die Freizeitgestaltung und versprach, weiterhin die Bestrebungen der Schachfreunde zu unterstützen. Dann gab Turnierleiter Jahn die Bretter frei zur ersten Runde, bei der die Gäste an den Brettern mit ungeraden Zahlen die weißen Steine führten. Die Partie am Spitzenbrett — Dr. Euwe gegen Unzicker —, die selbstverständlich das Hauptinteresse beanspruchte, konnte auch am Schaubrett Zug um Zug verfolgt werden.

Im Gesamtergebnis siegte Deutschland mit 12:8 Punkten und hat damit einen großen Erfolg über einen schweren und zähen Gegner erzielt.

1. Runde:

Dr. Euwe — Unzicker	1½:1½
Donner — Darga	0:1
Bouwmeester — Niephaus	1½:1½
van den Berg — Teschner	1½:1½
Cortlever — Heinicke	1½:1½
Kramer — Dr. Lehmann	1½:1½
Spanjaard — Kieninger	0:1
Roessel — Rellstab	1½:1½
Barendregt — Biallas	1:0
Orbaan — Joppen	1:0
	5:5

2. Runde:

Unzicker — Dr. Euwe	1½:1½
Darga — Donner	1½:1½
Niephaus — Bouwmeester	1:0
Teschner — van den Berg	1:0
Heinicke — Cortlever	1½:1½
Dr. Lehmann — Kramer	1:0
Kieninger — Spanjaard	1½:1½
Rellstab — Roessel	1:0
Biallas — Barendregt	1:0
Hodakowsky — Orbaan	0:1
	7:3

Vor Beginn des Kampfes, am Freitagvormittag, hatten die Turnierteilnehmer die Industrieanlagen der Westfalehütte besichtigt. Am Samstagabend fand dann im Festsaal der feierliche Abschluß des Jubiläumsprogramms statt.

Der Schachklub Hoesch 32 kann mit Recht stolz sein auf die großartige Ausrichtung und den harmonischen Verlauf aller Veranstaltungen. Er hat sich in hohem Maße den Dank der Schachwelt verdient, wie das auch die beiden Präsidenten der beiden Schachbünde und der Turnierleiter zum Ausdruck brachten. Kurt Jahn

Das Rätsel

Besuchskartenrätsel

OTTO MUNKER
LEER

Die Buchstaben des Namens und des Wohnortes ergeben, richtig geordnet, den Beruf von Herrn Munker.

Lösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Pedal, 5. Siele, 9. Asche, 10. Ploen, 11. Oglio, 12. Tiara, 14. Enare, 16. Agent, 17. Laren, 18. Stoss, 22. Ruder, 26. Pappe, 27. Intra, 28. Inder, 29. Erlen, 30. Kaste, 31. Ralle, 32. Etzel.

Senkrecht: 1. Pasta, 2. Essig, 3. Ahorn, 4. Legat, 5. Spiel, 6. Ilona, 7. Lehre, 8. enden, 13. Aesop, 15. Arndt, 18. Speer, 19. Tatra, 20. Spiel, 21. Senne, 22. Rieke, 23. Unrat, 24. Ernte, 25. Rahel.

Lösung des Pyramidenrätsels

1. 1, 2. al, 3. Ale, 4. Elan, 5. Nepal, 6. Planet, 7. Platane, 8. Plantage.

Lösung des Silbenrätsels

1. Malaria, 2. Organist, 3. Regierung, 4. Gaucho, 5. Endspiel, 6. Neufundland, 7. Schlosserei, 8. Technikum, 9. Universum, 10. Niveau, 11. Detonation, 12. Eberhard, 13. Hasenscharte. „Morgenstunde hat Gold im Munde“

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Hunnenkönig, 5. Vogel, 9. südamerikanische Hauptstadt (Kurzform), 10. Strom in Thailand, 11. männl. Vorname (Kurzform), 13. schwedischer weibl. Vorname, 14. baltischer Volksstamm, 15. unser Dasein, 17. Zahl, 20. selten, 21. Berliner Rundfunksender, 23. europäische Hauptstadt, 24. Gesangsstück, 25. Weinernte, 26. Abkürzung für eine Dortmunder Brauerei, 28. Bruder Kains, 30. Gewichtseinheit für Gold, 32. doppelkohlenstoffreiches Natrium, 34. Eheschließung, 36. finnische Hafenstadt, 37. bekannte Insel im Golf von Neapel, 38. türkischer Männername, 39. Möbelstück, 40. Auslese.

Senkrecht: 1. Gefrorenes, 2. Wetteinrichtung bei Rennen, 3. männl. Vorname, 4. gegerbte Tierhaut, 5. alte deutsche Münze, 6. Gebetswort, 7. Vertretung der Arbeitnehmer eines Betriebes, 8. Stadt in Geldern (Niederlande), 9. deutscher Fußballnationalspieler, 12. spanischer weibl. Vorname, 16. Warenhaus, Kaufhalle, 18. männl. Vorname, 19. die dem Winde abgewandte Seite, 21. weibl. Vorname (Kurzform), 22. Abschiedswort, 25. Strom in Sibirien, 26. altgriechische Sagengestalt (Geliebte des Zeus), 27. Trage, 29. französischer Schriftsteller (1850—1923), 30. Beruf, 31. Stück vom Ganzen, 33. Klostervorsteher, 35. englisches helles Bier.

Silbenrätsel

Aus den Silben a — a — an — ar — au — ball — bel — ber — burg — ce — de — der — der — dor — en — fay — fir — fuss — ga — ge — hau — ho — la — lass — le — ler — li — li — lun — ma — ment — mil — ni — no — no — nuer — o — och — preis — ra — ra — ring — sen — sen — spie — ti — tor — um — ven — sind Wörter der angegebenen Bedeutung zu bilden. Die ersten und dritten Buchstaben, jeweils von oben nach unten gelesen, ergeben den Dichter und den Komponisten des Deutschlandliedes.

- Strauchart
- Industriestadt im Ruhrgebiet
- Himmelsgewölbe
- Sportler
- große Zahl
- Blutentziehung
- Auszeichnung für hervorragende Leistungen der Wissenschaft, Kunst und Friedensbestrebungen
- deutsche Automobilrennstrecke

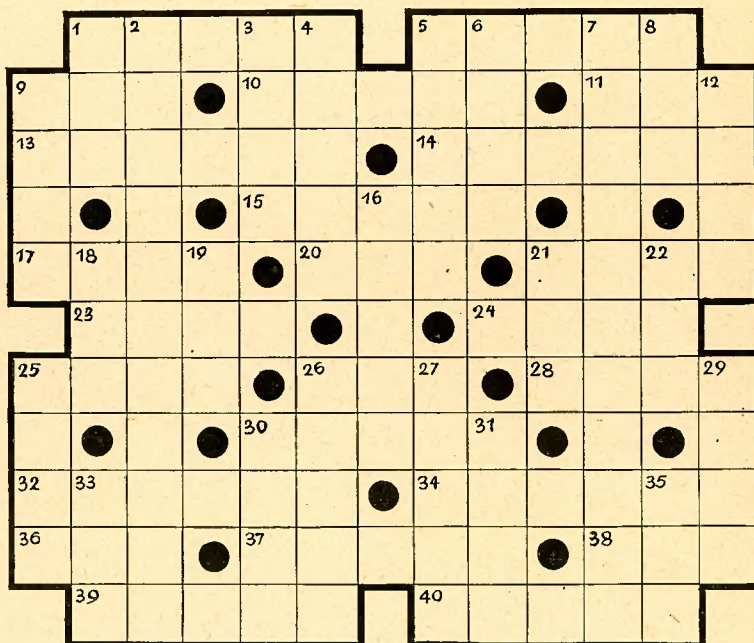
- Lüftungsvorrichtung
- bräunlicher Wiesenschmetterling
- berühmter amerikanischer Wasserfall
- feine Töpferware, Halbporzellan
- Republik in den östlichen Pyrenäen
- Fußbodenbelag

Füllrätsel

1	A	S	T					
2		A	S	T				
3			A	S	T			
4			A	S	T			
5				A	S	T		
6					A	S	T	
						A	S	T

Die Buchstaben a — a — a — a — a — b — b — b — c — e — e — e — e — e — e — f — f — g — g — g — h — h — l — l — l — m — n — n — n — n — o — o — o — p — r — r — r — t — u — u — z — sind so in die leeren Felder der Figur einzuordnen, daß Wörter nachfolgender Bedeutung entstehen:

- Sterndeuter, 2. Tag vor Aschermittwoch, 3. Rostbraten, 4. Aufbürden einer Last, 5. feinkörniger Gips, 6. Mundpflegemittel, 7. lothringischer Schriftsteller („Zauberer Muzot“).



Der Hüttenkieker

Im Mitteilungsblatt auf Bildern,
über die man herzlich lacht,
ward schon oft versucht zu schildern,
Wie mit Freizeit man's *nicht* macht.
Wenn, nachdem wir das gesehen
(„Mensch, die Doofen ... hahaha ...!“),
wir an unsre Freizeit gehen,
ob's da besser aussieht? Na?
Freizeit muß ja nicht bedeuten,
daß zu eng uns wird das Haus
und (so ist's bei vielen Leuten)
wir dann schrein: „Nix wie 'raus!“
Es soll sogar Menschen geben,
die, seit's Wochenende frei ist,
ihr Daheim erst recht genießen:
Wer zum Frühstück spät sein Ei ißt,
fühlt Ideen üppig sprießen.
Ausgeruht denkt man: „Ich rempel
jetzt mal um den ganzen Krempel,
mache Wohnkultur. Am Ende
reicht der Rest der Dividende
für Privatinvestitionen,
die sich stimmungsmäßig lohnen!“
Kostbar scheint das Heim, das traute,
dem, der änderte, anbaute,
sagte, tapezierte, strich ...
Solche Freizeit lohnte sich.
Es bekommt dem Menschen gut,
wenn — statt *nichts* — er *andres tut*.

Was die Hütte investierte,
lohnt fürwahr sich anzusehn!
Hüttenkieker, der notierte:
530 Meter abzugehn
hat, wer die Feineisenstraße
mit dem Schritt „vermessen“ wollt!
Hochofen IV hat Supermaße,
daß der Rubel schneller rollt ...
Ja, mit Technik, mit moderner,
ward manch Wunder schon vollbracht.
In der Straße, der Kirchnerer,
wuchs — wer hätte das gedacht? —
unsre neue Invalidenwerkstatt
hoch, schnell wie aus Zauberhand.
Kaum den Grundstein man gelegt hat,
zweigeschossig schon sie stand!
Froh hat man den Bau gerichtet,
und es freut tief innerlich
jeder, der den Kranz gesichtet,
für die Invaliden sich.
Alles wird getan, zu mindern,
Was Hilfsbedürft'ge will behindern.

Ungezählte Sprudelflaschen,
Hektoliterkannen Tee,
tonnenweise Eis zum Naschen ...
Nachher tut der Bauch dann weh.

Ja, das kommt davon, wenn Hitze
hinterrücks uns überfällt.
Im Betrieb, Büro: „Ich schwitze!“
ruft ein jeder, daß es gelte.
Kerl, die Welt ist aus den Fugen!
All die Jahre war's zu naß,
und umsonst fragt man die klugen
Wettermacher: „Wie kommt das?“
Eins steht fest: In Warmbetrieben
ist so'n Wetter reiner Mord!
Leistung, die konstant geblieben,
ist an sich schon ein Rekord!
Einzig, wer an Rheuma leidet,
freut sich, wenn die Sonne glüht;
wenn's ihn nicht so zwackt und schneidet,
dann erhebt sich sein Gemüt.
Andre, die an Bad, Massage
und Bestrahlung sind gewöhnt,
ringen mühsam um Courage.
Mancher ist dabei, der stöhnt,
weil im Juli er verschlossen
sah sein Badeparadies.
DHU fand er verdrossen
weit für seine müden Füß' ...
Alle, die uns dort traktieren
mit Massage, Wasser, Licht,
mußten sich regenerieren,
und — wer gönnt es ihnen nicht?!
Krankenkasse hat die Pause
der Abteilung „Bad“ genutzt:
Wochenlang im ganzen Hause
renoviert ward und geputzt.
Kaum ein „Kunde“, der erneut nich,
als die Wartezeit dann aus,
tief aufseufzend hat gefreut sich
übers „Heilbad hier im Haus“!
Mit der Aussicht auf Behandlung
alles dessen, was uns zwick,
nimmt man auch in Kauf die Wandlung,
die mit Urlaub ist verquickt:
Die und jenen zu vertreten —
komplizierter als man denkt!
Mehrarbeit vielleicht vonnöten ...
Nein, es wird uns nichts geschenkt.
Doch vielleicht, wenn du grad: „Danke“
sagst, „mir reicht's dies Jahr!“,
kommt ein Vorschlag, ein Gedanke
dir. Auf einmal wird dir klar,
daß, womit sich die Kollegen,
die in Urlaub, plagten lang,
man auch könnt' zusammenlegen,
kürzend so den Arbeitsgang ...
Manchmal macht's im Vorschlagswesen
grad das Pünktchen auf dem „i“;
rationell ist's oft gewesen,
wenn statt „Was“ man fragte: „Wie?“

Das wär's wieder mal für heut'.
Nächstens mehr. Adschüß, ihr Leut'.

Achtung! Gefahr durch Eisenbahn

LOS JUNGENS,
DRÜBER UND
DRUNTER, NUR
SO BLEIBT JHR
FRISCH UND
MUNTER

WENN DU
DAS LEBEN
LEID BIST, IST
ES RICHTIG,
WAS DU DA
MACHST

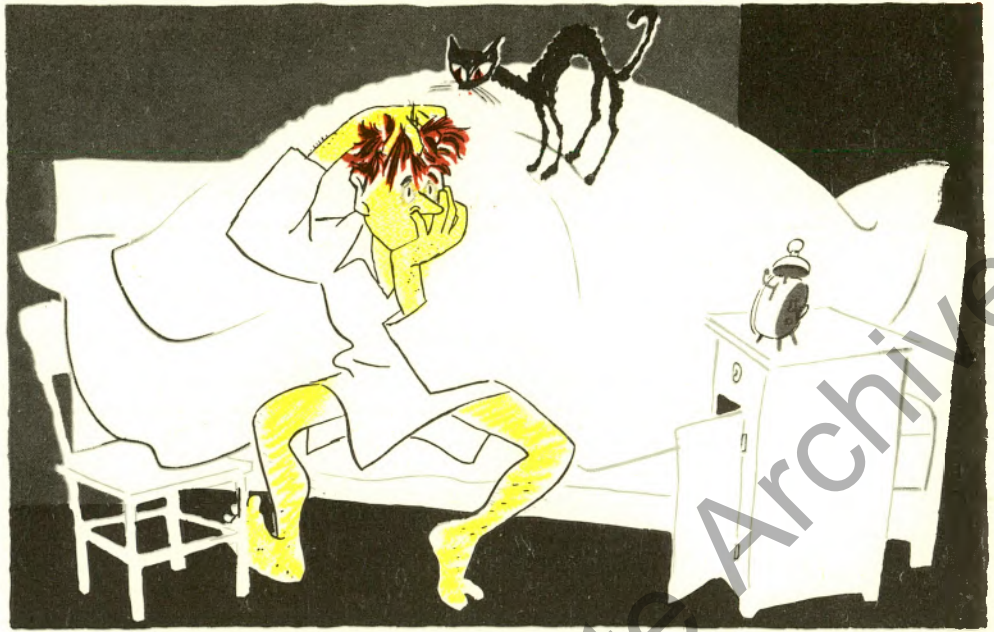
WENN ICH
NUR WÜSSTE,
WO MAN HEUTE
ABEND HIN-
GEHEN
KÖNNTE

DAS MAN SICH
DEN WEG DOCH
JIMMER SO GUT
ABKÜRZEN
KÖNNTE

WARUM
HEM SCHUH,
DER KNÜPPEL
TUTS AUCH

DAS GEHEN AUF DEN SCHIENEN-
KÖPFEN STÄRKT DIE NERVEN
UND DAS GLEICHGEWICHTSGEFÜHL

H. Kallisch



Ausgeschlafen –
gutgelaunt –
leistungsfähig!